che Bibliothek
gensburg

III. 179. 4.

Paris 523

C. C.

Unmaßgeb. Beÿträge zur Königs. Staats=

Abth. [illegible] Bibliothekswissenschaft.

Odeum.

Eine Sammlung deutscher Gedichte

aus

unterschiedenen Gattungen

zum

Behuf des Unterrichts

und der

Uebung in der Deklamation.

Herausgegeben

von

Friedrich Rambach,

Professor.

Vierter Theil,

Dramatische Fragmente, Reden, prosaische Aufsätze und eine Nachlese

enthaltend.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai. 1802.

Unterthänigstes Lied

zur

Königl. Preußischen

Adler-Fahne.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede

zum dritten und vierten Theil.

Die ersten Theile des Odeums sind von dem Publiko nicht ohne Beyfall aufgenommen, fast durchaus ist die Wahl der Stücke, welche sie enthalten, gebilligt, nur einzelne hat man hinweggewünscht, andere hinzu, allein — es in dieser Hinsicht dem Geschmacke eines jeden recht zu machen — ist unmöglich.

Dies hat die Verlagshandlung bewogen, noch zwey Theile hinzuzufügen, bey welcher hoffentlich die Wahl noch weniger getadelt werden wird. Wem der dramatischen Fragmente zu viele scheinen, der kennt die unendliche Man-

nigfaltigkeit der Charakteristik und Darstellung durch die Declamation in dieser Gattung nicht. An vortrefflichen Reden sind wir durchaus noch arm. In der Nachlese sind Gedichte in Sylbenmaaße gewählt, die neuerdings mehr in Gebrauch gekommen sind.

Ueber die einzelnen Stücke mehr in der Fortsetzung der Fragmente über Declamation.

Berlin im Januar 1802.

Fr. Rambach.

Inhalt

des vierten Theils.

Dramatische Fragmente.

I. Minna von Barnhelm, Akt 4, Scene 2, von Lessing. . . . . S. 3
II. Götz von Berlichingen, Akt 1, von Göthe. 12
III. Iphigenie auf Tauris, Akt 3, Scene 1, von Göthe. 24
III. Hamlet, Akt 3, Scene 2, von Shakesp. 44
IV. Faust, von Lessing. 50
V. Tasso, Akt 2, Auftritt 3, von Göthe. 54
VI. Hamlet, Akt 2, Auftritt 2. . . . 65
VI. Zayre, Act. I. Scene III. par Voltaire. 92
VII. Cinna, Act. V. Scene I. par Corneille. 104
VIII. Oktavia, Akt. 2, Scene 9, von Kotzebue. 112
IX. Aus eben diesem Stücke, Akt 5, Scene 5. 130
X. Emilia Galotti, Akt 4, Scene 3, von Lessing. 146
XI. Der Spieler, Akt 1, Scene 8, von Iffland. 170
XII. Die Hagestolzen, Akt 4, Auftritt 4, von demselben. 185
XIII. Die Aussteuer, Akt 5, Scene 8, von demselben. 194

Reden und prosaische Fragmente.

I. Lobrede auf den König, von Engel. S. 205

Inhalt.

II. Ueber die Freuden des Schulmannes, von Gedicke. 218
III. Der Triumph des Todes und der Triumph des Lebens, von Zollikofer. 237
IV. Sekularrede, von Sachse. . . . 253
V. Entzückung von Las Casas, von Engel. 271
VI. Aus Cicero's erster Catilinarischer Rede. 284
VII. Aus Cicero's zweyter Catlinarischer Rede. 292
VIII. Sermon séculaire, par Ancillon. 309

Nachlese.

IX. Terzinen aus Dante's Hölle, nach Schlegels Uebersetzung. 309
X. Ugolino, aus Dante's Hölle. . 316
XI. Stanzen, aus Tasso's befreitem Jerusalem, von Gries, zweyter Gesang. . 321
XIII. Ebendesselben, vierter Gesang. . 343
XIV. Das Reich der Schatten, v. Schiller. 351
XVI. Prometheus, von A. W. Schlegel. 359
XVII. Die Warnung (Canzonette) v. dems. 374
XVIII. Nikon und Heliodora (Idylle) v. d. 376
XIX. Sonette. Meine Wahl, von dems. 387
XX. Sinnbilder, von demselben. . . 383
XX. Zum Andenken, von demselben. . 384
XXI. An einen Helden, von demselben. 385
XXII. Allgemeines Loos, von demselben. 386
XXIII. Anhänglichkeit, von demselben. 387
XXIV. Ewige Jugend, von demselben. 388
XXV. Waldgespräch, von demselben. . 389

Drama-

Dramatiſche Fragmente.

I.

Minna von Barnhelm.

(Von Lessing.)

Vierter Aufzug.

Zweyter Auftritt.

Riccaut de la Marliniere. Das Fräulein. Franciska.

Riccaut (noch innerhalb der Scene.)

Est-il permis, Monsieur le Major?

Franciska. Was ist das? Will das zu uns?

(gegen die Thüre gehend.)

Riccaut. Parbleu! Je bin unriktig. —

Mais non — Ik bin nit unriktig — C'est sa chambre —

Franciska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieser Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut.. Iß so! — Le Major de Tellheim, juste, ma belle enfant, c'est lui que je cherche. Où est il?

Franciska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vier un swanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein (die auf ihn zu kommt). Mein Herr, —

Riccaut. Ihro Gnad soll also wiß, daß ik komm von die Tafel bey der Minister — Minister von — Minister von — wie heiß der Minister da draus? — in der lange Straß? — auf die breite Platz? —

Das Fräulein. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Minister von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag gespeisen, — ik speisen à l'ordinaire bey ihm, und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; et le Ministre m'a dit en confidence, car son Excel

lence est de mes amis, et il n'y a point de mystéres entre nous — Se. Excellenz, will ik ſag, haben mir vertrau, daß die Sack von unſerm Major ſey auf den Point zu enden, und gutt zu enden, Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf reſolvir, tout-à-fait en faveur du Major. — Monsieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenés bien, que tout depend de la maniere, dont on fait envisager les choses au Roi, et Vous me conoissés. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne saisje pas que Vous l'aimés? Les amis de mes amis sont aussi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde, et quand il s'agit de pertes, que ce soit le Roi, qui en fasse, et non pas un honnêt-homme de nous autres. Voilà le principe, dont je ne me depars jamais. — Was ſag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, daß iſt ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le coeur bien placé! Er hat mir au reste verſiker, wenn der Major nit ſchon bekommen habe une Lettre de la main — eine Könikliken Handbrief, daß er heut infallible-ment müſſe bekommen einen.

Das Fräulein. Gewiß, mein Herr, dieſe

Nachricht wird dem Major von Tellheim höchst angenehm seyn. Ich wünschte nur ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der so viel Antheil an seinem Glücke nimmt —

Riccaut. Mein Namen wünscht Ihro Gnad? — Vous voyés en moi — Ihro Gnad seh in mik le Chevalier Riccaut de la Marliniere, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or. — Ihro Gnad steh verwundert, mik aus so groß Familie zu hören, qui est veritablement du sang Royal. — Il faut le dire; je suis sans doute le Cadet le plus avanturieux, que la maison a jamais eu. — Ik dien von meiner elfte Jahr. Ein affaire d'honneur makte mik fliehen. Darauf haben ik gedienet Sr. Päbstlichen Eilikheit, der Republik St Marino, der Kron Pohlen, und den Staaten General, bis ik endlik bin worden gezogen hierher. Ah, Mademoiselle, que je voudrois n'avoir jamais vû ce pais-la! Hätte man mik gelaß im Dienst von den Staaten-General, so müßt ik nun seyn auf wenikst Oberst. Aber so hier immer und ewik Capitaine geblieben, und nun gar sein ein abgedankte Capitaine. —

Das Fräulein. Das ist viel Unglück.

Riccaut. Oui, Mademoiselle, me voilà reformé, et par-là mis sur le pavé!

Das Fräulein. Ich beklage sehr.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle. — Nein, man kenn sik hier nit auf den Verdienst. Einen Mann, wie mik, su reformir! Einen Mann, der sik nok dasu in diesem Dienst hat rouinir! — Ik haben dabey sugesetzt, mehr als swansik tausend Livres? Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le sou, et me voilà exactement vis-à-vis du rien.

Das Fräulein. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle. Aber wie man pfleg su sagen: ein jeder Unglück schlepp nak sik seine Bruder; qu'un malheur ne vient jamais seul: so mit mir arrivir. Was ein Honnêt-homme von mein Extraction kann anders haben für Resource, als das Spiel? Nun hab ik immer gespielen mit Glück, so lang ik hatte nit von nöthen der Glück. Nun ik ihr hätte von nöthen, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui surpasse toute-croyance. Seit funfzehn Tag iß vergangen keine, wo sie mik nit hab gesprenkt. Nok gestern hab sie mik gesprenkt dreymal. Je sais bien, qu'il y avoit quelque chose de plus-que le jeu. Car parmi mes pontes se trouvoient certaines Dames. — Ik will niks weiter sag. Man muß seyn galant gegen die Da-

men. Sie haben auk mik heut invitir, mir zu geben revanche, mais — Vous m'entendés, Mademoiselle — Man muß erſt wiß, wovon leben; ehe man haben kanu, wovon ſu ſpielen —

Das Fräulein. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle —

Das Fräulein (nimmt die Franciska bey Seite). Franciska, der Mann dauert mich im Ernſte. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböthe?

Franciska. Der ſieht mir nicht darnach aus.

Das Fräulein. Gut! — Mein Herr, ich höre, — daß Sie ſpielen; daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen iſt. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel ſehr liebe, —

Riccut. Tant mieux, Mademoiselle, tant mieux! Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur.

Das Fräulein. Daß ich ſehr gern gewinne; ſehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu ſpielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mich in Geſellſchaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle, Vous voulés étre de moitié avec moi? De tout mon coeur.

Das Fräulein. Vors erste, nur mit einer Kleinigkeit — (geht und langt Geld aus ihrer Schatulle.)

Riccaut. Ah, Mademoiselle, que Vous étes charmante! —

Das Fräulein. Hier habe ich, was ich ohnlängst gewonnen; nur zehn Pistolen. — Ich muß mich zwar schämen, so wenig —

Riccaut. Donnés toujours, Mademoiselle, donnés. (nimmt es.)

Das Fräulein. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, sehr ansehnlich ist —

Riccaut. Ja wohl sehr ansehnlik. Sehn Pistol? Ihr Gnad soll sein dafür interessir bey meiner Bank auf ein Dreytheil, pour le tiers. Swar auf ein Dreytheil sollen seyn — etwas mehr. Dok mit einer schöne Damen muß man es nehmen nit so genau. Ik gratulir mik, zu kommen dadurk in liaison mit Ihro Gnad, et de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

Das Fräulein. Ich kann aber nicht dabey seyn, wenn sie spielen, mein Herr.

Riccaut. Was brauk Ihro Gnad dabey zu

sein? Wir andern Spieler sind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräulein. Wenn wir glücklich sind, mein Herr, so werden sie meinen Antheil schon bringen. Sind wir aber unglücklich —

Riccaut. So komm ik hohlen Rekruten. Nit wahr, Jhro Gnad?

Das Fräulein. Auf die Länge dürften die Rekruten fehlen. Vertheidigen sie unser Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut. Wo für seh mik Jhro Gnad an? Für ein Einfalspinse? für ein dumme Teuff?

Das Fräulein. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je suis des Bons Mademoiselle. Savés-vous ce que cela veut dire? Jk bin von die Aüsgelernt —

Das Fräulein. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je sais monter un coup —

Das Fräulein (verwundernd). Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adresse —

Das Fräulein. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais sauter la coupe avec une dexterité —

Das Fräulein. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, et —

Das Fräulein. Falsch spielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appellés cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchainer sous ses droits, être sur de son fait, das nenn die Deutsch betrügen? betrügen! O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräulein. Nein, mein Herr, wenn Sie so denken —

Riccaut. Laissés-moi faire, Mademoiselle, und sein Sie ruhig? Was gehn Sie an, wie ik spiel? — Genug, morgen entweder sehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Pistol, oder seh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (eilends ab.)

Das Fräulein (die ihm mit Erstaunen und Verdruß nachsieht). Ich wünsche das letzte, mein Herr, das letzte!

II.

Götz von Berlichingen.

(Von Göthe.)

Erster Act.

Herberge im Walde.

Götz (vor der Thür unter der Linde).

Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, sonst übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte schon auf der Lauer. Es wird einem sauer gemacht das bischen Leben und Freyheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl seyn lassen. (Schenkt ein). Wieder leer! Georg! so lange es daran nicht mangelt, und an frischem Muth, lach ich der Fürsten Herrschsucht und Ränke — Georg! — Schickt nur euren gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich nur anschwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warst mir entwischt, Bischof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche be-

zahlen. — Georg! hört denn der Junge nicht! Georg! Georg!

Der Bube. (im Panzer eines Erwachsenen). Gestrenger Herr!

Götz. Wo steckst du! Hast du geschlafen? Was zum Henker treibst du für Mummerey? Komm her, du siehst gut aus. Schäm dich nicht, Junge. Du bist brav! ja, wenn du ihn ausfülltest! Es ist Hansens Küraß?

Georg. Er wollt ein wenig schlafen, und schnallte ihn aus.

Götz. Er ist bequemer als sein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leise weg, und legt ihn an, und holte meins Vaters altes Schwerdt von der Wand, lief auf die Wiese und zogs aus.

Götz. Und hiebst um dich herum? Da wirds den Hecken und Dornen gut gegangen seyn. Schläft Hans?

Georg. Auf euer Rufen sprang er auf und schrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt den Harnisch ausschnallen, da hört ich euch zwey, dreymal.

Götz. Geh! bring ihm seinen Panzer wieder, und sag ihm, er soll bereit seyn, soll nach den Pferden sehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert, und

wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufsitzen, wenn ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hansen auch ein Glas, sag ihm, er soll munter seyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundschafter sollen zurückkommen.

Georg. Ach gestrenger Herr!

Götz. Was hast du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermal Georg, wenn wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein andermal, das habt ihr schon oft gesagt. O dießmal! dießmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verschossene Bolzen wiederholen.

Götz. Das nächstemal, Georg. Du sollst erst ein Wamms haben, eine Blechhaube, und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit. Wär ich letzt dabei gewesen, ihr hättet die Armbrust nicht verlohren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warft sie dem Feind am Kopf, und einer von den Fußknechten hob sie auf, weg war sie. Gelt ich weiß.

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wenn wir die Pferde striegeln, allerley Weisen, und lehre sie allerley lustige Lieder.

Götz. Du bist ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächstemal, auf mein Wort Unbewaffnet, wie du bist, sollst du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage dir, Knabe, es wird eine theure Zeit werden. Fürsten werden ihre Schätze bieten, um einen Mann, den sie jetzt hassen. Geh, Georg, gieb Hansen seinen Küraß wieder, und bring mir Wein. (Georg ab). Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kömmt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher so spät? Mann der heilgen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank euch edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel seyn soll. Augustin mit meinen Klosternamen, doch hör ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr seyd müde, Bruder Martin, und

ohne Zweifel durstig! (der Bub kommt). Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Ist das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken: weil aber der Wein wider mein Gelübde ist; so trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie versteht ihr das?

Martin. Wohl euch, das ihr's nicht versteht. Essen und trinken, meyn ich, ist des Menschen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegessen und getrunken habt, seyd ihr wie neu gebohren; seyd stärker, muthiger, geschickter zu eurem Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, seyd ihr alles doppelt, was ihr seyn sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir — Georg (mit Wasser).

Götz. (zu Georg heimlich). Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegessen und getrunken haben, sind wir grad das Gegentheil von von dem, was wir seyn sollen. Unsere schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlafe stören. Ihr seyd heute viel gegangen. (bringts ihm). Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie stoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht leiden; und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind, sie thun was sie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in den Garten; das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Sallat, Kohl nach Herzenslust! und besonders Blumenkohl und Artischocken wie keine in Europa.

Götz. Das ist also eure Sache nicht. (er steht auf, sieht nach dem Jungen, und kommt wieder).

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum

Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich seyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen; er weiß ich kann nicht ruhn, da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist. Ich geh zum Bischof von Constanz.

Götz. Noch eins! Gute Verrichtung.

Martin. Gleichfalls!

Götz. Was seht ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in euren Harnisch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! und mir kommt nichts beschwerlicher an, als nicht Mensch seyn dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam — drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drückendern Bürde des Gewissens muthlos zu kriechen. O Herr! was sind die Mühseligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden wachsen und gedeyen, aus mißverstandener Begierde Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär euer Gelübde nicht so heilig, ich

wollte euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen miteinander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferde zu stechen! — Arme schwache Hand, von je her gewöhnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwerdt regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche seyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat.

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtseyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erstenmal nach langer Zeit, sicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch besser schmeckt, als mir der Trunk nach langem Durst; da könnt ihr von Glück sagen!

Götz. Dafür kommt's auch selten.

Martin. (feuriger). Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels. — Wenn ihr zurückkehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert, den stach ich vom Pferde, eh er schießen konnte, und den rannt ich sammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (er schenkt ein) Auf die Gesundheit eurer Frau! er wischt sich die Augen). Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! des lebt er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Götz. (vor sich). Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg. (gesprungen). Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwey! Es sind sie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus, Hans soll aufsitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit euch! Seyd muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt' um euren Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl. (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth.

Götz. Und wenn ihr der Kaiser wärt, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich, sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand). Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen.

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth, als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Götz (setzt dem Helm auf und nimmt die Lanze).

Martin. Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte zu eurem Beruf verstümmelt zu seyn, und wie euch

einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapferer Ritter doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen.

Die zwey Knechte kommen.

Götz (zu ihnen. Sie reden heimlich).

Martin. (fährt inzwischen fort). Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: und wenn ich zwölf Hände hätte, und deine Gnade wollt mir nicht, was würden sie mir fruchten. So kann ich mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald also. (Kehrt sich zu Martin). Lebt wohl, werther Bruder Martin. (Küßt ihn).

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich euer nicht vergesse.

(Götz ab).

Martin. Wie mir's so eng um's Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr schlaft doch bey uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr! Ich kenne Betten nur vom Hörensagen, in unserer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da hast du einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen, er sey ein Reiter gewesen, das will ich auch seyn.

Martin. Warte! (Zieht ein Gebetbuch hervor, und giebt dem Buben einen Heiligen). Da hast du ihn, folge seinem Beyspiel, sey brav und fürchte Gott. (Martin geht).

Georg. Ach ein schöner Schimmel! wenn ich einmal so einen hätte! — und die goldene Rüstung! — Das ist ein garstiger Drach — Jetzt schieß ich nach Sperlingen. — Heiliger Georg! mach mich groß und stark, gieb mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen.

III.

Iphigenie auf Tauris.

(Von Göthe.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löſe deine Bande.
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freyheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt wie der letzte lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verlohren ſeyd! Wie könnt ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weyhen?
Und niemand, wer es ſey, darf euer Haupt,
So lang ich Prieſterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,

Wie sie der aufgebrachte König fordert;
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beyzustehn.
O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Heerd der Vatergötter streifte
Ist uns in fremden Lande hoch willkommen;
Wie soll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer schöner Hoffnung schmeichelnd labet.

Orest. Verbirgst du deinen Nahmen, deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie. Du sollst mich kennen. Jetzo sag mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte.
Das Ende derer, die von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinn'r ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,

Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen und Aegisthus Tücke,.

Orest. Du sagst's!

Iphigenie. Weh dir unseliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch,
Mit vollen wilden Händen ausgesäet.
Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle
Was von der Rede deines Bruders schnell,
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, bestimmt des Vaters Rächer
Dereinst zu seyn, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elecktra?

Orest. Sie leben.

Iphigenie. Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest. Bist du gastfreundlich diesem Königshause
Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine schöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt es fest
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen seyn,
Du weißt nur, merk ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie. Hab ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest. Du hast des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie. Was fürcht' ich noch? Orest, Electra leben.

Orest. Und fürchtest du für Klytemnestren nichts?

Iphigenie. Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest. Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie. Vergoß sie reuig-wüthend selbst ihr Blut?

Orest. Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod;

Iphigenie. Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne,

Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig,
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Orest. So haben mich die Götter auserse-
hen,
Zum Bothen einer That, die ich so gern
In's klanglos-dumpfe Höllenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas schmerzlich's fodern uud erhälts.
Am Tage da der Vater fiel, verbarg
Elecktra rettend ihren Bruder; Strophius
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele,
Die brennende Begier des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,
Erreichen sie Mycen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode,
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin, sie treten in das Haus,
Elecktren giebt Orest sich zu erkennen,
Sie bläßt der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt

Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech:
Vergossnen Blutes oftgewaschnen Boden
Mit blassen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geschwister,
Von einer stiefgeword'nen Mutter warteten;
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantals Hause grimmig wüthete,
Und Klytemnestra fiel durch Sohnes-Hand.

Iphigenie. Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken selig lebet,
Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
Von Menschen abgesondert, mich so nah
Bey euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euren Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Gräuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglückselig'en! Sprich mir von Orest.

Orest. O könnte man von seinem Tode
sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut,
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!“
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbey.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Gescheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der Gottbesäten Erde schönen Boden
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie. Unseliger, du bist in gleichem
Fall,
Und fühlst was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest. Was sagst du mir? Was wähnst du
gleichen Fall?

Iphigenie. Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Orest. Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sey Wahrheit!
Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sey er willkommen!
Wer du auch seyst, so wünsch ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünsch ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt sich.)

Iphigenie. So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaaß
Der Gaben kennt; denn ihm muß wenig scheinen
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt. O laßt das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
Und dreyfach schmerzlicher vorübergehn.

Orest (der wieder zu ihr tritt.) Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit euerm.

Du rettest den Verbrecher nicht zu dem
Du dich gesell'st, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenie. Mein Schicksal ist an deines
fest gebunden.

Orest. Mit nichten! Laß allein und unbe-
gleitet
Mich zu den Todten gehn! Verhülltest du
In deinen Schleyer selbst den Schuldigen,
Du birgst ihn nicht vorm Blick der immer Wachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heilgen Waldes Boden nicht betreten,
Doch hör ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlaß ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie. Kannst du, Orest, ein freund-
lich Wort vernehmen?

Orest. Spar es für einen Freund der Götter
auf.

Iphigenie. Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt. Durch Rauch und Qualm ſeh ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie. Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?

Oreſt. Die Eine kannt ich, doch die älteſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bey Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig
Vorſetzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie. Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme,
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Buſens leiſe wehend kühlen
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?

Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgonen
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Orest. Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben?
Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich
Das innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie. Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
Orest, ich bin's! sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Orest. Du!

Iphigenie. Mein Bruder!

Orest. Loß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.

Iphigenie. Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!

O löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang erflehten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reiß't
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt. Ist hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig, heil'ge Wuth die Prieſterin?

Iphigenie. O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels in's gold'ne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt,
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt. Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweih'te Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!

Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne zu. Er irr't umher
Auf jenem Felsenpfade; such ihn auf,
Weis' ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenie. Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefund'ne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreyfach elend mache! Sie ist hier
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest. Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut Priesterinn! ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter

Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytemnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust,
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bey,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester,
Ja schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen, und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg.

(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie. Allein zu tragen dieses Glück
und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find ich deine Hülfe, theurer Mann?
(Sie entfernt sich suchend.)

Zweyter Auftritt.

Oreſt (aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend). Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült, bald fließet still mein Geist
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'ge Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Gelispel hör ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln?
Sie kommen schon den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander,
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten

Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen Väter! euch grüßt Orest,
Von euerm Stamm der letzte Mann;
Was ihr gesä't, hat er geärntet,
Mit Fluch beladen, stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr ich, auch dich Thyesten;
Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytemnestra die Hand dir reichen;
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: sieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft, willkommen! und nehmt mich auf!

O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Orest. Iphigenie. Pylades.

Orest. Seyd ihr auch schon herabgekommen?
Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott send uns die Eine
Mit sanften Pfeilen auch schnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! Komm mit! zu Pluto's Thron,
Als neue Gäste den Wirth zu grüßen.

Iphigenie. Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
Das schöne Licht bey Tag und Nacht herauf
Den Menschen bringet, und den Abgeschiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!

Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd und Himmel bietet,
Und wendest dein jungfräulich Angesicht
Nach seinem ew'gen Lichte sehnend still.
O laß den einz'gen spätgefundnen mir
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
Und ihn durch mich die sel'ge Hülfe geben;
So lös' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde.

Pylades. Erkenn'st du uns und diesen heil'gen Hain,
Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die dich noch fest, noch lebend halten? Faß
Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer,
Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien). Laß mich zum erstenmal mit freyem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt,

Und gnädig-ernst den lang erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windes-Brausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflöst und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in dem Tropfen frischerquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt,
Und Iris freundlich baut mit leichter Hand
Den grauen Flor der leichten Wolken trennt;
O laßt mich auch an meiner Schwester Armen,
An eines Freundes Brust, was ihr mir gönnt
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz,
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud und großer That zu jagen.

Pylades. Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

III.

Hamlet.

(Von Shakespeare.)

Dritter Akt.

Zweyte Scene.

Rosenkranz und Güldenstern kommen.

Güldenstern.

Bester, gnädiger Herr, vergönnt mir ein Wort mit euch.

Hamlet. Eine ganze Geschichte, Herr.

Güldenstern. Der König —

Hamlet. Nun, was giebts mit ihm.

Güldenstern. Er hat sich auf sein Zimmer begeben, und ist sehr übel.

Hamlet Vom Trinken, Herr?

Güldenstern. Nein, von Galle.

Hamlet. Ihr solltet doch mehr gesunden Verstand beweisen, und dieß dem Arzte melden,

denn wenn ich ihm eine Reinigung zumuthete, das würde ihm vielleicht noch mehr Galle machen.

Güldenstern. Bester Herr, bringt einige Ordnung in eure Reden, und springt nicht so wild von meinem Auftrage ab.

Hamlet. Ich bin zahm, Herr, sprecht!

Güldenstern. Die Königinn, eure Mutter, hat mich in der tiefsten Bekümmerniß ihres Herzens zu euch geschickt.

Hamlet. Ihr seyd willkommen.

Güldenstern. Nein, bester Herr, diese Höflichkeit ist nicht von der rechten Art. Beliebt es euch, mir eine gesunde Antwort zu geben, so will ich den Befehl eurer Mutter ausrichten; wo nicht, so verzeiht, ich gehe wieder und damit ist mein Geschäft zu Ende.

Hamlet. Herr, ich kann nicht.

Güldenstern. Was, gnädiger Herr?

Hamlet. Euch eine gesunde Antwort geben. Mein Verstand ist krank. Aber, Herr, solche Antwort als ich geben kann, ist zu eurem Befehl; oder vielmehr, wie ihr sagt, zu meiner Mutter Befehl; drum nichts weiter, sondern zur Sache. Meine Mutter sagt ihr —

Rosenkranz. Sie sagt also folgendes; euer

Betragen hat sie in Staunen und Verwunderung gesetzt.

Hamlet. O wundervoller Sohn, über den seine Mutter so erstaunen kann! Kommt kein Nachsatz, der dieser mütterlichen Bewunderung auf dem Fuße folgt? Laßt hören.

Rosenkranz. Sie wünscht mit euch in ihrem Zimmer zu reden, ehe ihr zu Bette geht.

Hamlet. Wir wollen gehorchen, und wäre sie zehnmal unsere Mutter. Habt ihr noch sonst was mit mir zu schaffen?

Rosenkranz. Gnädiger Herr, ihr liebtet mich einst —

Hamlet. Das thu' ich noch, bey diesen beyden Diebeszangen hier!

Rosenkranz. Bester Herr, was ist die Ursache eures Uebels? Gewiß, ihr tretet eurer eigenen Freyheit in den Weg, wenn ihr eurem Freunde euren Kummer verheimlicht.

Hamlet. Herr, es fehlt mir an Beförderung.

Rosenkranz. Wie kann das seyn, da ihr die Stimme des Königs selbst zur Nachfolge im dänischen Reiche habt?

Hamlet. Ja, Herr, aber „derweil das Gras wächst" — das Sprichwort ist ein wenig rostig. (Schauspieler kommen mit Flöten.) O die Flöten!

Laßt mich eine sehen. — Um euch insbesondre zu sprechen: (nimmt Güldenstern bey Seite.) weswegen geht ihr um mich herum, um meine Witterung zu bekommen, als wolltet ihr mich in ein Netz treiben?

Güldenstern. O gnädiger Herr, wenn meine Ergebenheit allzu kühn ist, so ist meine Liebe ungeübet.

Hamlet. Das versteh' ich nicht recht. Wollt ihr auf dieser Flöte spielen?

Güldenstern. Gnädiger Herr, ich kann nicht.

Hamlet. Ich bitte euch.

Güldenstern. Glaubt mir, ich kann nicht.

Hamlet. Ich ersuche euch darum.

Güldenstern. Ich weiß keinen einzigen Griff, gnädiger Herr.

Hamlet. Es ist so leicht wie lügen. Regiert diese Windlöcher mit euren Fingern und der Klappe, gebt der Flöte mit eurem Munde Odem, und sie wird die beredteste Musik sprechen. Seht, dieß sind die Griffe.

Güldenstern. Aber die habe ich eben nicht in meiner Gewalt, um irgend eine Harmonie hervorzubringen; ich besitze die Kunst nicht.

Hamlet. Nun, seht ihr, welch ein nichtswürdiges Ding ihr aus mir macht? Ihr wollt auf

mir spielen, ihr wollt in das Herz meines Geheimnisses dringen, ihr wollt mich von meiner tiefsten Note bis zum Gipfel meiner Stimme hinauf prüfen: und in dem kleinen Instrument hier ist viel Musik, eine vortreffliche Stimme, dennoch könnt ihr es nicht zum Sprechen bringen. Wetter! denkt ihr, daß ich leichter zu spielen bin als eine Flöte? Nennt mich was für ein Instrument ihr wollt, ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen. (Polonius kommt.) Gott grüß euch, Herr.

Polonius. Gnädiger Herr, die Königinn wünscht euch zu sprechen und das sogleich.

Hamlet. Seht ihr die Wolke dort, beynah in Gestalt eines Kameels?

Polonius. Beim Himmel, sie sieht auch würklich aus wie ein Kameel.

Hamlet. Mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel.

Polonius. Sie hat einen Rücken wie ein Wiesel.

Hamlet. Oder ein Wallfisch?

Polonius. Ganz wie ein Wallfisch.

Hamlet. Nun, so will ich zu meiner Mutter kommen, im Augenblick. — Sie närren mich, daß mir die Geduld beynah reißt. — Ich komme im Augenblick.

Polonius. Das will ich ihr sagen.

(ab.)

Hamlet. Im Augenblick ist leicht gesagt.
Laßt mich, Freunde.

(Rosenkranz, Güldenstern, Horatio und die Andern ab.)

Nun ist die wahre Spukezeit der Nacht,
Wo Grüfte gähnen, und die Hölle selbst
Pest haucht in diese Welt. Nun tränk ich wohl
heiß Blut,
Und thäte Dinge, die der heitre Tag
Mit Schaudern säh'. Still! jetzt zu meiner Mutter.
O Herz, vergiß nicht die Natur! Nie dränge
Sich Nero's Seel' in diesen festen Busen.
Grausam, nicht unnatürlich laß mich seyn;
Nur reden will ich Dolche, keine brauchen.
Hierin seyd Heuchler, Zung', und du, Gemüth:
Wie hart mit ihr auch meine Rede schmähle,
Nie will'ge drein sie zu versiegeln, Seele!

(ab.)

IV.

Faust.

(Von Lessing.)

Faust und sieben Geister.

Faust.

Ihr? Ihr seid die schnellsten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seid ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heißest du, und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her: was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flammen des Lichts. —

Faust. Und ich verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen ließet. — Zweiter, wie heißest du?

Der zweite Geist. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der zweite Geist. Denkst du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so gehe und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du Dritter, wie heißest du?

Der dritte Geist. Ich heiße Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

Faust. Und du Vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta; denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister, uns wirst du schneller finden.

Faust. Wie schnell bist du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken der Menschen.

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken der Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdann! — Du kannst schnell seyn, wenn du schnell seyn willst. Aber wer steht mir dafür, daß du es immer willst? Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (zum sechsten Geiste.) Sage du, wie schnell bist du?

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel, du lästerst; denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genannt! Nein, er werde nicht unter uns genannt! Schnell wäre seine Rache? schnell? — Und ich lebe noch? und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. — (zum siebenten Geist.) — Wie schnell bist du?

Der siebente Geist. Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage: wie schnell?

Der siebente Geist. Nicht mehr und nicht weniger als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! Du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts, als der! — Weg von hier, ihr Schrecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell der ist! Ich habe es erfahren!

V.

Torquato Tasso.

(Von Göthe.)

Zweiter Aufzug.

Dritter Auftritt.

Tasso. Antonio.

Tasso.

Sei mir willkommen, den ich gleichsam jetzt
Zum erstenmal erblicke! Schöner ward
Kein Mann mir angekündigt. Sey willkommen!
Dich kenn' ich nun und deinen ganzen Werth,
Dir biet ich ohne Zögern Herz und Hand,
Und hoffe, daß auch du mich nicht verschmähst.

Antonio. Freygebig bietest du mir schöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn ich wie ich soll,
Drum laß mich zögern eh' ich sie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein gleiches geben kann. Ich möchte gern

Nicht übereilt und nicht undankbar scheinen,
Laß mich für beide klug und sorgsam sein.

Tasso. Wer wird die Klugheit tadeln? Je-
der Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nöthig sei;
Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

Antonio. Darüber frage jeder sein Gemüth,
Weil er den Fehler selbst zu büßen hat.

Tasso. So sey's! Ich habe meine Pflicht
gethan,
Der Fürstin Wort, die uns zu Freunden wünscht,
Hab ich verehrt und mich dir vorgestellt.
Rückhalten durft ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn sein,
Zeit und Bekanntschaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt,
So kalt bei Seite lehnst und fast verschmähst.

Antonio. Der Mäßige wird öfters kalt
genannt
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

Tasso. Du tadelst was ich tadle, was ich
meide,
Auch ich verstehe wohl, so jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio. Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem Sinne.

Tasso. Du bist berechtigt mir zu rathen, mich
Zu warnen, denn es steht Erfahrung dir
Als lang' erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt sich ingeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge nur zu lehren glaubt.

Antonio. Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maaß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jeden was er sey.

Tasso. Mit Beifall und Verehrung hör' ich dich.

Antonio. Und dennoch denkst du wohl bei diesen Worten
Ganz etwas anders, als ich sagen will.

Tasso. Auf diese Weise rücken wir nicht näher.
Es ist nicht klug, es ist nicht wohlgethan,

Vorsätzlich einen Menschen zu verkennen,
Er sei auch wer er sei. Der Fürstin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willst und schaffst.
Dein eigen Schicksal läßt dich unbesorgt,
An andre denkst du, Andern stehst du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge,
Bleibt dir ein stetes Herz. So seh ich dich.
Und was wär ich, ging ich dir nicht entgegen?
Sucht ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verschlossnen Schatz, den du bewahrst?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffnest;
Ich weiß, du bist mein Freund, wenn du mich
kennst.
Und eines solchen Freunds bedurft ich lange.
Ich schäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir um's Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Brust,
Und weihe mich, den Raschen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

Antonio. In einem Augenblicke forderst du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Tasso. In einem Augenblick gewährt die Liebe,

Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von dir, ich darf es fodern,
Dich ruf ich in der Tugend Nahmen auf,
Die gute Menschen zu verbinden eifert.
Und soll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürstin hofft's, Sie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunsch entgegen gehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unsern Dienst, die ganze Seele bieten,
Vereint für Sie das Würdigste zu thun.
Noch einmal! — Hier ist meine Hand! Schlag ein!
Tritt nicht zurück und weigre dich nicht länger,
O edler Mann und gönne mir die Wollust,
Die schönste guter Menschen, sich dem Bessern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio. Du gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du bist gewohnt zu siegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern, allein ich sehe nur zu sehr,
Wir stehn zu weit noch von einander ab.

Tasso. Es sei an Jahren, an geprüftem Werth,
An frohem Muth und Willen weich' ich keinem

Antonio. Der Wille lockt die Thaten nicht herbei,
Der Muth stellt sich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch giebt es leichte Kränze, Kränze giebt es
Von sehr verschiedner Art, sie lassen sich
Oft im Spatzierengehn bequem erreichen.

Tasso. Was eine Gottheit diesem frey gewährt,
Und jenem streng versagt, ein solches Gut
Erreicht nicht jeder wie er will und mag.

Antonio. Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern, denn seine Wahl ist blind.

Tasso. Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde,
Und schließt die Augen jedem Blendwerk zu.

Antonio. Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienst
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es wie er will,
Er halte gnädiges Geschenk für Lohn;
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck.

Tasso. Du brauchst nicht deutlicher zu sein.
Es ist genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Für's ganze Leben dich. O kennte so
Dich meine Fürstin auch! Verschwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,
Den unverwelklichen auf meinem Haupt.
Sei erst so groß, mir ihn nicht zu beneiden!
Dann darfst du mir vielleicht ihn streitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchste Gut,
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich strebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geschichten nur erzählten;
Den Dichter stell mir vor, der sich Homeren,
Virgilen sich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr gesagt ist, zeige mir den Mann,
Der dreyfach diesen Lohn verdiente, den
Die schöne Krone dreifach mehr als mich
Beschämte, denn sollst du mich kniend sehn
Vor jener Gottheit, die mich so begabte;
Nicht eher stünd' ich auf, bis sie die Zierde
Von meinem Haupt auf sein's hinüber drückte.

Antonio. Bis dahin bleibst du freilich ihrer werth.

Tasso. Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden,
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete,
Die meiner Fürstin Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln, noch begrinsen!

Antonio. Es ziemt der hohe Ton, die rasche Glut
Nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte.

Tasso. Was du dir erlaubst, das ziemt auch mir.
Und ist die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Ist im Pallast der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt hier ist die Hoheit erst an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darf's und soll's. Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durch's Gemüth, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie sie nicht jedem,
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.

Antonio. Du zeigst mir selbst mein Recht, dich zu verschmähn,
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen?
Unsittlich wie du bist hältst du dich gut?

Tasso. Viel lieber was ihr euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio. Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann.

Tasso. Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio. Wo Lippenspiel und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.

Tasso. Verwegen wär es meine Faust zu rühmen,
Denn sie hat nichts gethan, doch ich vertrau' ihr.

Antonio. Du traust auf Schonung, die dich nur zu sehr
Im frechen Laufe deines Glücks verzog.

Tasso. Daß ich erwachsen bin, das fühl ich nun;
Mit dir am wenigsten hätt' ich gewünscht,

Das Wageſpiel der Waffen zu verſuchen:
Allein du ſchüreſt Glut auf Glut, es kocht
Das inn're Mark, die ſchmerzliche Begier
Der Rache ſiedet ſchäumend in der Bruſt,
Biſt du der Mann, der du dich rühmſt, ſo ſteh' mir,

Antonio. Du weißt ſo wenig wer, als wie du biſt.

Taſſo. Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen,
Du läſterſt, du entweiheſt dieſen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das ſchönſte Opfer dir entgegen trug.
Dein Geiſt verunreint dieſes Paradies,
Und deine Worte dieſen reinen Saal,
Nicht meines Herzens ſchwellendes Gefühl,
Das brauſ't, den kleinſten Flecken nicht zu leiden.

Antonio. Welch hoher Geiſt in einer engen Bruſt!

Taſſo. Hier iſt noch Raum dem Buſen Luft zu machen.

Antonio. Es macht das Volk ſich auch mit Worten Luft.

Taſſo. Biſt du ein Edelmann wie ich, ſo zeig' es,

Antonio. Ich bin es wohl, doch weiß ich wo ich bin.

Tasso. Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten.

Antonio. Wie du nicht fordern solltest, folg' ich nicht.

Tasso. Der Feigheit ist solch Hinderniß willkommen.

Antonio. Der Feige droht nur, wo er sicher ist.

Tasso. Mit Freuden kann ich diesem Schutz entsagen.

Antonio. Vergieb dir nur, dem Ort vergiebst du nichts.

Tasso. Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.

(er zieht den Degen),

Zieh' oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich hasse, dich verachten soll.

V.

Hamlet.

(Von Shakespear.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Hause des Polonius.

Polonius und Reinhold treten auf.

Polonius.

Gieb ihm dieß Geld und die Papiere, Reinhold.

Reinhold. Ja gnäd'ger Herr.

Polonius. Ihr werdet mächtig klug thun,
guter Reinhold,
Euch zu erkund'gen, eh' ihr ihn besucht,
Wie sein Betragen ist.

Reinhold. Das dacht ich auch, zu thun.

Polonius. Ey, gut gesagt! recht gut gesagt!
Seht ihr,

Erst fragt mir, was für Dänen in Paris sind,
Und wie, wer, auf was Art, und wie sie leben,
Mit wem, was sie verzehren; wenn ihr dann
Durch diesen Umschweif Eurer Fragen merkt,
Sie kennen meinen Sohn, so kommt ihr näher.
Berührt alsdenn es mit besondern Fragen,
Thut gleichsam wie von fern bekannt; zum Beyspiel:
„Ich kenne seinen Vater, seine Freunde,
„Und auch zum Theil ihn selbst.' — Versteht ihr,
Reinhold?

Reinhold. Vollkommen, gnäd'ger Herr.

Polonius. „Zum Theil auch ihn; doch," mögt ihr sagen, „wenig,
„Und wenns der rechte ist, der ist gar wild,
„Treibt dieß und das" — dann gebt ihm nach Belieben
Erlogne Dinge Schuld; nur, nichts so Arges,
Das Schand' ihm brächte; davor hütet euch.
Nein, solche wilde, ausgelaßne Streiche,
Als hergebrachter maaßen die Gefährten
Der Jugend und der Freyheit sind.

Reinhold. Als spielen.

Polonius. Ja, oder trinken, raufen, fluchen, zanken,
— So weit könnt ihr gehn.

Reinhold. Das wird ihm Schande brin-
gen, gnäd'ger Herr.
Polonius. Mein Treu nicht, wenn ihrs nur
zu wenden wißt.
Ihr müßt ihn nicht in andrer Leumund bringen,
Als übermannt' ihn Unenthaltsamkeit.
Das ist die Meinung nicht; bringt seine Fehler zier-
lich
Ans Licht, daß sie der Freiheit Flocken scheinen,
Der Ausbruch eines feurigen Gemüths,
Und eine Wildheit ungezähmten Bluts,
Die jeden anficht.
Reinhold. Aber, bester Herr —
Polonius. Weswegen ihr dies thun sollt?
Reinhold. Ja, das wünsch't ich
Zu wissen, Herr.
Polonius. Ey nun, mein Plan ist der,
Und wie ich denke, ist's ein Pfiff der anschlägt,
Werft ihr auf meinen Sohn so kleine Makeln,
Als wär' er in der Arbeit was beschmutzt —
Merkt wohl!
Wenn der Mitunterredner, den ihr aushorcht,
In vorbenannten Lastern jemals schuldig,
Den jungen Mann gesehen, so seyd gewiß,
Daß selb'ger folgender Gestalt euch beytritt:

„Lieber Herr," oder so, oder „Freund," oder
„mein Werthester,"
Wie nun die Redensart und die Betitlung
Bey Land und Leuten üblich ist.

Reinhold. Sehr wohl.

Polonius. Und hierauf thut er dies. — Er
thut — ja was
Wollte ich doch sagen? Beym Sakrament, ich habe
Was sagen wollen. Wo brach ich ab?

Reinhold. Bei folgender Gestalt euch bey-
tritt.

Polonius. Bei folgendergestalt euch bey-
tritt. — Ja,
Er tritt euch also bey: „Ich kenn' ihn wohl, den
Herrn,
„Ich sah ihn gestern oder neulich 'mahl,
„Oder wenn es war; mit dem und dem; und wie
ihr sagt,
„Da spielt' er hoch; da traf man ihn im Rausch,
„Da rauft er sich beym Ballspiel; oder auch,
„Ich sah ihn gehen in solch ein saubres Haus,"
(Will sagen: ein Bordell) und mehr dergleichen —
Seht nur,
Eu'r Lügenköder fängt den Wahrheitskarpfen;
So wissen wir, gewitzigt, helles Volk,
Mit Krümmungen und mit verstecktem Angriff

Durch einen Umweg auf den Weg zu kommen;
Und so könnt ihr, wie ich euch Anweisung
Und Rath ertheilet, meinen Sohn erforschen.
Ihr habts gefaßt, nicht wahr?

Reinhold. Ja gnäd'ger Herr.

Polonius. Nun, Gott mit euch! lebt wohl!

Reinhold. Mein bester Herr —

Polonius. Bemerkt mit eignen Augen sei-
nen Wandel.

Reinhold. Das will ich thun.

Polonius. Und daß er die Musik mir flei-
ßig treibt.

Reinhold. Gut, gnäd'ger Herr.

(ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Schloß.

Hamlet (kommt lesend).

Königin. Seht, wie der Arme traurig
kommt und liest.

Polonius. Fort, ich ersuch euch, beyde
fort von hier!
Ich mache mich gleich an ihn. O erlaubt!

(König, Königin und Gefolge ab.)

Wiegeht es meinem besten Prinzen Hamlet?

Hamlet. Gut, dem Himmel sey Dank.

Polonius. Kennt ihr mich, gnäd'ger Herr?

Hamlet. Vollkommen. Ihr seyd ein Fischehändler.

Polonius. Das nicht, mein Prinz.

Hamlet. So wollt' ich, daß ihr ein so ehrlicher Mann wärt.

Polonius. Ehrlich, mein Prinz?

Hamlet. Ja, Herr, ehrlich seyn heißt, wie es in dieser Welt hergeht, Ein Auserwählter unter Zehntausenden seyn.

Polonius. Sehr wahr, mein Prinz.

Hamlet. Denn wenn die Sonne Maden in einem todten Hunde ausbrütet, eine Gottheit, die Aas küßt — habt ihr eine Tochter?

Polonius. Ja, mein Prinz.

Hamlet. Laßt sie nicht in die Sonne gehn. Gaben sind ein Segen: aber da eure Tochter empfangen könnte — seht euch vor, Freund.

Polonius. Wie meynt ihr das? (beiseit). Immer auf meine Tochter angespielt. Und doch kannte er mich zuerst nicht; er sagte, ich wäre ein Fischhändler. Es ist weit mit ihm gekommen; sehr weit! und wahrlich in meiner Jugend brachte mich die Liebe auch in große Drangsale, fast so schlimm

wie ihn. Ich will ihn wieder anreden. — Was leset ihr, mein Prinz?

Hamlet. Worte, Worte, Worte.

Polonius. Aber wovon handelt es?

Hamlet. Wer handelt?

Polonius. Ich meyne, was in dem Buche steht, mein Prinz.

Hamlet. Verläumdungen, Herr, denn der satyrische Schuft da sagt, daß alte Männer graue Bärte haben; daß ihre Gesichte runzlicht sind; daß ihnen zäher Ambra und Harz aus den Augen trieft, daß sie einen überflüßigen Mangel an Witz und daneben sehr kraftlose Lenden haben. Ob ich nun gleich von allem diesem immiglich und festiglich überzeugt bin, so halte ich es doch nicht für billig, es so zu Papier zu bringen; denn ihr selbst, Herr, würdet so alt werden wie ich, wenn ihr wie ein Krebs rückwärts gehen könntet.

Polonius. (beyseit). Ist das schon Tollheit, hat es doch Methode.

Wollt ihr nicht aus der Luft gehen, Prinz?

Hamlet. In mein Grab?

Polonius. Ja, das wäre wirklich aus der Luft. (beyseit). Wie treffend manchmal seine Antworten sind! Dies ist ein Glück; daß die Tollheit oft hat, womit es der Vernunft und dem gesunden

Sinne nicht so gut gelingen könnte. Ich will ihn verlassen, und sogleich darauf denken, eine Zusammenkunft zwischen ihm und meiner Tochter zu veranstalten — Mein gnädigster Herr, ich will ehrerbietigst meinen Abschied von euch nehmen.

Hamlet. Ihr könnt nichts von mir nehmen, Herr, daß ich lieber fahren ließe — bis auf mein Leben, bis auf mein Leben.

Polonius. Lebt wohl, mein Prinz.

Hamlet. Die langweiligen alten Narren!

(Rosenkranz und Güldenstern kommen.)

Polonius. Ihr sucht den Prinzen Hamlet auf, dort ist er.

Rosenkranz. Gott grüß euch Herr!

(Polonius ab.)

Güldenstern. Verehrter Prinz. —

Rosenkranz. Mein theurer Prinz. —

Hamlet. Meine trefflichen guten Freunde! Was machst du, Güldenstern? Ah, Rosenkranz! Gute Bursche, wie gehts euch?

Rosenkranz. Wie mittelmäß'gen Söhnen dieser Erde.

Güldenstern. Glücklich, weil wir nicht überglücklich sind, Wir sind der Knopf nicht auf Fortuna's Mütze.

Hamlet. Noch die Sohlen ihrer Schuhe?

Rosenkranz. Auch das nicht, gnäd'ger Herr.

Hamlet. Ihr wohnt also in der Gegend ihres Gürtels, oder im Mittelpunkte ihrer Gunst?

Güldenstern. Ja wirklich, wir sind mit ihm vertraut.

Hamlet. Im Schooße des Glücks? O sehr wahr, sie ist eine Metze. Was giebt es neues?

Rosenkranz. Nichts mein Prinz, außer daß die Welt ehrlich geworden ist.

Hamlet. So steht der jüngste Tag bevor; aber eure Neuigkeit ist nicht wahr. Laßt mich euch näher befragen: worin habt ihr, meine guten Freunde, es bey Fortunen versehen, daß sie euch hierher ins Gefängniß schickt?

Güldenstern. Ins Gefängniß, mein Prinz?

Hamlet. Dännemark ist ein Gefängniß.

Rosenkranz. So ist die Welt auch eins.

Hamlet. Ein stattliches, worin es viele Verschläge, Löcher und Kerker giebt. Dännemark ist einer der schlimmsten.

Rosenkranz. Wir denken nicht so davon, mein Prinz.

Hamlet. Nun so ist es keiner für euch, denn

an sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu. Für mich ist es ein Gefängniß.

Rosenkranz. Nun, so macht es euer Ehrgeiz dazu, es ist zu eng für euren Geist.

Hamlet. O Gott, ich könnte in eine Nußschaale eingesperrt seyn, und mich für einen König von unermeßlichem Gebiete halten, wenn nur meine bösen Träume nicht wären.

Güldenstern. Diese Träume sind in der That Ehrgeiz, denn das eigentliche Wesen des Ehrgeizes ist nur der Schatten eines Traumes.

Hamlet. Ein Traum ist selbst nur ein Schatten.

Rosenkranz. Freilich, und mir scheint der Ehrgeiz von so luftiger und loser Beschaffenheit, daß er nur der Schatten eines Schattens ist.

Hamlet. So sind also unsre Bettler Körper, und unsere Monarchen und gespreizten Helden der Bettler Schatten. Sollen wir an den Hof? denn mein Seel, ich weiß nichts zu räsonniren.

Beide. Wir sind beide zu euren Diensten.

Hamlet. Nichts dergleichen, ich will euch nicht zu meinen übrigen Dienern rechnen, denn um wie ein ehrlicher Mann mit euch zu reden: mein Gefolge ist abscheulich. Aber um auf der ebnen

Heerstraße der Freundschaft zu bleiben, was macht ihr in Helsingör?

Rosenkranz. Wir wollten euch besuchen, nichts anders.

Hamlet. Ich Bettler der ich bin, sogar an Dank bin ich arm. Aber ich danke euch, und gewiß liebe Freunde, mein Dank ist um einen Heller zu theuer. Hat man nicht nach euch geschickt? Ist es eure eigene Neigung? Ein freiwilliger Besuch? Kommt, kommt, geht ehrlich mit mir um! wohlan! Nun, sagt doch!

Güldenstern. Was sollen wir sagen, gnädiger Herr?

Hamlet. Was ihr wollt — außer das rechte. Man hat nach euch geschickt, und es liegt eine Art von Geständniß in euren Blicken, welche zu verstellen eure Bescheidenheit nicht schlau genug ist. Ich weiß, der gute König und die Königin haben nach euch geschickt.

Rosenkranz. Zu was Ende mein Prinz?

Hamlet. Das muß ich von euch erfahren. Aber ich beschwöre euch bei den Rechten unserer Schulfreundschaft, bey der Eintracht unserer Jugend, bei der Verbindlichkeit unserer stets bewahrten Liebe, und bei allem noch theuerem, was euch ein besserer Redner ans Herz legen könnte, geht grade

heraus gegen mich, ob man nach euch geschickt hat oder nicht.

Rosenkranz. (zu Güldenstern). Was sagt ihr?

Hamlet. So, nun habe ich euch schon weg. Wenn ihr mich liebt, tretet nicht zurück.

Güldenstern. Gnädiger Herr, man hat nach uns geschickt.

Hamlet. Ich will euch sagen, warum; so wird mein Errathen eurer Entdeckung zuvorkommen, und eure Verschwiegenheit gegen den König und die Königin braucht keinen Zoll breit zu wanken. Ich habe seit kurzem — ich weiß nicht wodurch — alle meine Munterkeit eingebüßt: meine gewohnten Uebungen aufgegeben; und es steht in der That so übel um meine Gemüthslage, daß die Erde, dieser treffliche Bau, mir nur ein kahles Vorgebirge scheint; seht ihr, dieser herrliche Baldachin, die Luft, dies weite umwölbende Firmament, dies majestätische Dach mit goldenem Feuer ausgelegt, kommt es mir doch nicht anders vor, als ein fauler verpesteter Haufe von Dünsten. Welch ein Meisterwerk ist der Mensch! wie edel durch Vernunft! wie unbegränzt an Fähigkeiten! in Gestalt und Bewegung, wie bedeutend und bewundernswürdig! im Handeln wie ähnlich einem Engel! im Begreifen wie ähnlich einem Gott! die

Zierde der Welt! das Vorbild der Lebendigen! Und doch was ist mir diese Quintessenz von Staube? Ich habe keine Lust am Manne — uud am Weibe auch nicht, wie ihr das durch eurer Lächeln zu sagen scheint.

Rosenkranz. Mein Prinz, ich hatte nichts dergleichen im Sinne.

Hamlet. Weswegen lachtet ihr denn, als ich sagte, ich habe keine Lust am Manne?

Rosenkranz. Ich dachte, wenn dem so ist, welche Fastenbewirthung die Schauspieler bei euch finden werden. Wir holten sie unterwegs ein, sie kommen her, um euch ihre Künste anzubieten.

Hamlet. Der den König spielt, soll willkommen seyn, seine Majestät soll Tribut von mir empfangen; der kühne Ritter soll seine Klinge und seine Tartsche brauchen, der Liebhaber soll nicht unentgeltlich seufzen, der Launige soll seine Rolle in Frieden endigen; der Narr soll den zu lachen machen, der ein kitzliches Zwergfell hat; und das Fräulein soll ihre Gesinnung frei heraussagen, oder die Verse sollen dafür hinken. — Was für eine Gesellschaft ist es?

Rosenkranz. Dieselbe, an der ihr so viel Vergnügen zu finden pflegtet, die Schauspieler aus der Stadt.

Hamlet. Wie kommt es, daß sie umherstreifen? Ein fester Aufenthalt wär vortheilhafter sowohl für ihren Ruf, als ihre Einnahme.

Rosenkranz. Ich glaube diese Unterbrechung rührt von der kürzlich aufgekommenen Neuerung her.

Hamlet. Genießen sie noch dieselbe Achtung wie damals, da ich in der Stadt war? Besucht man sie eben so sehr?

Rosenkranz. Nein, freilich nicht.

Hamlet. Wie kommt das? werden sie rostig?

Rosenkranz. Nein, ihre Bemühungen halten den gewohnten Schritt; aber es hat sich da eine Brut von Kindern angefunden, kleine Nestlinge, die immer über das Gespräch hinausschreien, und höchst grausamlich dafür beklatscht werden. Diese sind jetzt Mode, und beschnattern die gemeinen Theater, (so nennen sie's), dergestalt, daß viele, die Degen tragen, sich vor Gänsekielen fürchten, und kaum wagen hinzugehn.

Hamlet. Wie? sind es Kinder? Wer unterhält sie? Wie werden sie besoldet? Wollen sie nicht länger bei der Kunst bleiben, als sie den Diskant singen können? Werden sie nicht nachher sagen, wenn sie zu gemeinen Schauspielern heranwachsen,

(wie sehr zu vermuthen ist, wenn sie sich auf nichts besseres stützen) daß ihre Komödienschreiber Unrecht thun, sie gegen ihre eigene Zukunft deklamiren zu lassen.

Rosenkranz. Wahrhaftig, es hat an beiden Seiten viel zu thun gegeben, und das Volk macht sich kein Gewissen daraus, sie zum Streit aufzuhetzen. Eine Zeitlang war kein Geld mit einem Stücke zu gewinnen, wenn Dichter und Schauspieler sich nicht darin mit ihren Gegnern herumzausten.

Hamlet. Ist es möglich?

Güldenstern. O sie haben sich gewaltig die Köpfe zerschlagen.

Hamlet. Tragen die Kinder den Sieg davon?

Rosenkranz. Allerdings, gnädiger Herr, den Herkules und seine Last obendrein.

Hamlet. Es ist nicht sehr zu verwundern, denn mein Oheim ist König von Dännemark, und eben die, welche ihre Gesichter zogen, so lange mein Vater lebte, geben zwanzig, vierzig, funfzig bis hundert Dukaten für sein Porträt in Miniatur. Wetter, es liegt hierin etwas übernatürliches, wenn die Philosophie es nur ausfindig machen könnte.

(Trompetenstoß hinter der Scene.)

Güldenstern. Da sind die Schauspieler.

Hamlet. Liebe Herrn, iht seyd willkommen zu Helsingör. Gebt mir eure Hände. Wohlan! Manieren und Komplimente sind das Zubehör der Bewillkommung. Laßt mich euch auf diese Weise begrüßen, damit nicht mein Benehmen gegen die Schauspieler, (das, sag' ich euch, sich äußerlich gut ausnehmen muß) einem Empfang ähnlicher sehe: als der eurige. Ihr seyd willkommen, aber mein Oheim Vater und meine Tante Mutter irren sich.

Güldenstern. Worin mein theurer Prinz?

Hamlet. Ich bin nur toll bei Nordnordwest; wenn der Wind südlich ist, kann ich einen Kirchthurm von einem Leuchtenpfahl unterscheiden.

(Polonius kommt.)

Polonius. Es gehe euch wohl, meine Herrn.

Hamlet. Hört, Güldenstern! — und ihr auch — an jedem Ohr ein Hörer: der große Säugling, den ihr da seht, ist noch nicht aus den Kinderwindeln.

Rosenkranz. Vielleicht ist er zum zweitenmal hineingekommen, denn man sagt, alte Leute werden wieder Kinder.

Hamlet. Ich prophezeye, daß er kommt,

um

um mir von den Schauspielern zu sagen. Gebt Acht! — Ganz richtig, Herr, am Montag Morgen, da war es eben.

Polonius. Gnädiger Herr, ich habe euch Neuigkeiten zu melden.

Hamlet. Gnädiger Herr, ich habe euch Neuigkeiten zu melden. — Als Roscius ein Schauspieler zu Rom war —

Polontus. Die Schauspieler sind hergekommen, gnädiger Herr.

Hamlet Lirum, larum.

Polonius. Auf meine Ehre. —

Hamlet. „Auf seinem Es'lein jeder kam"

Polonius. Die besten Schauspieler in der Welt, sey es für Tragödie, Komödie, Historie, Pastorale, Pastoral Komödie, Historiko Pastorale, Tragiko Historie, Tragiko Komiko Historiko Pastorale, für untheilbare Handlung oder fortgehendes Gedicht. Seneka kann für sie nicht zu traurig, noch Plautus zu lustig seyn Für das Aufgeschriebene und für den Stegereif haben sie ihres Gleichen nicht.

Hamlet. „O Jephta, Richter Israels" — Welchen Schatz hattest du?

Polonius. Welchen Schatz hatte er, gnädiger Herr?

Hamlet. Nun;
„Hätt' ein schön Töchterlein, nicht mehr,
Die liebt er aus der Maaßen sehr."

Polonius. (beiseit). Immer meine Tochter.

Hamlet. Habe ich nicht recht, alter Jephta?

Polonius. Wenn ihr mich Jephta nennt, gnädiger Herr, so habe ich eine Tochter, die ich aus der Maaßen sehr liebe.

Hamlet. Nein, das folgt nicht.

Polonius. Was folgt dann, gnädiger Herr?

Hamlet. Ey,
„Wie das Loos fiel,
Nach Gottes Will,"
Und dann wißt ihr:
„Hierauf geschah's,
Wie zu vermuthen was" —
Aber ihr könnt das im ersten Abschnitt des Weihnachtsliedes weiter nachsehn; denn seht, da kommen die Abkürzer meines Gesprächs.

(Vier oder fünf Schauspieler kommen.)

Seyd willkommen, ihr Herrn! willkommen alle! — Ich freue mich dich wohl zu sehn. — Willkommen, meine guten Freunde! — Ach alter Freund, wie ist dein Gesicht betroddelt seit ich dich zuletzt sah! Du wirst doch hoffentlich nicht in den Bart

murmeln? — Ey meine schöne, junge Dame! bey unsern Frauen, Fräulein, ihr seyd dem Himmel um die Höhe eines Absatzes näher gerückt, seit ich euch zuletzt sah. Gebe Gott, daß eure Stimme nicht wie ein abgenutztes Goldstück den hellen Klang verlohren haben mag. — Willkommen alle ihr Herrn! Wir wollen frisch daran, wie französische Falkoniere auf alles losfliegen, was uns vorkömmt. Gleich etwas vorgestellt! Laßt uns eine Probe eurer Kunst sehen. Wohlan! eine pathetische Rede.

Erster Schauspieler. Welche Rede, mein werthester Prinz.

Hamlet. Ich hörte dich einmal eine Rede vortragen — aber sie ist niemals aufgeführt, oder wenn es geschah, nicht mehr als Einmal, denn ich erinnere mich, das Stück gefiel dem großen Haufen nicht, es war Kaviar für das Volk. Aber es war, wie ich es nahm, und Andre, deren Urtheil in solchen Dingen den Rang über dem meinigen behauptete, ein vortreffliches Stück, in seinen Scenen wohlgeordnet und mit eben so viel Bescheidenheit als Verstand abgefaßt — Ich erinnere mich, daß jemand sagte, es sey kein Salz und Pfeffer in den Zeilen, um den Sinn zu würzen, und kein Sinn in dem Ausdrucke, der an dem Verfasser Ziererey verrathen könnte, sondern er nannte es ei-

ne schlichte Manier, so gesund als angenehm, und ungleich mehr schön als geschmückt. Eine Rede darin liebte ich eigentlich: es war des Aeneas Erzählung an Dido; besonders da herum, wo er von der Ermordung Priamus spricht. Wenn ihr sie im Gedächtniß habt, so fangt bei dieser Zeile an. — Laßt sehn, laßt sehn. —

„Der rauhe Pyrrhus, gleich Hyrkaniens Leun" — nein ich irre mich, aber es fängt mit Pyrrhus an.

„Der rauhe Pyrrhus, er, deß düstre Waffen,
Schwarz, wie sein Vorsatz, glichen jener Nacht
Wo er sich barg, im unglückschwangern Roß,
Hat jetzt die furchtbare Gestalt beschmiert,
Mit grausamer Heraldik; rothe Farbe,
Ist er vom Haupt zu Fuß, scheuslich geschmückt
Mit Blut der Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Gedörrt und klebend durch der Straßen Glut,
Die grausames, verfluchtes Licht verleihn,
Zu ihres Herrn Mord. Heiß vor Zorn und Feuer,
Bestrichen mit verdicktem Blut, mit Augen
Karfunkeln gleichend, sucht der höllische Pyrrhus,
Altvater Priamus" —

Fahrt nun so fort.

Polonius. Bei Gott, mein Prinz, wohl vorgetragen, mit gutem Ton und gutem Anstande.

Erster Schauspieler. Er find't alsbald ihn,

Wie er den Feind verfehlt: sein altes Schwerdt,
Gehorcht nicht seinem Arm; liegt, wo es fällt,
Unachtsam des Befehls. Ungleich gepaart
Stürzt Pyrrhus auf den Priam, holt weit aus,
Doch bloß vom Sausen seines grimmen Schwerdts
Fällt der entnervte Vater. Ilium
Schien, leblos, dennoch diesen Streich zu fühlen;
Es bückt sein Flammengipfel sich hinab,
Bis auf den Grund, und nimmt mit furchtbarem
Krachen
Gefangen Pyrrhus Ohr: denn seht, sein Schwerdt,
Das schon sich senkt auf des ehrwürdigen Priam
Milchweißes Haupt, schien in der Luft gehemmt.
So stand er, ein gemahlter Wüthrich, da,
Und, wie partheylos zwischen Kraft und Willen,
That nichts.
Doch wie wir oftmals sehn vor einem Sturm,
Ein Schweigen in den Himmeln, still die Wolken,
Die Winde sprachlos, und der Erdball drunter
Dumpf wie der Tod — mit eins zerreißt die Luft
Der grause Donner; so, nach Pyrrhus Säumniß,
Treibt ihn erweckte Rach' aufs neu zum Werk;
Und niemals trafen der Cyklopen Hammer
Die Rüstung Mars, gestählt fur ew'ge Dauer,
Fühlloser als des Pyrrhus blutges Schwerdt
Jetzt fällt auf Priamus —

Pfui, Metze du, Fortuna! All ihr Götter,
Im großen Rath, nehmt ihre Macht hinweg;
Brecht alle Speichen, Felgen ihres Rades,
Die runde Nabe rollt vom Himmelsberg
Hinunter bis zur Hölle.

Polonius. Das ist zu lang.

Hamlet. Es soll mit eurem Barte zum Barbier. — Ich bitte dich, weiter! Er mag gern eine Posse oder eine Zotengeschichte, sonst schläft er. Sprich weiter, komm auf Hekuba.

Erster Schauspieler. Doch wer,
o Jammer!
Die schlotterichte Königin gesehen —

Hamlet. Die schlotterichte Königin?

Polonius. Das ist gut, schlotterichte Königin ist gut.

Erster Schauspieler. Wie barfuß sie umherlief, und den Flammen
Mit Thränengüssen drohte; einen Lappen
Auf diesem Haupte, wo das Diadem
Vor kurzem stand; und an Gewandes Statt,
Um die von Weh'n erschöpften, magern Weichen
Ein Laken, in des Schreckens Hast ergriffen.
Wer das gesehn, mit gift'gem Schelten hätte
Der an Fortunen Hochverrath verübt.
Doch wenn die Götter selbst sie da gesehn,

Als sie den Pyrrhus argen Hohn sah treiben,
Zerfetzend mit dem Schwerdt des Gatten Leib:
Der erste Ausbruch ihres Schreyes hätte,
(Ist ihnen Sterbliches nicht gänzlich fremd)
Des Himmels glüh'nde Augen thau'n gemacht,
Und Götter Mitleid fühlen.

Polonius. Seht doch, hat er nicht die Farbe verändert, uud Thränen in den Augen — Bitte, halt inne.

Hamlet. Es ist gut, du sollst mir das übrige nächstens hersagen. — Lieber Herr, wollt ihr für die Bewirthung der Schauspieler sorgen? Hört ihr, laßt sie gut behandeln, denn sie sind der Spiegel und die abgekürzte Chronik des Zeitalters. Es wäre euch besser, nach dem Tode eine schlechte Grabschrift zu haben, als üble Nachrede von ihnen, so lange ihr lebt.

Polonius. Gnädiger Herr, ich will sie nach ihrem Verdienste behandeln.

Hamlet Potz Wetter, Mann, viel besser. Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher? Behandelt sie nach eurer eigenen Ehr und Würdigkeit: je weniger sie verdienen, desto mehr Verdienst hat eure Güte. Nehmt sie mit.

Polonius. Kommt, ihr Herrn.

Hamlet. Folgt ihm, meine Freunde; morgen soll ein Stück aufgeführt werden. — Höre, alter Freund, könnt ihr die Ermordung Gonzago's spielen?

Erster Schauspieler. Ja, gnädiger Herr.

Hamlet. Gebt uns das Morgen Abend. Ihr könntet im Nothfalle eine Rede von ein Dutzend Zeilen auswendig lernen, die ich abfassen und einrücken möchte? Nicht wahr?

Erster Schauspieler. Ja, gnädiger Herr.

Hamlet. Sehr wohl. — Folgt dem Herrn, und daß ihr euch nicht über ihn lustig macht.

(Polonius und Schauspieler ab.)

Rosenkranz und Güldenstern. Sehr wohl, gnädiger Herr.

(Beide ab.)

Hamlet. Nun, Gott geleit euch — Jetzt bin ich allein.
O welcher Schurk und niedrer Sklav bin ich!
Ist's nicht erstaunlich, daß der Spieler hier
Bei einer bloßen Dichtung, einem Traum
Der Leidenschaft, vermochte seine Seele,
Nach eignen Vorstellungen so zu zwingen,
Daß sein Gesicht von ihrer Regung blaßte,

Sein Auge naß, Bestürzung in den Mienen,
Gebroch'ne Stimm', und seine ganze Haltung,
Gefügt nach seinem Sinn. Und alles das um
nichts!
Um Hekuba!
Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen? Hätte er
Das Merkwort und den Ruf der Leidenschaft
Wie ich: was würd' er thun? die Bühn' in
Thränen
Ertränken, und das allgemeine Ohr
Mit grauser Red' erschüttern, bis zum Wahnwitz
Den Schuld'gen treiben, und den Freyen schrecken,
Unwissende verwirren, ja betäuben
Die Fassungskraft des Auges und des Ohrs.
Und ich,
Ein blöder schwachgemuther Schurke, schleiche
Wie Hans der Träumer, meiner Sache fremd,
Und kann nichts sagen; nicht für einen König,
An dessen Eigenthum und theuerm Leben
Verdammter Raub geschah? Bin ich 'ne Memme?
Wer nennt mich Schelm? bricht mir den Kopf ent-
zwey?
Rauft mir den Bart und wirft ihn mir ins Antlitz?
Zwickt an der Nase mich? und straft mich Lügen
Tief in den Hals hinein? Wer thut mir dies.

Ha! nähm ichs eben doch. — Es ist nicht anders:
Ich hege Taubenmuth, mir fehlts an Galle,
Die bitter macht der Druck, sonst hätt' ich längst
Des Himmels Geyr gemästet mit dem Aas
Des Sklaven. Blut'ger, kupplerischer Bube!
Fühlloser, falscher, geiler, schnöder Bube!
Ha, welch ein Esel bin ich! Trefflich, brav,
Daß ich, der Sohn von einem theuern Vater,
Der mir ermordet ward, von Höll und Himmel
Zur Rache angespornt, mit Worten nur,
Wie eine Hure, muß mein Herz entladen,
Und mich aufs Fluchen legen, wie ein Weibsbild,
Wie eine Küchenmagd!
Pfui drüber! Frisch ans Werk, mein Kopf! Hum,
hum!
Ich habe gehört, daß schuldige Geschöpfe,
Bei einem Schauspiel sitzend, durch die Kunst
Der Bühne so getroffen worden sind
Im innersten Gemüth, daß sie sogleich
Zu ihren Missethaten sich bekannt;
Der Mord, hat er schon keine Zunge, spricht,
Mit wundervollen Stimmen, sie sollen was
Wie die Ermordung meines Vaters spielen
Vor meinem Oheim: Ich will seine Blicke
Beachten, will ihn bis ins Leben prüfen;
Stutzt er, so weiß ich meinen Weg. Der Geist

Den ich gesehn, kann ein Teufel seyn;
Der Teufel hat Gewalt sich zu verkleiden
In lockende Gestalt; ja und vielleicht,
Bei meiner Schwachheit und Melancholie,
(Da er sehr mächtig ist bei solchen Geistern)
Täuscht er mich zum Verderben. Ich will Grund,
Der sicherer ist. Das Schauspiel sey die Schlinge,
In die der König sein Gewissen bringe.

(ab.)

VI.

Zayre.

(Voltaire.)

Act I.

Scene III.

Zayre, Lusignan, Chatillon, Nérestan, plusieurs Esclaves chrétiens.

Lusignan.

Du sejour du trépas quelle voix me rappelle:
Suis-je avec des Chrétiens?... guidez mes pas tremblans.
Mes maux m'ont affaibli plus encor que mes ans.

(en s'asseyant.)

Suis-je libre en effet?

Zayre. Oui, Seigneur, oui, vous l'êtes.

Chatillon. Vous vivez, vous calmez nos douleurs inquiètes.
Tous nos tristes Chrétiens....

Lusignan. Ô jour! ô douce voix!
Chatillon, c'est donc vous? c'est vous que je revois!
Martyr ainsi que moi de la foi de nos pères.
Le Dieu que nous servons finit-il nos miséres?
En quels lieux sommes-nous? Aidez mes faibles yeux.

Chatillon. C'est ici le palais qu'ont bâti vos ayeux.
Du fils de Noradin c'est le séjour profane.

Zayre. Le Maitre de ces lieux, le puissant Orosmane
Sait connaître, Seigneur, et chérir la vertu
Ce généreux François qui vous est inconnu,
(en montrant Nérestan.)
Par la gloire amené des rives de la France,
Venoit de dix Chrétiens payer la délivrance:
Le Soudan, comme lui, gouverné par l'honneur,
Croit, en vous délivrant, égaler son grand coeur.

Lusignan. Des chevaliers français tel est le caractère;
Leur Noblesse en tout tems me fut utile et chère.
Trop digne Chevalier, quoi! vous passez les mers,

Pour soulager nos maux, et pour briser nos fers!

Ah! parlez, à qui dois-je un service si rare?

Nérestan. Mon nom est Nérestan; le fort longtems barbare,
Qui dans les fers ici me mit presqu'en naissant,
Me fit quitter bien-tôt l'Empire du Croissant.
A la Cour de Louis, guidé par mon courage,
De la guerre sous lui j'ai fait l'apprentissage,
Ma fortune et mon rang sont un don de ce Roi,
Si grand par sa valeur, et plus grand par sa foi.
Je le suivis, Seigneur, au bord de la Charante,
Lorsque du fier Anglais la valeur menaçante
Cédant à nos efforts trop longtems captivés
Satisfit en tombant aux Lys qu'ils ont bravés.
Venez, Prince et montrez au plus grand des Monarques
De vos fers glorieux les vénérables marques
Paris va révérer le Martyr de la Croix,
Et la Cour de Louis est l'azyle des Rois.

Lusignan. Hélas de cette Cour j'ai vû jadis la gloire

Quand Philippe à Bovine enchainoit la vic-
toire,
Je combattois, Seigneur, avec Montmorency
Melun, Destaing, de Nesle, et ce fameux
Couci;
Mais à revoir Paris je ne dois plus prétendre:
Vous voyez qu'au tombeau je suis prêt à
descendre.
Je vais au Roi des Rois demander aujourd'hui
Le prix de tous les maux que j'ai souffert
pour lui.
Vous, généreux témoins de mon heure der-
niére,
Tandis qu'il en est tems, écoutez ma priere,
Nerestan, Chatillon, et vous... de qui les
pleurs
Dans ces momens si chers honorent mes mal-
heurs:
Madame, ayez pitié du plus malheureux pére,
Qui jamais ait du Ciel éprouvé la colere,
Qui repand devant vous des larmes que le
tems
Ne peut encore tarir dans mes yeux expirans.
Une fille, trois fils, ma superbe esperance,
Me furent arrachés dès leur plus tendre en-
fance:
O mon cher Chatillon, tù dois t'en souvenir.

Chatillon. De vos malheurs encor vous me voyez frémir.

Lusignan. Prisonnier avec moi dans Césarée en flâme,
Tes yeux virent périr mes deux fils, et ma femme.

Chatillon. Mon bras chargé de fers ne les put secourir.

Lusignan. Helas! et j'etois pere, et je ne pus mourir!
Veillez du haut des Cieux, chers enfans que j'implore,
Sur mes autres enfans, s'ils sont vivans encore:
Mon dernier fils, ma fille, aux chaînes réservés.
Par de barbares mains pour servir conservés,
Loin d'un père accablé, furent portés ensemble
Dans ce même Serail où le Ciel nous rassemble.

Chatillon. Il est vrai, dans l'horreur de ce péril nouveau
Je tenois votre fille à peine en son berceau:
Ne pouvant la sauver, Seigneur, j'allois moi-même
Répandre sur son front l'eau sainte du Baptême,

Lorsque les Sarrazins de carnage fumans,
Revinrent l'arracher à mes bras tout sanglans.
Votre plus jeune fils à qui les destinées
Avoient à peine encor accordé quatre années,
Trop capable deja de sentir son malheur,
Fut dans Jerusalem conduit avec sa soeur.

Nérestan. De quel ressouvenir mon ame est déchirée!
A cet âge fatal j'étois dans Césarée,
Et tout couvert de sang, et chargé de liens,
Je suivis en ces lieux la foule des Chrétiens.

Lusignan. Vous... Seigneur!... Ce Sérail éleva votre enfance?... (en les regardant.)
Helas! de mes enfans auriez-vous connoissance?
Ils seroient de votre âge, et peut-être mes yeux...
Quel ornement, Madame, étrangers en ces lieux?
Depuis quand l'avez-vous?

Zayre. Depuis que je respire,
Seigneur... Eh quoi! D'où vient que votre ame soupire?

Lusignan. Ah! daignez confier à mes tremblantes mains...

Zayre. De quel trouble nouveau tous
mes sens sont atteints,
Seigneur, que faites-vous?

Lusignan. O ciel! ô Providence!
Mes yeux, ne trompez point ma timide es-
pérance;
Seroit-il bien possible? Oui, c'est elle . . . .
Je vois
Ce présent, qu'une épouse avoit reçu de moi,
Et qui de mes enfans ornoit toûjours la tête,
Lorsque de leur naissance on célébroit la fête:
Je revois... Je succombe à mon saisissement.

Zayre. Qu'entends je? et quel soupçon
m'agite en ce moment?
Ah; Seigneur! . . .

Lusignan. Dans l'espoir, dont j'entre-
vois les charmes,
Ne m'abandonnez pas, Dieu qui voyez mes
larmes,
Dieu mort sur cette Croix, et qui revit pour
nous,
Parle, achève, ô mon Dieu! ce sont-là de
ces coups:
Quoi Madame, en vos mains elle étoit de-
meurée?
Quoi! tous les deux captifs, et pris dans Cé-
sarée?

Zayre. Oui, Seigneur.
Nérestan. Se peut-il?
Lusignan Leur parole, leur traits,
De leur mère en effet sont les vivans portraits:
Oui, grand Dieu, tu le veux, tu permets que je voye:
Dieu, ranime mes sens trop faibles, pour ma joie
Madame... Nérestan... Soutiens-moi, Chatillon...
Nérestan, si je dois nommer encor ce nom,
Avez-vous dans le sein la cicatrice heureuse
Du fer dont à mes yeux une main furieuse...
Nérestan. Oui Seigneur, il est vrai.
Lusignan. Dieu juste! heureux momens.

(Nérestan se jettant à genoux.)

Ah Seigneur! ah, Zayre!
Lusignan. Approchez, mes enfans.
Nérestan. Moi, votre fils!
Zayre. Seigneur.
Lusignan. Heureux jour qui m'éclaire!
Ma fille! mon cher fils! embrassez votre père.
Chatillon. Que d'un bonheur si grand mon coeur se sent toucher!

Lusignan. De vos bras, mes enfans,
je ne puis m'arracher:
Je vous revois enfin, chère et triste famille,
Mon fils digne héritier... Vous... hélas?
Vous? ma fille!
Dissipez mes soupçons, ôtez moi cette horreur,
Ce trouble qui m'accable au comble du bonheur.
Toi qui seul as conduit sa fortune et la mienne,
Mon Dieu qui me la rends, me la rends-tu
Chretienne?
Tu pleurs, malheureuse, et tu baisses les yeux,
Tu te tais! je t'entends! ô crime! ô justes Cieux!

Zayre. Je ne puis vous tromper: sous les loix d'Orosmane...
Punissez votre fille... Elle etoit Musulmane.

Lusignan. Que la foudre en éclats, ne tombe que sur moi!
Ah, mon fils! A ces mots j'eusse expiré sans toi.
Mon Dieu, j'ai combattu soixante ans pour ta gloire,
J'ai vu tomber ton Temple, et périr ta mémoire.

Dans un cachot affreux abandonné vingt ans,
Mes larmes l'imploroient pour mes tristes en-
fans,
Et lorsque ma famille est par toi réunie,
Quand je trouve une fille, elle est ton en-
nemie!
Je suis bien malheureux... c'est ton père, c'est
moi;
C'est ma seule prison qui t'a ravi ta foi:
Ma fille, tendre objet de mes dernières peines,
Songe au moins, songe au sang qui coule
dans tes veines;
C'est le sang de vingt Rois, tous Chrétiens
comme moi,
C'est le sang de Héros, défenseurs de ma Loi,
C'est le sang des Martyrs,... ô fille encor
trop chère,
Connais-tu ton destin, sais tu quelle est ta
mère?
Sais-tu bien qu'à l'instant que son flanc mit
au jour
Ce triste et dernier fruit d'un malheureux
amour,
Je la vis massacrer par la main forcenée,
Par la main des Brigands à qui tu t'es donnée?

Tes frères, ces Martyrs égorgés à mes yeux,
T'ouvrent leurs bras sanglans tendus du haut des Cieux.
Ton Dieu que tu trahis, ton Dieu que tu blasphèmes,
Pour toi, pour l'univers, est mort en ces lieux mêmes,
En ces lieux où mon bras le servit tant de fois,
En ces lieux où son sang te parle par ma voix.
Voi, ces murs, voi ce Temple envahi par tes Maitres,
Tout annonce le Dieu qu'ont vengé tes Ancêtres:
Tourne les yeux, sa Tombe est près de ce Palais,
C'est ici la Montagne où lavant nos forfaits,
Il voulut expirer sous les coups de l'Impie,
C'est-là que de sa Tombe il rappella sa vie,
Tu ne saurois marcher dans cet auguste lieu;
Tu n'y peux faire un pas sans y trouver ton Dieu,
Et tu n'y peux rester sans renier ton père,
Ton honneur, qui te parle, et ton Dieu qui t'éclaire.

Je te vois dans mes bras, et pleurer, et frémir;
Sur ton front pâlissant Dieu met le repentir:
Je voi la vérité dans ton coeur descenduë,
Je retrouve ma fille après l'avoir perdue,
Et je reprends ma gloire, et ma félicité,
En dérobant mon sang à l'infidélité.

Nérestan. Je revoi donc ma soeur?..
Et son ame...

Zayre. Ah, mon pere.
Cher auteur de mes jours: Parlez, que dois-je faire?

Lusignan. M'ôter par un seul mot ma honte, et mes ennuis,
Dire, je suis Chrétienne.

Zayre. Oui... Seigneur... Je le suis.

Lusignan. Dieu, reçois son aveu du sein de ton Empire.

VII.

Cinna.

(Par P. Corneille.)

Act V.

Scène première.

Auguste. Cinna.

Auguste.

Prens un siège, Cinna, prends, et sur toute chose,
Observe exactement la loi que je t'impose.
Prête sans me troubler l'oreille à mes discours;
D'aucun mot, d'aucun cri n'en interromps le cours.
Tiens ta langue captive, et si ce grand silence
A ton émotion fait quelque violence,
Tu pourras me répondre après tout à loisir.
Sur ce point seulement contente mon desir.

Cinna. Je vous obéirai, Seigneur.

Auguste. Qu'il te souvienne
De garder ta parole, et je tiendrai la mienne.
Tu vois le jour, Cinna, mais ceux dont tu le
tiens
Furent les ennemis de mon père, et les miens.
Au milieu de leur camp tu reçus la nais-
sance;
Et lorsqu'après leur mort tu vins en ma puis-
ſance,
Leur haine enracinée au milieu de ton sein
T'avoit mis contre moi les armes à la main:
Tu fus mon ennemi même avant que de naître;
Et tu le fus encor quand tu me pus connoître;
Et l'inclination jamais n'a démenti
Ce sang qui t'avoit fait du contraire parti.
Autant que tu l'as pu, les effets l'ont suivie;
Je ne m'en suis vengé qu'en te donnant la vie.
Je te fis prisonnier pour te combler de biens,
Ma cour fut ta prison, mes faveurs tes liens.
Je te restituai d'abord ton patrimoine:
Je t'enrichis après des dépouilles d'Antoine;
Et tu sais que depuis à chaque occasion
Je suis tombé pour toi dans la profusion.
Toutes les dignités que tu m'as demandées,
Je te les ai sur l'heure et sans peine accordées,
Je t'ai préféré même à ceux dont les parens

Ont jadis dans mon camp tenu les premiers rangs,
A ceux qui de leur sang m'ont acheté l'empire,
Et qui m'ont conservé le jour que je respire.
De la façon enfin qu'avec toi j'ai vécu,
Les vainqueurs sont jaloux du bonheur du vaincu.
Quand le ciel me voulut, en rappellant Mécène,
Après tant de faveurs montrer un peu de haine,
Je te donnai sa place en ce triste accident,
Et te fis après lui mon plus cher confident.
Aujourd'hui même encor, mon ame irrésolue
Me pressant de quitter ma puissance absolue,
De Maxime et de toi j'ai pris les seuls avis:
Et ce sont malgré lui tes tiens que j'ai suivis.
Bien plus, ce même jour je te donne Emilie,
Le digne objet des voeux de toute l'Italie,
Et qu'ont mise si haut mon amour, et mes soins,
Qu'en te couronnant roi je t'aurois donné moins.
Tu t'en souviens, Cinna, tant d'heur et tant de gloire

Ne peuvent pas si-tôt sortir de ta mémoire;
Mais ce qu'on ne pourroit jamais s'imaginer,
Cinna, tu t'en souviens, et veux m'assassiner.

Cinna. Moi, Seigneur, moi que j'eusse une ame si traîtresse!
Qu'un si lâche dessein....

Auguste. Tu tiens mal ta promesse;
Sieds-toi, je n'ai pas dit encor ce que je veux;
Tu te justifieras après, si tu le peux.
Ecoute cependant, et tiens mieux ta parole.
Tu veux m'assassiner demain au capitole,
Pendant le sacrifice, et ta main pour signal
Me doit au-lieu d'encens donner le coup fatal.
La moitié de tes gens doit occuper la porte,
L'autre moitié te suivre, et te prêter main-forte.
Ai-je de bon avis, ou de mauvais soupçons?
De tous ces meurtriers te dirai-je les noms?
Procule, Glabrion, Virginian, Rutile,
Marcel, Plaute, Lénas, Pompone, Albin, Icile,
Maxime, qu'après toi j'avois le plus aimé;
Le reste ne vaut pas l'honneur d'être nommé:
Un tas d'hommes perdus de dettes et de crimes,
Que pressent de mes loix les ordres légitimes

Et qui désespérant de les plus éviter,
Si tout n'est renversé, ne sauroient subsister
Tu te tais maintenant, et gardes le silence,
Plus par confusion que par obeissance.
Quel étoit ton dessein, et que prétendois-tu,
Après m'avoir au temple à tés pieds abattu?
Affranchir ton pays d'un pouvoir monarchique?
Si j'ai bien entendu tantôt ta politique,
Son salut désormais dépend d'un souverain,
Qui pour tout conserver tienne tout en sa main,
Et si sa liberté te faisoit entreprendre,
Tu ne m'eusses jamais empêché de la rendre:
Tu l'aurois acceptée au nom de tout l'état,
Sans vouloir l'acquérir par un assassinat.
Quel étoit donc ton but? d'y régner en ma place?
D'un étrange malheur son destin le menace,
Si pour monter au trône et lui donner la loi,
Tu ne trouves dans Rome autre obstacle que moi;
Si jusques à ce point son sort est déplorable,
Que tu sois après moi le plus considérable;
Et que ce grand fardeau de l'empire romain.

Ne puisse après ma mort tomber mieux qu'en
ta main.
Apprends à te connoître, et descends en toi
même.
On t'honore dans Rome, on te courtise, on
t'aime;
Chacun tremble sous toi, chacun t'offre des
voeux;
Ta fortune est bien haut, tu peux ce que je
veux:
Mais tu ferois pitié, méme à ceux qu'il irrite,
Si je t'abandonnois à ton peu de mérite.
Ose me démentir, dis-moi ce que tu vaux,
Compte-moi tes vertus, tes glorieux travaux;
Les rares qualités par où tu m'as dû plaire,
Et tout ce qui t'élève au-dessus du vulgaire.
Ma faveur fait ta gloire, et ton pouvoir en
vient;
Elle seule t'élève, et seule te soutient;
C'est elle qu'on adore, et non pas ta personne.
Tu n'as crédit ni rang qu'autant qu'elle t'en
donne;
Et pour te faire choir je n'aurois aujourd'hui
Qu'à retirer la main qui seule est ton appui.
J'aime mieux toute fois céder à ton envie;
Règne, si tu le peux, aux dépens de ma vie

Mais oses-tu penser que les Serviliens
Les Cosses, les Metels, les Pauls, les Fabiens,
Et tant d'autres enfin de qui les grands cou-
rages
Des héros de leur sang sont les vives images,
Quittent le noble orgueil d'un sang si géné-
reux,
Jusquà pouvoir souffrir que tu regnes sur eux;
Parle, parle, il est tems.

Cinna. Je demeure stupide,
Non que votre colère ou la mort m'intimide;
Je vois qu'on m'a trahi, vous m'y voyez
rêver;
Et j'en cherche l'auteur sans le pouvoir trouver.
Mais c'est trop y tenir toute l'ame occupée.
Seigneur, je suis Romain, et du sang de
Pompée.
Le père et les deux fils lâchement égorgés,
Par la mort de César etoient trop peu vengés.
C'est-là d'un beau dessein l'illustre et seule
cause;
Et puisqu'à vos rigueurs la trahison m'expose,
N'attendez point de moi d'infames repentirs,
D'inutiles regrets, ni de honteux soupirs.
Le sort vous est propice, autant qu'il m'est
contraire.

Je sais ce que j'ai fait, et ce qu'il vous faut faire.
Vous devez un exemple à la postérité;
Et mon trépas importe à votre sûreté.

Auguste. Tu me braves, Cinna, tu fais le magnanime;
Et loin de l'excuser, tu couronnes ton crime.
Voyons si ta constance ira jusques au bout.
Tu sais ce qui t'est dû, tu vois que je sais tout:
Fais ton arrêt toi-même, et choisi tes supplices.

VIII.

Octavia.

(Trauerspiel von A. v. Kotzebue.)

Zweyter Aufzug.

Neunter Auftritt.

Octavia (allein.)

War es diese,
Die mit der kalten Todtenhand mein Herz
Berührt, daß Blut und Schlag ihm plötzlich stock-
ten? —
Mir war nicht wohl in ihrer Gegenwart;
Wie Krampf ergriff es mich, kalt, menschenfeind-
lich —
Das ist die Stimmung nicht für solche Stunde! —
Gut, daß sie ging. — O Duldung! mein Panier!
Des sanften Weibes sanftere Gefährtin!
Des starken Mannes stärkre Siegerin!
In meinen Busen kehre freundlich wieder!

Und

Und schmiege dich an meine Mutterliebe —
Doch ist auch diese Stütze noch zu schwach,
So halte dich an Vaterland und Tugend!

(sie blickt um sich.)

Er ist's! — er kommt — und du noch so bewegt?
Weh' dir, Octavia! verschleyre dich!
So darf er dich nicht sehen, nein so nicht!

(Sie schlägt den Schleyer über sich und wirft einen schüchternen Blick nach den Kindern.)

Die Kinder — seine Kinder — ha! sie schlafen. —
Du sanftes Bild der Ruhe — gieb mir Ruhe! —

Zehnter Auftritt.

Antonius. Octavia.

Antonius. Bist du das fremde Weib, das mich zu sprechen
Begehrt? — verschleyert? — keine Antwort? — mach
Es kurz, mir ist die Zeit karg zugemessen.
Kann ich dir nützen? — oder du mir? — rede!

Octavia. Antonius.

Antonius. Ha welche Stimme!

Octavia. Wäre
Sie deinen Ohren fremd? (entschleyert sich.)

Ich bins. Wohl mir! du kennst die Stimme noch!
So wirst du auch das Herz, aus dem sie kam,
Noch kennen.

Antonius. Ist's ein Traum? Du in Aegypten?

Octavia. Meine Heymath ist bey dir.

Antonius. Dein Leben gabst du falschen Wellen Preis —

Octavia. Dem Steuermann zur Seite stand die Liebe.

Antonius. Um hier ein blut'ges Ufer zu betreten —

Octavia. An dem die Hoffnung ihren Anker warf.

Antonius. Weg mit der Larv'! ich ahnde deinen Zweck,
Vorwürfe, bittre Klagen —

Octavia. Keinen Vorwurf!
Gerechte macht ein edler Mann sich selbst,
Und ungerechte scheut ein edles Weib.
Auch wüßt' ich nicht, was ich zu klagen hätte?
Daß du verweilst, wo dir ein Welttheil huldigt,
Und meidest Rom, wo nur ein treues Herz
Dir zugehöret, ziemt mir darob zu klagen?
Wir sind nun einmal nicht gebohren für

Den sel'gen Mittelstand, in dem allein
Die Häuslichkeit sich ihre Blumen zieht.

Antonius. Du hättest wirklich keine Klage?

Octavia. Keine.

Antonius (freundlicher). So sey mir willkommner Gast.

Octavia. Ein Gast?
Mich dünkt ich sey zu Haus.

Antonius. Octavia
Vergißt, welch ein Verhängniß uns getrennt.

Octavia. Nur Eines kenn ich zwischen dir und mir;
Es ist geknüpft an meinen Lebensfaden.

Antonius. Genug davon. Es giebt Erinnerungen,
Die, gleich dem Wunderfisch, dem, der es wagt
Sie zu berühren, schnell mit Weh durchzucken
Laß die Vergangenheit, enträthsl'le mir
Die Gegenwart. Du hier? warum?

Octavia. Wie seltsam!
Vor kurzem noch hab' ich erröthend mich
Befragt: Warum in Rom? ist hier dein Platz?
Ist denn kein Schiff mehr in Brundusium,
Das deiner Pflicht die Seegel leihen könnte?

Antonius. Mich dünkt von jeder Pflicht warst du entbunden!

Octavia. Dem widerspricht mein Herz.
Antonius. Nach allem, was
Mein Bote dir verkündet —
Octavia. Mir? dein Bote? —
Doch nicht der Bösewicht, der sich erdreistet,
Der Römer Größten giftig zu verleumden?
Antonius. Verleumdung? welche?
Octavia. Denk' dir nur, wie frech!
Mir deiner Gattin, mir die nichts verbrochen,
Wagt er Verstoßung anzukünden, und
Es gab auch Leute, die das Mährchen glaubten.
Ich nicht! kein Zweifel hat an deinem Herzen
Gefrevelt, selbst die Kinder haben nicht
Einmal daran geglaubt; ich hatte just
Den Knaben auf dem Arm, der zeigt ihm drohend
Die kleine Faust — es rührte fast den Lügner.
Antonius (bey Seite). Wie mich!
Octavia. Erschrocken standen zwar die Kinder
Von deiner ersten Gattin Fulvia;
Du weißt, sie lieben mich, und meynten nun,
Ich würde nicht wie sonst sie wieder lieben;
Doch als ich meine Sorg' um sie verdoppelt,
Und alles blieb im Hause, wie es war,
Da ist der böse Tag vergessen worden.

Antonius (etwas verlegen). Ich weiß, du bliebst
in meiner Wohnung — was
Dein Bruder auch dagegen eingewandt; —
Die Mutter, wie die Hausfrau würkte fort —

Octavia. Sollt' ein Geschwätz mir theure
Pflicht verkümmern!
Ich hätte Jahre lang in treuer Brust
Vertrauen auf dein edles Herz genährt,
Damit dem ersten Buben es gelänge,
Mir meine feste Zuversicht zu rauben? —
Daß du mich liebest, glaubt' ich ja nur dir;
Daß du mich hassest, mögt' ich keinem glauben,
Selbst dir nicht!

Antonius. Haß? wer denkt daran? wir
haben
In bessrer Zeit der frohen Stunden manche
Verlebt — nur Cäsars Herrschsucht trennt uns
heute.
Gäb ihm die Erde Jupiter, gäb ihm
Neptun das Meer, der Unersättliche
Würd' auch vom Pluto noch die Hölle fordern!

Octavia. Euch trennten Ohrenbläser.

Antonius. Thaten sprechen.
Sicilien entriß er dem Pompejus,
Mit meinen Schiffen hat er es erobert
Mit mir zu theilen, war ihm Pflicht — zum Lohn

Hat er die Schiffe mir zurück behalten.
Den Lepidus, gleich ihm und mir, Triumvir,
Hat er beraubt, beschimpft, verjagt, die Beute
Sich zugeeignet, unter seine Söldner
Die Aecker von Italien getheilt,
Und meine wackern Krieger um den Lohn,
Den sie mit ihrem Blut erkämpft, betrogen!

Octavia. Gewalt und Wein berauschen auch den Besten,
Der Zunge Fesseln löst der Wein, und jene
Geheimer Wünsche lang verhaltne Gier.
Fern sey von mir, den Jüngling zu vertheidigen
Der schwere Last auf schwächern Schultern trägt;
Doch eben darum freut' ich mich der Eintracht
Die dich ihm zugesellte, dich, den Mann,
Der jene Kette von Erfahrung faßte,
Ein Zügel für das edle junge Roß.
Wo sind sie hin, die sel'gen Stunden, als
Ich von der Hoffnung schwer erklimmten Spitze
Der neuen Sonne heitern Aufgang sah!
Was träumten nicht, der ew'gen Zwietracht müde,
Die guten Römer! — „Nun! so jauchzten sie:
„Nun werden endlich frohe Zeiten kommen!
„Wo Sylla, Marius, Pompejus, Cäsar,
„Mit unsrer Väter Blut die Erde düngten,

„Da werden Cäsars Enkel, Cäsars Freund,
„Oelbaum und Rebe für die Kinder pflanzen!"

Antonius. Warum mich mahnen an der Hoffnung Wiege?
In der ich auch einst schlummerte? Sie ward
Schon längst zertrümmert — wessen ist die Schuld?
Die Götter richten zwischen mir und ihm.

Octavia. Die Republik ist Euer beider Mutter,
Die hat euch liebend groß gezogen,
Wollt ihr zum Danke mit verruchten Händen
Im mütterlichen Eingeweide wühlen?
Du bist der ältre Bruder: gieb ihm nach!

Antonius. Dem Knaben?

Octavia. Laß ihm doch den eitlen Dünkel,
Ihn wird nur Er, die Welt Dich Sieger nennen.
Es muß die Herrschaft Lieb und Furcht begründen
Laß ihm die Furcht, dein sey die Lieb!

Antonius. Ich weiß,
Der Schlaue hat Senat und Volk geblendet.
Man haßt mich jetzt in Rom.

Octavia. Woher die Lüge?

Antonius. (Mit Bitterkeit). Das Neue reizt, wär' auch das Alte besser.
Stets war die Gegenwart dem Menschen lästig.

Er sucht um jeden Preis sie los zu werden;
So lange sie den Namen Zukunft trägt,
Langt er nach ihr, und möchte sie nur schnell
Herunter ziehen, wie ein gier'ges Kind,
Das immer mehr auf seinen Teller fordert,
Als es genießen kann, und dann mit Ekel
Das ungenoßne um ein neues Spielwerk
Vertauscht — o gebt dem Menschen nur das Neue!
Gut oder schlecht, gleich viel, nur daß es neu sey!
Daß er das Alte nur vergessen möge!
Denn zum Vergessen ward er ja gebohren,
Die Thaten die er heute noch bewundert,
Sind morgen durch ein Possenspiel verdrängt.

Octavia. Dein Unmuth macht dich ungerecht, wenn gegen
Die Menschen nicht, doch wahrlich gegen Rom!
Nicht deine Siege, Schlachten und Triumphe,
Dort haben einst Wohlthaten dich verewigt.

Antonius. Dem Stein ins Meer geworfen, gleichet Woh that;
Die Flut berührend wirbeln hundert Kreise
Um ihn — er sinkt — und weg ist jede Spur.

Octavia. Ungläubiger! auf! folge mir nach Rom!
Ich zeige dir die Segensspuren. — O!

Als ich verließ die Stadt der sieben Hügel,
Da strömte haufenweis das Volk herbey,
Schob meine Träger von der Sänfte weg,
Und trug sie selbst mit kindlich frohem Jubel.
„Sie geht zu ihm!“ so riefen tausend Stimmen:
„Sie wird uns Frieden bringen! wird den Helden,
„Der in der Römer treuen Herzen wohnt,
„Nun auch zurück in ihre Mauern führen!“
So tönt' es laut — o daß in deiner Brust
Kein Wiederhall Erfüllung mir verkündet!

Antonius. Bei Gott! ich liebe diese wackern Römer!
So manches Königreich hab ich erobert,
Das kleine Vaterland blieb meine Welt!
Ich achte nicht Aegyptens Pyramiden,
Man gebe dort mir eine Hand voll Erde.
Doch von dem Knaben, den ich groß gemacht,
Den Frieden mir erbetteln —

Octavia. Das sey ferne!
Wär ich es werth, des größten Römers Gattin
Zu heißen, wenn ich seinen Schimpf begehrte?
Doch wie, wenn Cäsar selbst die Hand zum Frieden
Der Erste reicht?

Antonius. Er? mir?

Octavia. Er, dir.

Antonius. Das kann
Und wird er nie.
Octavia. Er kann und wird — Er thut es!
Geh, Schwester — sprach er, und sein Auge
glühte,
Von edler Wahrheit — bring ihm selbst die Palme!
Antonius. Er? mir die Palme? die vielleicht
Ein schimpflich Bitten nur ihm abgerungen?
Octavia. Ich durfte bitten, ich, die Schwester; doch
Dem Ruhme des Gemahls vergab ich nichts.
Antonius. Und die Bedingung?
Octavia. O! die wird
sich finden.
Nur ausgelöscht der Zwietracht Flamme; nur
Den Schutt erst weggeräumt; dann bauen wir
Mit Lust und Letchtigkeit auf die vom Brand
Verheerte Stätte ew'ger Eintracht Tempel!
Antonius. Dir scheint das leicht?
Octavia. Warum nicht? wolle nur!
Entferne nur die bösen Menschen, die
Von fremden Hasse zehren müssen, um
Gestohlner Liebe Nahrung zu bereiten;
Bey eigner Armuth, mit erborgtem Schimmer,
Sich Ruhm erschleichen, wo Partheygeist wüthet;

Dem Diebe gleich, der ruhig stehlen kann,
Wenn er zuvor das Haus in Brand gesteckt.

Antonis. Den Sinn der bittren Worte faß' ich wohl;
Du sprichst von Cleopatren —

Octavia (nach einer Pause mit Festigkeit.) Ja!

Antonius. Verkannt
Wird dieses Weib von dir, und manchem Römer,
Denn niemand weiß, wie viel sie mir geopfert.

Octavia (gelassen ohne Bitterkeit). Ich weiß —
Sie war bey Actium die Erste
Die dich verließ.

Antonius (in einiger Verlegenheit). Das hat sie schwer bereut.

Octavia. Den Göttern Dank! nichts hab ich zu bereuen, —
Dich konnt' ich nie verlassen, werd es nie!
Erhebe dich ein Fels, bis in die Wolken,
Es windet sich um deinen Fuß der Bach,
Und wirft ein Blitz den Gipfel in den Abgrund,
So deckt der treue Bach ihn klagend zu.
Verhöhne mich, verspotte meine Liebe
Ich dulde, — hoffe laut — und klage still —
Brich mir das Herz, stoß meine Hand zurück,
Nur nicht den Oelzweig, den sie zitternd reicht.

Antonius (mit Rührung). Octavia, du bist
ein gutes Weib,
Ein gutes, treues Weib! es thut mir weh,
Daß ich, um deines Bruders Tücke willen,
Hart gegen dich —

Octavia. Von mir sey nicht die Rede!
Von dir und Rom! Sein Glück — dein Ruhm
— mein Leben!
Ich rufe dich den Sohn der Republik,
Den Abkömmling der Götter ruf ich an:
Sey deines großen Ahnherrn werth! verachte,
Wie es dem Enkel eines Herkules
Geziemt, die schnöde Rache, die zu den
Gemeinen Sterblichen herab dich zieht!
Du hast so groß begonnen — ende groß!
Der Ueberwinder Cäsars bleibt ein Mensch;
Doch, der sich selbst besiegte, wird ein Gott!
Zurück nach Rom! Sey uns der Erste wieder
Wie auf dem Marsfeld, so beym Freudentaumel,
Wie auf der Rednerbühne, so im Circus;
Es werden Bürger, Freunde, Gattin, Kinder,
Wetteifernd Kronen dir und Kränze winden. —
O! deine Kinder! — jene zarten Sprossen! —
Wo fänden sie ein Vorbild deiner würdig?
Du! du allein! sey du ihr Vorbild! — Vater!
Verlaß sie nicht! sie rufen dich! sie strecken

Die kleinen Arme nach dir aus — Marcellus —
Antonia — du kennst noch ihre Namen,
Doch wie sie hoffnungsvoll herangewachsen,
Das weißt du nicht — das sahst du nicht! —

Antonius (stockend und gerührt). Sie sind
Gesund?

Octavia. Gesund — doch minder froh —
sie weinten —

Antonius. Warum?

Octavia. Der Knabe wollte mit zum
Vater
Er sagt, du habest ihn versprochen, wenn
Sein Arm erst Kraft gewonnen, werdest du
Ihn selbst den ersten Discus werfen lehren.
Sieh das vergißt er nicht.

Antonius (bewegt). Ich hab's versprochen.

Octavia. Nun meynt er, sey die gute Zeit
gekommen;
Nie hab Antonius sein Wort verletzt,
Er sey dein Sohn — ihn werdest du nicht täuschen.

Antonius. Ein wackrer Knabe!

Octavia. Weinen thut er nie,
Doch wenn er oft von deinen Siegen hört,
So glänzt ihm freundlich eine Thrän im Auge;
Und wenn er dann ein Bild des Herkules
Gewahr wird, ruft er gleich: Das ist mein Vater!

Antonius. Ich wollte doch — er wäre
mit gekommen.

Octavia. Antonia ist sanfter zwar, und
stiller,
Doch gleicht sie dir mehr an Gestalt und Wesen,
Auch deinen Blick, das Lächeln um den Mund.
Nichts thut sie lieber, als dir Kränze winden;
Kein Lorbeerbaum ist vor dem Mädchen sicher;
Der wilde Bruder klettert keck hinan,
Und bricht die Zweige, die sie emsig bindet.
So hat sie schon wohl mehr als eine Wand
Mit solchen Kränzen ausgeschmückt, und harrt
Des Vaters Rückkunft, traurend wenn sie welken.

Antonius. Ich möchte gern die Kinder
wieder sehen!

Octavia (nach einer Pause ängstlich). Darf ich?
— wirst du sie väterlich empfangen?
Denn sieh, Antonius — ich trage Alles —
Ich habe Muth für Alles — doch die Mutter
Wenn du mir weh in meinen Kindern thätest —

Antonius (ahndend). Octavia! die Kinder
sind —

Octavia (schüchternd). Sind hier

Antonius. Hier? wo?

Octavia. Sie dürfen kommen?

Antonius. An mein Vaterherz!

Octavia (mit lautem Entzücken). Herbey! herbey! die frohe Stunde schlägt.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Octavia Kinder. Cleopatra.

Die Kinder eilen auf den Vater zu.

Antonius (ihnen die Arme entgegenstreckend). Antonia! Marcellus!

Die Kinder. Vater.

Octavia. Den Göttern Dank! er hat uns nicht verstoßen!

Antonius (mit Wehmuth). Ihr mußtet euch vor mir verbergen? mußtet Die Vaterliebe mir ablauern? — Wehe!

Der Knabe (ihm liebkosend). Wir haben dich so lange nicht gesehn!

Das Mädchen (eben so). Du ziehst nun wieder mit nach Rom? nicht wahr?

Antonius. Ihr holden Kleinen! welch Gefühl ergreift mich!

Octavia. Gieb Raum der schönen herzlichen Empfindung!

Mögest du Asiens Kronen den Söhnen der Buhlerin schenken,

Meinen Kindern gieb Liebe! Liebe den Kindern, der Gattin!
Mögest du prunken, ein König an einer Königin Seite!
Mir, der keuschen Gefährtin gieb eine häusliche Stunde!
Nur eine Stunde, wie diese! welch ein belohnendes Schauspiel,
Wenn mit stillem Entzücken der Vater die Kleinen umfänget!
Sanft verschlungen; doch innig, Wang' an Wange sich schmieget,
Und die Locken der Kinder die Wange des Vaters beschatten! —
Ha! vergessen ist Alles! fort ihr ängstlichen Träume!
Wer die Kinder noch liebt, der kann die Mutter nicht hassen!

Antonius (die Arme ausbreitend). Octavia!

Octavia. Er ruft! die Treue siegt!

(sie will in seine Arme eilen.)

Cleopatra (die während der letzten Reden im Hintergrunde erschien und mit Entsetzen und Wuth die Nebenbuhlerin erkannte, stürzt, den Dolch gezückt, hervor, im Begriff sie zu durchbohren.)

Antonius (fällt ihr rasch in den Arm). Cleopatra! was thust du?

Die

Die Kinder (fliegen zu der Mutter, welche sie umklammern). Mutter! Mutter!

Cleopatra (sich in Antonius Armen sträubend, schießt wüthende Blicke auf Octavia.)

Octavia (betrachtet Cleopatren mit einer Mischung von Stolz, Mitleid und Verachtung.)

(Der Vorhang fällt.)

IX.

Octavia.

Fünfter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Antonius (allein, indem er Harnisch und Helm ablegt).

Nun so ist das Spiel zu Ende!
Ein wenig früher, als wir glaubten — doch,
Was liegt daran! Wir haben ja gewonnen,
Was zu gewinnen war — ein Tropfen Oel
Zum sauern Lebensessig — (Pause.) Undankbarer! —
Nur Einen Tropfen hätte dir das Schicksal
In seines Bechers Ekeltrank gemischt?
Es gab dir edle Herkunft, Reichthum, Herrschaft, —
Es gab Gesundheit dir und leichten Sinn —
Und mehr als Alles — Freundschaft — Liebe —
Liebe!
Die nah den Weg zum Grabe dir mit Blumen
Bestreuet! — Unersättlicher! was willst
Du mehr? Genug — ich murre nicht — Habt
Dank,

Ihr Götter! nehmt zurück die edle Gabe;
Vertilget, wenn es seyn muß, jede Spur
Von dem, was ich gethan, gefühlt, gelitten!
Nur die Erinnerung an treue Liebe
Die laßt mir! sie sey mein Elisium!

Sechster Auftritt.

Antonius. Eros (tritt schüchtern auf.)

Eros. Herr!

Antonius. Sey willkommen, lieber Eros! näher!
Tritt zu mir. Reiche mir die Hand. Du zitterst?

Eros. Ich weiß nicht —

Antonius. Was hier vorgegangen? Nichts
Besonderes. Das Glück hat seine Kugel
Ein wenig fort gerollt, das ist es Alles.
Dabey geschah kein kleines Wunder, denn
Es blieben Lieb' und Freundschaft mir zurück. —
So fahre wohl, du wankelmüth'ge Göttin!
Ich sehe dir mit trocknen Augen nach
Was diese Brust (auf Eros deutend) und jene Wellen bergen,
Das konnte mir kein blinder Zufall rauben.

Eros. Ich sehe dich so heiter —

Antonius. Sollt' ich nicht?
Mir hat der Götter Huld den letzten Kampf
Erspart; zum Leben jeden Vorwand mir
Genommen.

Eros. Deine Kinder —

Antonius. Auch ihr Schicksal
Wird milder seyn, wenn Cäsars Rachedurst
In ihres Vaters Blut sich löschte.

Eros. Herr —
Dein Weib —

Antonius. Wen nennst du so? Die vom
Gesetz
Mir für das Leben Zugetheilte? oder
Die von der Liebe sterbend zur Gefährtin
Verheissene? — Genug, du weißt ja nicht,
Welch Kleinod die Cypressen mir beschatten! —
Wohlan, mein guter Eros, das Geschenk
Von diesem Morgen — du erbleichst? — ich hoffe,
Du hast es treu bewahrt?

Eros (bebend.) Was meynst du, Herr?

Antonius. Nein, zittern mußt du nicht,
wie könnt' ich sonst
Von deiner Hand den sichern Stoß erwarten?

Eros. Wie? du begehrst.

Antonius. Erfüllung deines Schwurs.

Eros. Um Gottes willen! Herr!

Antonius. Wo ist der Dolch?
Eros. Ich — ach! verlohren hab' ich ihn —
Antonius. So nimm
Mein Schwerdt.
Eros. Verschone mich!
Antonius. Dein Schwur!
Eros. — Es mögen
Die Götter diesen Meineid strafen! Nein,
Ich kann nicht!
— Antonius. Eros!
Eros. In der Wiege schon
Hab' ich dein erstes Lächeln einst belauscht;
Auf meinen Armen hab' ich dich geschaukelt,
An meinem Busen in den Schlaf gesungen;
Die Knabenspiele dich gelehrt; und schluchzend
Dabey gestanden, als man auf dem Markte
Zum erstenmal dich mit der Toga schmückte;
Zum Mann und Helden hab' ich nach und nach
Dich reifen sehn — die bösen Tage, wie
Die guten hast du mir vergönnt, mit dir
Zu theilen, süßer Lohn der Treue! — nein!
Ich kann dein Blut nicht fließen sehn! ich kann
Die Hand, die betend sich so oft für dich
Empor gestreckt, nicht gegen dich bewaffnen!
— Antonius. Mensch! hab' ich das um dich
verdient? — Du, den

Ich nie dem Schimpf der Knechtschaft Preis gab;
den
Ich meinen Freund genannt; du wolltest von
Der Sklaverey, der schmählichsten mich nicht
Befreyn? — Die Schande droht — die Liebe
winkt —
Und du versagst mir deinen Arm? — Du könntest
Vor Cäsars Wagen mich in Fesseln sehn?
Des Pöbels Spott, des Siegers Hohngelächter
Gelassen hören? — Freund! ich bitte — flehe —
Sklav! ich befehle!

Eros. Wohl! Hier ist der Dolch.

Antonius. Ha! jetzt erkenn' ich sie, die
Züge des
Gefährten meiner Kindheit! — noch ein Wort:
Was mir von Schätzen übrig blieb, das theile.
Du kennst sie Alle, die es redlich meynten;
Gruß, Dank und Segen ihnen Allen! hörst du?

Eros (knieend und schluchzend). Auch mir!

Antonius. Auch dir! — hab' ich
dir je zu viel
Gethan, hab' ich im Rausch, im Zorn, dich je
Gekränkt, vergieb! Dem Herzen blieb es fremd. —
In meine Arme, du mein letzter Freund!
An meine Brust laß dich noch einmal drücken! —
Und jetzt — stoß zu! —

Eros. Gesegnet hat er mich! —
In seinen Armen lieg' ich — süßer Tod! —

(Er stößt sich selbst den Dolch in die Brust.)

Antonius. (Ihm entfährt ein unwillkührlicher Laut des Schreckens. Er läßt den Sterbenden sanft aus seinen Armen auf den Boden hinabgleiten, und betrachtet ihn eine Zeit lang schweigend). Dich durft' ich Sklave nennen? —
pfui der Schande! —
Es kennt die Welt nur ausgeprägtes Gold;
Hier gab zu spät der Tod ihm das Gepräge. —

(Pause.)

Im Leben hat kein Purpur dich geschmückt —
So möge sterbend dich des Freundes Purpur,
Von seiner letzten Thräne feucht, bedecken.

(Er läßt seinen Purpurmantel von der Schulter und verhüllt damit den Leichnam.)

(Pause.)

So steh' ich nun allein! — Noch wenig Tropfen,
Und ausgeronnen ist des Lebens Uhr.
Fern schweben die Geliebten vor mir her;
Und nah und immer näher dringt der Feind.
Was zögerst du? stirb als ein freyer Römer!

(Er zieht sein Schwerdt.)

(Pause. Dann beginnt er feyerlich.)

Natur! du ewig Kreisende! und ewig
Die kaum Geborenen Verschlingende

Auf! trenne dies Gemisch von Atomen
Die blinder Zufall einst zusammen hauchte;
Zerstreue sie in deinen leeren Raum,
Bis sie vielleicht in fernen Tagen sich
Begegnen, eine menschliche Gestalt
Zu kurzer Lust, mit neuer Kraft zu bilden. —
Glückseligkeit! du höchstes Gut! Geschenk
Der Tugend! lang' genoß' ich dein.
Mit jedem Kranz, mit manchem Diadem
War dieses Haupt geschmückt! so murre nicht,
Und übe nun des Weisen Lehre standhaft! —
Vergehen wird im leeren Raum kein Körper.
Es löst der Tod nur Tod, nur die Atomen auf; —
Früh, oder spät, gleichviel! verschwindend zeigt
Das Glück dir an: nun ist es Zeit zu sterben!

(Pause. Dann in Entzückung.)

Willkommen, holde Truggestalt! die auf
Der leichten Wolke mir vorüber schwebt!
Bist du's Cleopatra? — Ein schmerzhaft Lächeln
Scheint den geliebten Zaudernden zu strafen —
O schwinde nicht! — daß zum Olympus mir
Dein Strahlenbild den Pfad bezeichne! — bleib!
Ich fasse deinen leichten Saum — ich folge! —

(Indem er die linke Hand gegen den Himmel ausstreckt, stämmt er mit der Rechten das Schwerd gegen den Boden, und stürzt sich hinein.)

(Pause.)

Antonius erhebt sich langsam mit halbem Leibe, bedeckt mit der Linken die Wunde und ruht auf der zitternden Rechten.)

Weh mir! ich lebe noch! — Ergrimmte Götter,
Habt ihr die herbe Quaal mir aufgespart,
Daß mich der Sieger lebend finde? — welch
Geräusch? — ist er es? — Schaam vollende, was
Die ungetreue Faust nur halb vollbracht! —

Siebente Scene.

Antonius. Ventidius.

Ventidius (hastig.) Wo find ich ihn? —
was seh' ich? — ha! so trog
Die schwarze Ahndung nicht! Antonius!
Mein Feldherr!

Antonius. Du, Ventidius? bist du es?
Wohl mir! ein Freund!

Ventidius. Welch' eine That! zu Hülfe!

Antonius. O laß mich ruhig sterben!

Ventidius. Noch ist ja
Nicht alles dir verlohren —

Antonius. Alles.

Ventidius. Nur

Die Schiffe gingen treulos über, nur
Die Reuter waren längst verkauft —

Antonius. Verkauft?

Ventidius. Gesammelt steht dein Fußvolk, ruhig wie
Vom Blitz umleuchtet, eine Mauer trotzt!
Sieg oder Tod ihr Schwur! Fluch den Verräthern!

Antonius. Verräther?

Ventidius. Fluch dem undankbaren Weibe!

Antonius. Wen meynst du?

Ventidius. Giebt es außer ihr noch Eine? —

Cleopatra —

Antonius. Mensch! bist du rasend?

Ventidius. Ha!
Den letzten Boten, ihrer Schande Sprachrohr,
Wir haben ihn ertappt, und sein Bekenntniß —
Welch' ein Gewebe teuflischen Betrugs!
Auch hat die Wuth der Krieger ihn zerrissen!

Antonius. Cleopatra — Verrätherin? — noch Einmal
Entlockst du mir ein Lächeln —

Ventidius. Wie? du zweifelst?

Antonius. Sie starb für mich.

Ventidius. Sie starb?

Antonius. Ihr hoher Geist
Zerbrach die Fesseln, die ihr schimpflich drohten —
Ventidius. Auch das noch! — du Betro-
gener! — Sie lebt.
Antonius. Halt!
Ventidius. Ja! sie lebt! ich selbst bin
Zeuge —
Antonius (von Schmerz und Wuth ergriffen). Halt!
Ventidius. So eben sandte sie an Cäsar
Boten,
Ihn freundlich einzuladen —
Antonius. Sey barmherzig:
Ventidius. Sie harret, königlich geschmückt,
an dem
Verschloßnen Gitter ihres Grabmahls —
Antonius (fast sprachlos). Du —
Hast sie gesehn? —
Ventidius. Ich selbst.
Antonius. Wann?
Ventidius. Eben jetzt.
Antonius. Genug — du hast mich gut ge-
troffen —
Ventidius. Hülfe!
O laß mich Hülfe suchen, oder Rache!

(ab.)

Achte Scene.

Antonius (allein). Das traf — grausamer Freund — warum den Wahn
Mir rauben! — Tod! — jetzt fühl' ich — du bist bitter —
Das Blut der Wunde stockt, — so blute du,
Zerrißnes Herz! — weh mir! — ich bin allein —
Ein kalter Schweiß — ein brennend heißer Durst —
Kein Labsal — weh' dir, einsam Sterbender!
Octavia! — muß auch dein Bild erwachen! —
Octavia! — an dir hab' ich's verschuldet! —

Octavia (noch hinter der Scene). Er ruft! er ruft! mein Gatte! mein Geliebter!

Neunte Scene.

Antonius. Octavia mit den Kindern.

Antonius. Was ist das — welche Stimme — Gott! — zu viel —

Octavia (neben ihm niederstürzend). Antonius!

Antonius. Mein Weib!

Octavia. Und deine Kinder!

Die Kinder (um ihn knieend).

Antonius. Jetzt habe Dank, mein Schwerd,
daß du dem Herzen
Die letzte Wonne gönntest —

Octavia. Nicht die letzte!
Du wirst genesen! Unsichtbare Mächte
Verhinderten die rasche That. Schon eilt
Ventidius um schnelle Hülfe — laß
Indessen meinen Schleyer —

(Sie reißt den Schleyer vom Haupt, und verbindet knieend seine Wunde.)

Antonius. Schöner Traum!
Der mir den ew'gen Schlummer vorbereitet —
Bist du allein mir übrig, du Verstoßne?
Ist's deine Hand, die meine Wunde sanft
Verbindet? — hab' ich das um dich verdient? —

Octavia (bittend). Schweig —

Antonius. Kannst du mir verzeihn?

Octavia. O schweig! die Kinder —

Antonius. Weh armer Vater! dem vor seinen Kindern
Die Schaam die Zunge lähmt! —

Octavia (ängstlich anschauend). Ventidius!
Wo bleibt er? wo!

Antonius. Zu spät!

Octavia. Nein, du wirst leben!

Antonius. Zur Quaal?

Octavia. Der Gattin Lieb' erkennst du dankbar,
Und wolltest dennoch scheiden? schiedest gern?

Antonius. Soll ich die Schmach der Zukunft mit dir theilen?

Octavia. Laß dem Sieger die Herrschaft! Alles mög' er uns rauben,
Nur nicht Tugend und Freyheit! nur nicht Hoffnung und Liebe! —
Sieh, noch herrschet Verwirrung unter dem siegenden Feinde,
Und die Schatten der Nacht, sie winken zur glücklichen Flucht!
Auf! das Schiff ist bereit! auf! schon plätschern die Ruder,
Hin an Griechenlands Ufer tragen uns günstige Winde!
Ja dir baue die Liebe dort eine freundliche Hütte!
Fruchtlos haben wir nicht am Quell der Weisheit geschöpft;
O! wir wissen und fühlen, in der Zufriedenheit nur
Wohnt, von Arbeit gewürzt, der bessere Lebensgenuß! —
Aber du hörst mich nicht? Antonius! hörst mich nicht?

Antonius (mit schwacher Stimme). Musik vor
meinen Ohren — doch mein Auge —
Umschleyert schon der Tod — wo sind die Kinder —
Ich sehe sie nicht mehr —

Octavia (von peinigender Angst ergriffen). Hülfreiche Götter —
Habt ihr dieß edle Herz nur darum mir
Aufs neue zugewandt, um es für ewig
Zu rauben! —

Antonius. Meine Kinder — kommt — wo seyd ihr —
Daß ich euch segne —

Die Kinder (sich an ihn schmiegend). Vater!

Antonius. Es wird dunkel —
Und kalt — und immer dunkler — immer kälter —

(Er legt die Hand auf die Kinder und spricht laut mit der letzten Kraft.)

Es möge Gott die Mutter euch erhalten!
Das ist mein bester Segen!

(erschöpft.)

Wo — wo bist du —
Octavia — noch Einmal fasse mich
In deine treuen Arme —

(Octavia umschlingt ihn.)

Antonius. Wohl! wohl mir!
Vergebung! — Dank!

Octavia (verzweifelnd). Zu viel! ich kann nicht
— mehr!
— Antonius. Octavia — Vergebung —
Dank —

(Sein Haupt sinkt an Octaviens Brust.)

Octavia (nach einer gräßlichen Stille). Es ist
Geschehen!

(Sie legt den Leichnam sanft auf den Boden und erhebt sich kraftlos.)

— Wittwe! —

(sie wirft einen Blick des tiefsten Jammers auf die Kinder.)

Waisen! —

(lange Pause. Ein Blick der Verzweiflung irrt umher.)

Ha! sein Schwerdt!
Sein Blut!

(sie rafft das blutige Schwerdt vom Boden auf. Ihre wilden Züge verrathen den innern Kampf.)

Darf ich! —

Die Kinder (welche in stummer Betäubung neben der Leiche knieeten, stehen auf, und umarmen sich fest.)

Marcellus. Erhalt' uns Gott die
Mutter!

Antonia. So hat der Vater sterbend uns
gesegnet!

Octa-

Octavia (in Wehmuth übergehend, schleudert das Schwerdt von sich.) So ruft die Unschuld mir die Pflicht zurück! —
Ja leben will ich! seine Tugend in
Die zarten Herzen pflanzen! so vergesse
Die Gattin ihre Rache — ihren Schmerz —
Indem die Mutter ihm ein Denkmal baut!

(Der Vorhang fällt.)

X.

Emilia Galotti.

(Von Lessing.)

Vierter Akt.

Dritte Scene.

Die Gräfin Orsina. Marinelli.

Orsina (ohne den Marinelli anfangs zu erblicken).

Was ist das? — Niemand kömmt mir entgegen, außer ein Unverschämter, der mir lieber gar den Eintritt verweigert hätte? — Ich bin doch zu Dosalo? Zu dem Dosalo, wo mir sonst ein ganzes Heer geschäftiger Augendiener entgegen stürzte? wo mich sonst Lieb' und Entzücken erwarteten? — Der Ort ist es: aber, aber! — Sieh' da, Marinelli! — Recht gut, daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein, nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszumachen. — Wo ist er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfin?

Orsina. Wer sonst?

Marinelli. Sie vermuthen ihn also hier? wissen ihn hier? — Er ist wenigstens der Gräfin Orsina hier nicht vermuthend.

Orsina. Nicht? So hat er meinen Brief heute Morgen nicht erhalten?

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orsina. Nun? habe ich ihn nicht in diesem Briefe auf heute um eine Zusammenkunft hier auf Dosalo gebeten? — Es ist wahr, es hat ihm nicht beliebet, mir schriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Dosalo abgefahren. Ich glaubte, das sey Antwort genug: und ich komme.

Marinelli. Ein sonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite, der Brief: von seiner, die That. — Wie er da steht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gehirnchen? und worüber denn?

Marinelli. Sie schienen gestern so weis

entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Bessrer Rath kommt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilts, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequicke, das Gekreische hörte? — Ich wollte herein, und der Schurke vom Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfin. —

Orsina. Es war ein weibliches Gekreische. Was gilts, Marinelli? — O sagen Sie mir doch, sagen Sie mir, wenn ich anders Ihre liebste, beste Gräfin bin. — Verdammt, über das Hofgeschmeiß! So viel Worte, so viel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es voraus sagen, oder nicht? Ich werde es ja wohl sehen. (will gehen).

Marinelli. (der sie zurückhält). Wohin?

Orsina. Wo ich längst seyn sollte. — Denken Sie, daß es schicklich ist, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen elenden Schnickschnack zu halten; indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren sich, gnädige Gräfin. Der Prinz erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht sprechen, — will Sie nicht sprechen.

Orsina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orsina Den er ja erhalten, sagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht gelesen.

Orsina. (heftig). Nicht gelesen? — (minder heftig). Nicht gelesen? — (wehmüthig, und eine Thräne aus dem Auge wischend). Nicht einmal gelesen?

Marinelli. Aus Zerstreuung weiß ich. — Nicht aus Verachtung.

Orsina. (stolz). Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu sagen? — Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (gelinder, bis zum Tone der Schwermuth). Freilich liebt er mich nicht mehr. Das ist ausgemacht Und an die Stelle der Liebe trat in seiner Seele etwas anders. Das ist natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu seyn. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orsina. (höhnisch). Allerdings? — O des weisen Mannes, den man sagen lassen kann, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplau-

derndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall ist, dem nichts, gar nichts entspricht. Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding ist, — das ist so viel als gar nicht gleichgültig. — Ist dir das zu hoch, Mensch?

Marinelli. (vor sich). O weh! wie wahr ist es, was ich fürchtete.

Orsina. Was murmeln sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wem ist es nicht bekannt, gnädige Gräfin, daß Sie eine Philosophin sind?

Orsina. Nicht wahr? — Ja, ja; ich bin eine. — Aber habe ich mir es itzt merken lassen, daß ich eine bin? — O pfui, wenn ich mir es habe merken lassen; und wenn ich mir es öftrer habe merken lassen! Ist es wohl noch Wunder, daß mich der Prinz verachtet? Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das, ihm zum Trotze, auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denket, ist eben so ekel als ein Mann, der sich schminket. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar den gestrengen Herrn der Schöpfung, bei guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich denn gleich, Marinel-

li? — Ach, ja wohl! Ueber den Zufall! daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach Dosalo kommen; daß der Prinz meinen Brief nicht liesет, und daß er doch nach Dosalo kömmt. Ha! ha! ha! Wahrlich ein sonderbarer Zufall! Sehr lustig, sehr närrisch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Mitlachen kann ja wohl der gestrenge Herr der Schöpfung, ob wir arme Geschöpfe gleich nicht mitdenken dürfen. — (ernsthaft und befehlend). So lachen Sie doch!

Marinelli. Gleich, gnädige Gräfin, gleich!

Orsina. Stock! Und darüber geht der Augenblick vorbei. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn sehen Sie, Marinelli, (nachdenkend bis zur Rührung.) was mich so sehr zu lachen macht, das hat auch seine ernsthafte — sehr ernsthafte Seite. Wie alles in der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß der Prinz nicht daran gedacht, mich hier zu sprechen, und mich doch hier sprechen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall; — am wenigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergieb mir, daß ich mit diesem albernen Sünder einen Zufall genennet ha-

be, was so offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk ist! — (hastig gegen Marinelli). Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu so einem Frevel!

Marinelli. (vor sich). Das geht weit! — Aber gnädige Gräfin —

Orsina. Still mit dem Aber! Die Aber kosten Ueberlegung: — und mein Kopf! mein Kopf! (sich mit der Hand die Stirne haltend). — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald spreche, den Prinzen; sonst bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie sehen, wir sollen uns sprechen; wir müssen uns sprechen. —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orsina. Marinelli.

Der Prinz. (indem er aus dem Kabinet tritt, vor sich). Ich muß ihm zu Hülfe kommen. —

Orsina. (die ihn erblickt, aber unentschlüssig bleibt, ob sie auf ihn zu gehn soll). Ha! da ist er.

Der Prinz. (geht quer über den Saal, bei ihr vorbei, nach den andern Zimmern, ohne sich im Reden aufzuhalten). Sieh da! unsere schöne Gräfin. — Wie sehr bedaure ich, Madame, daß ich mir die Ehre Ih-

res Besuchs für heute so wenig zu Nutze machen kann! Ich bin beschäftiget. Ich bin nicht allein. — Ein andermal, meine liebe Gräfin! Ein andermal. — Itzt halten Sie länger sich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie.

Fünfter Auftritt.

Orsina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfin, nun von ihm selbst gehört, was sie mir nicht glauben wollen?

Orsina. (wie betäubt). Hab' ich, hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Orsina. (mit Rührung). „Ich bin beschäftiget. Ich bin nicht allein." Ist das die Entschuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weiset man damit ab? Jeden Ueberlästigen, jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr, für mich? — Beschäftiget? womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bei ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eines auf eigene Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? —

Was hat er zu thun? Wer ist bei ihm? — Sagen Sie mir, was ihnen zuerst in den Mund kömmt, — und ich gehe.

Marinelli. (vor sich). Mit dieser Bedingung kann ich ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit sagen.

Orsina. Nun? Geschwind, Marinelli; und ich gehe. — Er sagte ohnedem, der Prinz: „Ein andermal, meine liebe Gräfin!" Sagte er nicht so? — Damit er Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geschwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfin, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bei ihm, von denen er sich keinen Augenblick abmüßigen kann! Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Orsina. Wäre bei ihm? — Schade, daß ich über dieser Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Der Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir bloß geträumt?

Marinelli. Leider nicht bloß geträumet! — Aber die Andern, haben sich glücklich hierher nach

dem Schlosse gerettet: seine Braut nemlich, und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu seiner feierlichen Verbindung fahren wollte.

Orsina. Also die? Die sind bei dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Orsina. Ich will hoffen; auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrissen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenne ich sie gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von Nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Galotti.

Orsina. Wer? — Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie so?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden. —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emi-

lia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli. (vor sich). Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani.

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (in die Hände schlagend).

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn, — Und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfin.

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr be-

gehen. — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfin.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli argwohnet Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier so nahe an der Thüre, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hierher. — Und! (indem sie den Finger auf den Mund legt). Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreiet). Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfin, — Gräfin — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (aus vollem Halse lachend). Ich bin selten, oder nie, mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen, als eben itzt. — Zuverläßig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise). der Prinz ist ein Mörder! Des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich — Mit dieser Emilia Galotti, die hier bei ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bei den Dominikanern, ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört. — Oder trifft auch das nur so von ungefähr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfin, Sie würden sich um den Hals reden —

Orsina. Wenn ich das mehrern sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie wohl. (indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt).

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfin. Marinelli.

Odoardo Gal. Verzeihen Sie, gnädige Frau. —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich habe hier nichts übel zu nehmen — An diesen Herrn wenden Sie sich. (ihn nach dem Marinelli weisend).

Marinelli. (indem er ihn erblickt, vor sich). Nun vollends! der Alte! —

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußersten Bestürzung ist, — daß er so unangemeldet hereintritt.

Orsina. Vater? (kehrt wieder um). Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegen gesprengt, mit der Nachricht, daß hier herum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu, und höre, daß der Graf Appiani verwundet worden; daß er nach der Stadt zurückgekehret, daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. — Wo sind sie, mein Herr? wo sind sie?

Marinelli. Seyn Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlin und Ihrer Tochter ist nichts

Uebels widerfahren; den Schreck ausgenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bei ihnen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erst melden?

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen — Von wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Oberster, wie Sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. So gnädig er sich gegen Ihre Gemahlin und Tochter bezeiget: — es sind Damen — Wird darum auch ihr unvermutheter Anblick ihm gelegen seyn?

Oddardo. Sie haben Recht, mein Herr; Sie haben Recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfin, — kann ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten?

Orsina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli. (sie bei der Hand nicht unsanft ergreifend). Erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte.

Orsina. Nur gemach! — Ich erlasse Sie deren, mein Herr. — Daß doch immer Ihresgleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um was eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebensache betreiben zu dürfen! — Diesen würdigen

Mann.

Mann je eher je lieber zu melden, das ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen der Prinz selbst befohlen?

Orsina. Er komme, und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli. (leise zu dem Obersten, den er bei Seite ziehet). Mein Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame lassen, die — der — mit deren Verstande — Sie verstehen mich. Ich sage Ihnen dieses, damit Sie wissen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben, — deren sie oft sehr seltsame führet. Am besten, Sie lassen sich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin Orsina. Odoardo Galotti.

Orsina. (nach einigem Stillschweigen, unter welchem sie den Obersten mit Mitleid betrachtet; so wie er sie mit einer flüchtigen Neugierde). Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo. (halb vor sich, halb gegen sie). Unglücklicher?

Orsina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug? — Madame! — Aber reden Sie nur, reden Sie nur.

Orsina. Sie wissen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orsina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! Die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter, — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder nicht. Das unglückliche Kind ist immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bei Gott, so spricht keine Wahnwitzige!

Orsina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von seinen gröbsten Lügen seyn. — Ich fühle so was! — Und glauben Sie, glau-

ben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was soll ich denken?

Orsina. Daß sie mich also ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verstand, guter Alter; auch Sie. — Ich seh' es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand; und es kostet mich ein Wort, — so haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe schon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieses Wort sagen. — Sagen Sie es! sagen Sie es! — Oder es ist nicht wahr, — es ist nicht wahr, daß Sie von jener guten, unsers Mitleids, unserer Hochachtung so würdigen Gattung der Wahnwitzigen sind. — Sie sind eine gemeine Thörin. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollen mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beiher! — Nur weiter. —

Der Bräutigam ist todt; und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? — Aber doch zugleich, auch todt? — Denn ich kenne nur ein Schlimmeres. —

Orsina Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben. — Ein Leben voll Wonne! Das schönste, lustigste Schlaraffenleben, so lange es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll! heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer. — Das einzige Wort! geschwind.

Orsina. Nun da; buchstabiren Sie es zusammen! — Des Morgens, sprach der Prinz Ihre Tochter in der Messe; des Nachmittags, hat er sie auf seinem Lust — Lustschlosse.

Odoardo. Sprach sie in der Messe? Der Prinz meine Tochter?

Orsina. Mit einer Vertraulichkeit: mit einer Inbrunst! — Sie hatten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter freiwillig sich hierher gerettet! Sehen Sie, so ist es doch keine gewalt

same Entführung; sondern bloß ein kleiner — klei-ner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Ver-leumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord; so ist es auch Entführung. — (blickt wild um sich, und stampft und schäumt). Nun, Clau-dia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz besondern Ehre!

Orsina. Wirkt es, Alter! wirkt es?

Odoardo. Da steh' ich nun vor der Höhle des Räubers — (indem er den Rock von beiden Seiten aus einander schlägt, und sich ohne Gewehr sieht). Wun-der, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurückgelassen! — (an alle Schubsäcke fühlend, als etwas suchend). Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (einen Dolch hervorziehend). Da nehmen Sie! Nehmen Sie geschwind, eh uns jemand sieht. — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber; nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (ihm den Dolch aufdringend). Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Lie-bes Kind, wer wiedersagt, daß du eine Närrin bist, der hat es mit mir zu thun.

Orsina. Stecken Sie bei Seite! geschwind bei Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidiget; von dem nehmlichen Verführer beleidiget. — Ah, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwänglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidiget worden, und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber vergessen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orsina; die betrogene, verlassene Orsina, — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlassen. — Doch was kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch Sie verlassen seyn. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung). Welch eine himmlische Phantasie! Wann wir einmal alle, wir, das ganze Heer der Verlassenen, — wir alle in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden

versprach, und keiner gab! Ha! das sollte ein Tanz werden! das sollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia. (die im Hereintreten sich umsiehet, und so bald sie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zufliegt). Erra-then! — Ah, unser Beschützer, unser Retter! Bist du da, Odoardo? Bist du da? — Aus ihrem Wispern, aus ihren Mienen schloß ich es. — Was soll ich dir sagen, wenn du noch nichts weißt? — Was soll ich dir sagen, wenn du schon alles weißt? — Aber wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. Deine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig!

Odoardo. (der sich bei Erblickung seiner Gemahlin zu fassen gesucht). Gut, gut. Sey nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (gegen die Orsina). Nicht, Madame, als ob ich noch zweifelte — Ist der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Ist es wahr, daß der Prinz Emilien heute Morgen in der Messe gesprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßtest,

welchen Schreck es ihr verursacht; in welcher Bestürzung sie nach Hause kam. —

Orsina. Nun hab' ich gelogen?

Odoardo. (mit einem bittern Lachen). Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orsina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo. (wild hin und her gehend). O, noch bin ich es auch nicht.

Claudia. Du gebotest mir ruhig zu seyn; und ich bin ruhig. — Bester Mann, darf auch ich — ich dich bitten. —

Odoardo. Was willst du? Bin ich nicht ruhig? Kann man ruhiger seyn, als ich bin? — (sich zwingend). Weiß es Emilia, daß Appiani todt ist?

Claudia. Wissen kann sie es nicht. Aber ich fürchte, daß sie es argwohnet; weil er nicht erscheinet. —

Odoardo. Und sie jammert und winselt —

Claudia. Nicht mehr. — Das ist vorbey: nach ihrer Art, die du kennest. Sie ist die furchtsamste und Entschlossenste unsers Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig: aber nach der geringsten Ueberlegung, in alles sich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung; sie spricht mit ihm in einem Tone — Mache nur, Odoardo, daß wir wegkommen.

Odoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren nach der Stadt zurück?

Orsina. Nicht anders.

Odoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit sich zu nehmen.

Orsina. Warum nicht? Sehr gern.

Odoardo. Claudia, — (ihr die Gräfin bekannt machend). Die Gräfin Orsina; eine Dame von großem Verstande; meine Freundin, meine Wohlthäterin. — Du mußt mit ihr herein; um uns sogleich den Wagen heraus zu schicken. Emilia darf nicht wieder nach Guastalla. Sie soll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — Ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Odoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch vorlassen. Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (leise zu ihr). Sie werden von mir hören. — Komm Claudia.

(Er führt sie ab.)

XI.

Der Spieler.

(Von Iffland.)

Erster Act.

Achter Auftritt.

Jakob. Frau von Wallenfeld.

Jakob (eilig und mit verbißner Wuth).

Gnädige Frau?

Fr. v. Wallenfeld. Was ist's?

Jakob. Draußen ist er —

Fr. v. Wallenf. Wer?

Jakob. Der Satan. Lassen Sie mich, ich will ihn erdrosseln —

Fr. v. Wallenf. Komm doch zu Dir — erhole Dich doch — Wer ist da?

Jakob. Der Bankmacher — der alles hat was unser war. — Geld, Frieden und Freuden,

Heil und Segen aus unserm Hause hat der Kerl alle Abend in seinem Hutkopfe heimgetragen. Er fragt nach dem gnädigen Herrn — Ich will ihn erwürgen — ich will —

Fr. v. Wallenf. Jakob, um Gottes willen!

Jakob. Dann will ich mich den Gerichten übergeben; sie werden mir ein gnädiges Schwert zuerkennen; sanft und selig heißt das gestorben; denn der Kerl wird hier noch manches ehrlichen Mannes Sohn zum Lande hinaus treiben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr von Posert.

v. Posert (in grauem Oberrocke, einer schwarzen Binde über einem Auge, rundem Hut und Degen mit Portepée.) Ich höre denn doch sprechen — also —

Fr. v. Wallenf. Geh hinaus, Jakob!

Jakob (geht auf Herrn von Posert zu).

Fr. v. Wallenf. Jakob! —

Jakob. Nun so laß' ihm's der Böse wohl bekommen! (geht heftig ab).

v. Posert. Was will der Kerl? — Der geberdet sich ja — wie — wie ein Verrückter. (setzt sich.) Mit Erlaubniß, (er nimmt den Hut ab) Sie sind —

Fr. v. Wallenf. Herrn von Wallenfelds Frau.

v. Posert. So, so? Sie pardonieren. (steht auf) Die junge Frau. Hm, hm! (lehnt sich auf den Stock in die Seite) Eine recht artige junge Frau! (giebt ihr einen Stuhl) Setzen Sie Sich, liebe, schöne, gnädige.

Fr. v. Wallenf. Verbunden, mein Herr.

v. Posert. Ich bin etwas müde.

Fr. v. Wallenf. Bedienen Sie Sich Ihrer Bequemlichkeit.

v. Posert (setzt sich). Es hat heute etwas lange gedauert mit uns. (spielt mit dem Stock am Munde) Ich bin denn ohnehin nicht zum besten auf den Beinen. Das Alter stellt sich ein. Man hat gedient, hat sich hier und da für das allgemeine Beste brauchen lassen. (er hustet) Der Lichter- und Tobacksdampf, (hustet) der Punsch und das ewige Acht haben auf die liebe Tafelrunde — ha ha ha ha! (er kommt aus dem Lachen ins Husten) Daß dich alle — (holt Athem) Ah sapperment! Dürfte ich um eine Tasse Thee — oder ein Gläschen Orgeade bitten? — (hustet)

Fr. v. Wallenf. Ich will's besorgen — Aber, mein Herr — Ihr Name ist —

v. Posert. Von Posert, Hauptmann von Posert, ehemals in Genuesischen Diensten. (hustet)

Fr. v. Wallenf. In der That, Herr Hauptmann, Sie sollten Sich Ruhe gönnen.

v. Posert. O lieber Gott, wenn ich ein paar Stündchen geschlafen habe, geht es wieder gut. Ich habe aber eben jetzt niemand, auf den ich mich verlassen kann, muß also (hustet) bis auf den letzten Point aushalten. Da giebts dann (faßt an den Kopf) so — Schwindel! Alle Tausend! und das Zimmer hier ist auch etwas frisch — Erlaubten Sie nicht, daß ich mich bedecken dürfte?

Fr. v. Wallenf. Mein Herr, Sie erlauben Sich alles, also —

v. Posert (setzt den Hut auf). Bitte ergebenst, liebe, schöne, gnädige —

Zehnter Auftritt.

Herr von Wallenfeld. Vorige.

Hr. v. Wallenf. Was giebt's?

v. Posert. Gelt, Er hat schon geschlafen? Ich nicht. Ich bin noch frisch. Er ist mir ein komischer Gast! Ey — bey allen Teufeln! — wer

hat Ihm denn geheißen mit Seiner hektischen Börse — die Achte so höllisch zu poussieren? he?

Hr. v. Wallenf. Das ist meine Gemahlin — Herr von Posert —

v. Posert. Weiß schon. (zur Fr. v. Wallenfeld) Denken Sie nur selbst, Liebe, da hat er die Rage, immer eine und dieselbe Karte —

Hr. v. Wallenf. (nimmt ihm den Hut ab).

v. Posert. Sie hat es ja erlaubt. (faßt an den Kopf.)

Hr. v. Wallenf. (zu seiner Frau). Der Hauptmann Posert —

Fr. v. Wallenf. Du hast Geschäfte mit dem Herrn — kann es seyn — so endige sie.

(geht ab.)

Elfter Auftritt.

Herr von Wallenfeld. Herr von Posert. Hernach Frau von Wallenfeld.

Hr. v. Wallenf. (setzt ihm den Hut auf). Nicht zu vergessen, daß meine Frau niemals mit pointiert hat.

v. Posert (lacht). Da sehe mir eins die Leute an! Außer Hause — aimables Libertins — so

— was unsere Vorfahren Galgenschwengel zu titulieren pflegten. Zu Hause — Erb- Lehn- und Gerichtsherrn, im feinsten Ton du Salon. Nun — mit pointiert hat sie freylich nicht persönlich, die Gnädige. — Aber ihr Magen hat scharf pointiert; denn der (hustet) hat es doch entbehren müssen, was auf meinem grünen Tische roulierte, ha ha ha! (hustet) Verfluchte Schwänke!

Hr. v. Wallenf. Herr von Posert —

v. Posert. Nun? —

Hr. v. Wallenf. Gehn Sie zum Teufel!

v. Posert. Ich warte auf Thee, und —

Hr. v. Wallenf. Geht ins Kaffeehaus.

v. Posert. Und Geld. Denn das Spielen auf Borg an einer öffentlichen Bank ist doch insolent, wenn man nicht seiner Kasse gewiß ist. (zieht ein Souvenir heraus) Ich bekomme von Euch —

Hr. v. Wallenf. Keinen Heller. Bey Gott nicht einen Heller.

v. Posert (hustet nnd rechnet). 45 Dukaten! richtig. (steckt das Souvenir ein.) Nun, wann zahlt Ihr? —

Hr. v. Wallenf. Ihr habt mein ganzes Vermögen gewonnen.

v. Posert (gähnt). Glück, liebes Kind! Pures Glück!

Hr. v. Wallenf. Und Geschicklichkeit — nicht? So etwas Geschicklichkeit.

v. Posert, Ey, bey Leibe! Nun — zahlt aus, friedlich, sonst beschimpfe ich Euch!

Hr. v. Wallenf. Womit soll ich zahlen? Ich bin der ärmste Mensch in der Stadt.

v. Posert. Ach, geht doch!

Hr. v. Wallenf. Ich habe keinen Heller, so wahr ich lebe.

v. Posert. Wie möchte ich denn da — Uf — sticht es wieder in den verdammten Beinen. Habt Ihr auch schon so Stechen in den Beinen gehabt? — Uf — daß dich — uf — der Stich ist für den Banquier.

Hr. v. Wallenf. Geht er ins Gewissen?

v. Posert (reibt sich den Arm). — Das hat man von seiner Complaisance, andern Leuten sein bißchen sauer erworbenes Gut zur Ergötzlichkeit zu offeriren! Man muß die Wachslichter und den grünen Teppich dazu schaffen, kriegt Flüsse, Schwindel, Podagra, und muß sich noch mit losen Reden zwicken lassen. (freundlich.) Ach Barönchen — seyd so christlich, schiebt mir doch den Stuhl her —

Hr. v. Wallenf. (schiebt ihm mit dem Fuße hin).

v. Posert (legt das Bein darauf). Aber wie könnte

möchte ich denn da ohne Geld an eine Bank gehen, und —

Hr. v. Wallenf. Rasend bin ich, daß ich es thue! ein erbärmlicher Kerl!

v. Posert. Und spielen? he! Denn wenn man — —

Hr. v. Wallenf. Ein Räuber an Weib und Kind!

v. Posert. Denn wenn man kein Geld hat, muß man nicht spielen.

Hr. v. Wallenf. Keine gute Lehren aus Eurem Munde, das bitt' ich! ich möchte sie Euch fürchterlich heimgeben.

v. Posert. Bey meiner Seele, wie ein desperater Student. Schämt Euch doch! Was habt Ihr denn so seit Jahr und Tag bey und eingebrockt? Wie viel? —

Hr. v. Wallenf. Acht tausend Thaler.

v Posert (hustet). Ein rechter Bettel für einen Kavalier!

Hr. v. Wallenf. Ein Königreich für einen Mann und Vater.

v. Posert. Nun, und meine Zahlung?

Hr. v. Wallenf. Ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann nicht.

Fr. v. Wallenf. (bringt Thee, setzt ihn neben Herrn von Posert und geht.)

v. Posert. Danke, danke. Eine nette Gestalt! Lieutenant ist ihr Papa?

Hr. v. Wallenf. Ja!

v. Posert. Ihr könnt also nicht bezahlen? Was wäre da zu thun? (schenkt sich ein.)

Hr. v. Wallenf. Was Ihr wollt.

v. Posert. Verklagen?

Hr. v. Wallenf. In Gottes Namen.

v. Posert. Daß ich ein Narr wäre! Aber (er trinkt) es bekannt machen.

Hr. v. Wallenf. (geht umher.)

v. Posert (trinkt). Euch, wenn Ihr wieder an die Bank kommt, das Pointirbuch aus der Hand reißen. (trinkt.)

Hr. v. Wallenf. Mensch!

v. Posert. Ihr seyd also komplett im Miserе?

Hr. v. Wallenf. Ueberkomplett.

v. Posert. Ha ha ha! Hab' ich's doch meinem Kleinen, dem Aron, gleich gesagt, wie Ihr das erste Mal bey uns gespielt habt! Gieb Acht, Aron, sagte ich, der verbrennt sich die Flügel, ha ha! O das sehe ich gleich. Ich kenne meine Leute.

Hr. v. Wallenf. Ich habe sie leider nicht gekannt!

v. Posert. Mit dem Einen Auge sehe ich — o — durch ein Bret sehe ich. Hm! Jugend! heftiges Geblüt! — Nun — reden wir einmal ein ander Wort. Hört einmal — Ihr seyd also ein abgerupfter Vogel? Nun! (hustet.) Euch ist zu helfen?

Hr. v. Wallenf. Zu helfen?

v. Posert. Ja, ja! Setzt Euch daher — da zu mir.

Hr. v. Wallenf. (setzt sich zu ihm.)

v. Posert. Schenkt ein!

Hr. v. Wallenf. (thut es.)

v. Posert. Es ist mir (hustet) so trocken in der Kehle. Der alte taube Doktor stand so weit weg — habe entsetzlich kreischen müssen beym Abziehen. Laßt Euch sagen: (trinkt) ich schicke den Aaron fort.

Hr. v. Wallenf. Warum?

v. Posert. Der Kerl hält so Nebenbänkchen, und ist ein unvorsichtiger Kerl. Bey mir hat der Strick so ein 10000 Thaler gemacht, hat so Schulmeistern und Barbieren Bänke gehalten, die denn alle — (hustet und lacht) Das ist denn aber ignobel — wie gesagt, er ist unvorsichtig und —

Hr. v. Wallenf. Lassen wir das! Wie wollt Ihr mir helfen?

v. Posert. Ich komme darauf. Seht, Ihr habt eine hübsche Frau —

Hr. v. Wallenf. (steht auf.)

v. Posert. Was giebt's?

Hr. v. Wallenf. Was soll meine hübsche Frau? Bey Gott! ich werfe Dich aus dem Fenster, jämmerlicher Mensch!

v. Posert (hustet). Bey Leibe! Nun meine ich so: Ihr seyd Eurer Seits ein präsentabler Kerl, und, wie ich heute gesehen habe, ein Kerl, der Herz hat. Die ruinirten Spieler kriegen alle eine desperate Hartnäckigkeit — die denn endlich bare Kontenance wird.

Hr. v. Wallenf. Weiter! —

v. Posert. Ich gehe jetzt von hier weg in die Bäder; da braucht unser eins witzige, galante, tournierte, feste Leute. Hier — seyd Ihr fertig. Wenn Ihr mitgehen und anderwärts statt des Aron eintreten wollt —

Hr. v. Wallenf. Als Kroupier? Infame Proposition! (geht von ihm.)

v Posert (hustet). Bettelngehen ist schlechter. (trinkt.)

Hr. v. Wallenf. Wenigstens bey Eures Gleichen betteln.

v. Posert. So wollte ich Euch gehörig instruiren — zur Vorsicht — versteht mich — nur zur Vorsicht — gegen reiche kecke Leute; denn bey mir (steht auf) geht sonst alles klar und bar zu; und wollte Euch, (hustet) Euch wollte ich, ohne daß Ihr Euch um den Schaden oder Verlust der Bank nur im mindesten was zu bekümmern hättet, alle Abend um ein Zehntheil interessirt seyn lassen. Nun?

Hr. v. Wallenf. Das ist nichts.

v. Posert. Ein Zehntheil? Ey du mein Gott! Mir ist es nur darum, daß ich manchmal, wenn's nicht stark besetzt ist, so um zwölf Uhr zur Ruhe gehen kann. Denn ich habe doch in der Welt was redliches gearbeitet, und es wohl verdient, daß ich nun (hustet) mein Leben genösse! he?

Hr. v. Wallenf. Genießt es, und laßt mich betteln.

v. Posert. Nun, und die Frau, die ist ein liebes junges Weibchen, die setzen wir so zu ihrem Amüsement mit einem Strickzeug an die Bank — hin —

Hr. v. Wallenf. Schweig —

v. Posert. Zum Zusehen.

Hr. v. Wallenf. Und gesehen zu werden? Wie tief bin ich gefallen, das ich das anhöre! Fort!

v. Posert. Schatz, Du steigst in der Welt einmal nicht mehr. (sieht nach der Uhr. Kalt:) Dir ist der Hals gebrochen. (hustet.)

Hr. v. Wallenf. Ich fühle es.

v. Posert. Enterbt bist Du, schuldig auch. Leben mußt Du, und hast nichts. Die Schuldner lassen Dich einsetzen. Die Frau bleibt freylich ledig, die nimmt man nicht gefangen: wenigstens thut es die Justiz nicht; wohl aber der Mangel. Denn der Mangel macht ein Kartätschenfeuer in die tugendhaften Grundsätze, daß sie rottenweise hingestreckt da liegen. (hustet.) Ey, da ist's ja doch profitabel, Kroupier zu seyn, und sicher. Nun?

Hr. v. Wallenf. Hört! Ihr seyd fürchterlich. Kein Bußprediger hätte fürchterlicher in mich hinein reden können, als die e Eure christliche Liebe. Ich danke Euch wahrhaftig dafür.

v. Posert. Ich verstehe Euch nicht. (hustet.) Geht Ihr mit, so erlasse ich Euch die Schuld, und ist Euch mit ein 100 Louisd'ors gedient, so könnt Ihr sie haben. Aber morgen gingen wir schon zusammen fort. Geht Ihr nicht mit, und zahlt auch nicht, (gähnt) so beschimpfe ich Euch.

Hr. v. Wallenf. Ich habe so viel an Euch verloren.

v. Posert. Ich hätte auch an Euch verlieren können.

Hr. v. Wallenf. Sagt mir — daure'lich Euch?

v. Posert (ruhig). Ach nein! Seht — beym Spiel muß keine Passion seyn. Gewonnen, verloren, verloren, gewonnen: all eins. Abgenutzte Karten zu Livrets — ausgesogene Pointeurs zu Valets.

Hr. v. Wallenf. Aber der Mensch — wenn er einmal einen Makel hat, behält ihn für immer.

v. Posert. Die Karte nnter den Tisch, der Mensch unter das Getümmel. Frisch gedeckt, andre Karten, andre Menschen! (hustet.) Geht Ihr mit mir?

Hr. v. Wallenf. Nimmermehr. Ich bleibe hier und halte aus.

v. Posert. Das Gefängniß?

Hr. v. Wallenf. Das Gefängniß —

v. Posert. Die Schande?

Hr. v. Wallenf. Ueberwinde lich mit der Ehre, Euer Anerbieten ausgeschlagen zu haben.

v. Posert. Das soll eine Ehre seyn, daß man sein Habe und Gut verspielt, und fremdes

nicht gewinnen will. (huſtet.) Nun — überlegt es bis zwey Uhr. Ich will ein bischen ruhen. Der geſtrige Fiſchzug war gut. (huſtet.) Bey Simoni iſt großes Diner. Es iſt ein Oberpfarrers-Sohn angekommen, hat eine reiche Erbſchaft hier gehoben. Wollt Ihr ein Drittel von Papa's ſchwarzem Mantel, ſo kommt hin. Der Kerl iſt dumm wie eine Latte. (geht ab.)

Hr. v. Wallenf. Nein, nein! in Ewigkeit nicht! Keine Karte mehr —

XII.

Die Hagestolzen.

(von Iffland.)

Vierter Aufzug.

Vierter Auftritt.

Hofrath Reinhold Margarethe mit einem Tischtuch, irdenen Tellern, hölzernen Löffeln, stellt es auf den Tisch.

Hofrath.

Guten Abend, liebes Mädchen.

Margarethe. Grüß Ihn Gott, Herr.

Hofrath. Wie heißt der Ort hier?

Margarethe. Fallendal heißt er.

Hofrath. So? Dann habe ich mich verirrt.

Margarethe. Komm Er, ich will Ihn wieder zurecht führen.

Hofrath. Nicht doch. Ich glaube der Ort ist artig.

Margarethe. Ja, es wohnen viel guter Leute Kinder darin.

Hofrath. Ich glaube das, und will hier über Nacht bleiben. Ist das — ein Wirthshaus?

Margarethe. Nein, Herr. Hier wohnt der Fritz Linde. Es ist nur Ein Wirth im Orte, der schenkt Bier.

Hofrath. Kann ich Fritz Linden sprechen?

Margarethe. Ja, wann er wieder kommt. (seufzt). Er ist in der Stadt.

Hofrath. Ist Sie seine Frau?

Margarethe. Frauen-Schwester — Herr.

Hofrath. Sie ist ledig?

Margarethe. Ey ja freilich!

Hofrath. Sollte ich hier nicht wohnen können diese Nacht? Nur für diese Nacht, meine ich.

Margarethe. Ey — warum das nicht? Wir haben noch schönes Stroh vom vorigen Jahre, und eine Kammer, wo nichts wie Bohnen und Linsen liegen — da kann er auch liegen.

Hofrath. Das nehme ich an.

Margarethe Weiß er was?

Hofrath. Nun?

Margarethe. Ich wills doch erst der

Schwester sagen. Therese — he, Therese, komm da heraus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Therese.

Therese. Nun, was soll es?

Margarethe. Sieh, Schwester, der Herr hat sich verirrt, und möchte —

Hofrath. Um ein Nachtlager bitten. — Der Ort gefällt mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte gern bei guten Leuten über Nacht bleiben.

Therese. Ja, Herr, das kann angehen.

Hofrath. Aber ich habe Hunger. —

Therese. Esse Er mit uns, aber er muß warten, bis mein Mann kommt.

Hofrath. Von Herzen gern.

Therese. Ich will noch eine Schüssel Milch holen.

Hofrath. Frau — wartet ihr gern auf euern Mann?

Margarethe, Das will ich glauben.

Therese. Es ist ein Hin und Hertragen, und besser schmeckt es, wenn er dabey ist.

Hofrath. (zerstreut). Warum?

Therese. (lächelnd). Weil er das Brodt verdient, muß er es auch anschneiden.

Hofrath. Arbeitet ihr nicht auch?

Therese. Ja freilich. Aber er ist die Hauptsache.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margarethe.

Margarethe. Er hat also Fallendal gar noch nicht gesehen?

Hofrath. Nein, Kind.

Margarethe. Es ist ein guter Ort.

Hofrath. Und gute Leute.

Margarethe. Warum nicht? — Und eine Frucht wächst hier — viel höher als ich. Wenn ich in der Frucht stehe, so sehe ich nichts mehr, als den Hahn auf unserm Kirchthurm.

Hofrath. Sonst nichts?

Margarethe. Gewiß und wahrhaftig. Denn muß noch die Sonne darauf scheinen, sonst sehe ich den nicht.

Hofrath. Zeige mir morgen das Feld.

Margarethe. Er darf nur hingehen, wo Frucht steht.

Hofrath. Du willst nicht mit?

Margarethe. Ich versäume gar viel an der Arbeit.

Hofrath. Du traueſt mir nicht.

Margarethe. Doch, ja.

Hofrath. Hat dein Schwager Kinder?

Margaretha. Drei, zwei Mädchen und einen Jungen.

Hofrath. Wo ſind die?

Margarethe. Eins iſt ganz klein. Die zwei großen ſind dem Vater entgegen gelaufen.

Hofrath. Ach!

Margarethe. Was ſeufzt Er?

Hofrath. Daß — weil — Aber die Kinder, — könnte denen nichts zuſtoßen?

Margarethe. Hahaha! Wenn ſie nicht Acht geben; ſonſt nicht.

Hofrath. Es wird dunkel. —

Margarethe. Wenn ſie fallen, ſtehen ſie wieder auf.

Hofrath. Sie könnten ſich verirren.

Margarethe. Wer ſie findet, bringt ſie uns wieder.

Hofrath. Weißt du das ſo gewiß?

Margarethe. Ey, wir würden es ja auch so machen. Aber, Herr, wenn Er doch so für unsere Kinder sorgt — Er ist wohl weit weg zu Hause — Was werden Seine Leute sagen, wenn Er nicht nach Hause kommt?

Hofrath. Ich habe keine Leute.

Margarethe. Ey!

Hofrath. Nein, mein Kind, nach mir fragt niemand.

Margarethe. Hat Er keine Frau?

Hofrath. Ich war niemals verheirathet.

Margarethe. Da mag Ihm wohl Zeit und Weile lang werden.

Hofrath. Ja, mein Kind. — Was hast du da für Blumen?

Margarethe. Feldblumen, Herr Es war so heiß den Mittag — und sie riechen so frisch.

Hofrath. Nun wirst du sie wohl deinem Liebhaber geben.

Margarethe. Wer ist der Liebhaber?

Hofrath. Nun denn — deinem Schatz.

Margarethe. Achja so — Nein, ich habe keinen Schatz.

Hofrath. Gewiß nicht?

Margarethe. Ich habe ja Nein gesagt. — Sehe er nur, ich habe nichts, und darum wird es

wohl lange hergehen, bis einer bei mir nachfragt. Aber ich kriege doch einen guten Mann; gewiß, gewiß!

Hofrath. Ist das so gewiß?

Margarethe. Ja, meine selige Mutter hat es mir versprochen.

Hofrath. Hat sie das?

Margarethe. Wie sie starb. Seid fromm und fleißig, sagte sie, als sie verschied, und ich will bei Gott bitten, daß es euch gut geht. Und seh' Er, es hat alles eingetroffen. Der Therese hatte die Mutter schon vorher einen Mann ausgebeten. Ich bin auch brav, und die Mutter wird es schon machen.

Hofrath. Mein liebes Kind, ich habe eine Bitte an dich.

Margarethe. Nun, warum sagt Er sie nicht gleich?

Hofrath. Sei so gut, schenke mir die Hälfte von deinen Blumen.

Margarethe. Da hat er sie alle.

Hofrath. Wenn du sie aber jemand anders gern hättest geben wollen. —

Margarethe. So hätte Er sie nicht gekriegt.

Hofrath. Ich danke dir.

Margarethe. Er soll morgen noch einen ganzen Korb voll haben.

Hofrath. Diese sind mir die liebsten.

Margarethe. Nehme Er den Korb nur mit. Wir machens so, wir gießen heiß Wasser darüber, und trinken es, wenn wir krank sind.

Hofrath. (lächelt). Gebraucht ihr sonst nichts?

Margarethe. (sehr ernst). O ja. Wir haben auch Hollunder.

Hofrath. Ihr seid wohl selten krank?

Margarethe. Wir haben nicht viel Zeit dazu.

Hofrath. Um so besser.

Margarethe. Wenn einmal so etwas kommt, dauert es nicht lange. Bei uns jungen Leuten gar nicht. Die Alten sterben gern. Wir beten ihnen vor, und so schlafen sie ein.

Hofrath. So möchte ich hier einschlafen.

Margarethe. Thu Er das.

Hofrath. Und nicht mehr erwachen.

Margarethe. Das wäre zu früh.

Hofrath. Ach nein.

Margarethe. Er kann ja noch arbeiten, und Er wird ja auch wohl jemand haben, der es nicht gern sähe.

Hofrath. Nein, mein Kind. Ich habe niemand, der es nicht gern sähe.

Margarethe. Niemand? Armer Mann! — Ey — ich hätte es doch schon nicht gerne — Warte er jetzt; ich muß sehen, ob ich nicht der Schwester was helfen kann.

(Sie geht ab.)

XIII.

Die Aussteuer.

(Von Iffland.)

Fünfter Aufzug.

Achter Auftritt.

Kommissär. Amtmann.

Amtmann (langsam).

Sie haben gewiß nach mir —

Kommissär. Gewiß, gewiß, gewiß!

Amtmann (aufgebläht). Was wollen Sie?

Kommissär. Sie sind ein — — kurioser Mann! Wissen Sie das? —

Amtmann. Ich — kurios? Hm!

Kommissär. Sie bestehlen sich selbst.

Amtmann. Sie meinen wegen des Spiels?

Kommissär. Wegen —

Amtmann. Ja, Ihr Bruder hat mir siebzehn Louisd'or abgewonnen.

Kommissär. He! In Halle? — Wie wars in Halle? — Was? — In Halle gewesen?

Amtmann. Zu Halle in Sachsen?

Kommissär. Waren Sie da? Sind Sie der — (er sieht in einen Brief) Dagobert Riemen, der in Halle war.

Amtmann (faltet die Hände). Ich bin Dagobert Riemen.

Kommissär. Haben Sie denn nichts vergessen in Halle? — Nichts?

Amtmann. Vergessen? — Hahaha — die Collegia?

Kommissär. Nichts dort gelassen? Nichts?

Amtmann (erschrocken). Dort gelassen? —

Kommissär. Acht gegeben! — Acht gegeben! Das Gewissen wacht auf. Was haben Sie dort zurück gelassen?

Amtmann (hustet). Ey nun — es sind — Ja wie lange wird es denn seyn, daß ich dort weg bin? Es werden — (er sinnt nach) 94 bis — 84 bis — 74 bis — Es werden —

Kommissär (sieht wieder hinein). Da habe ich einen Brief, den Sie — den 15. November 1766 nach Halle geschrieben haben. (er fixirt ihn.)

Amtmann. Brief? — Nach — Erlauben Sie, daß ich mich setze. Ja so — nach Hal-

le — nach Halle hin. (er lacht) Ja — wenn ich nach Halle geschrieben habe, so war ich auch damals nicht in Halle. Sehen Sie, da war ich also schon weg.

Komissär. Hatten schon das Reißaus genommen.

Amtmann (hustet). Reißaus?

Kommissär. Aber das Mädchen war noch da —

Amtmann (hustet). Das Mädchen —

Kommissär. Der Sohn war noch da —

Amtmann (faßt an die Stirne). Sohn? Wie — der — hm!

Kommissär. Ihr Sohn war noch da —

Amtmann. Mein — wie sagen Sie da?

Kommissär. Das Mädchen ist todt.

Amtmann (leicht). Todt!

— Kommissär. Der Sohn, Ihr Sohn lebt —

Amtmann (ganz dahin). Sohn lebt —

Kommissär. Ist hier —

Amtmann. Aber —

Kommissär. Ist Benfeld —

Amtmann (trocknet die Stirne). Ey —

Kommissär. Ist Ihrer Braut Liebhaber — ist der — dem Sie die Braut wegkaufen wollten — ist der, dem ich beystehen, zum Namen hel-

fen, zum Vater helfen will, und wenn es mir Haus und Hof kosten sollte.

Amtmann. Pst — Pst! (er steht auf). Nur nicht —

Kommissär (schlägt sich vor den Kopf). Sie haben Recht.

Amtmann (mit letzten Kräften). Was — was wollen Sie denn eigentlich? Sie sind ein —

Komissär. Was? „Ein!" — Was ein — was? —

Amtmann. Kommissarius sind Sie — meine ich. Aber was wollen Sie von mir? —

Kommissär. Ihr Christenthum aufdecken, Ihre Geldbeutel leichter machen, die Lampe hinter ihrer falschen Honettetät auslöschen, daß sie schwarz da steht, schwarz! Ihre Heirath zerreißen, oder der ganzen Welt ausposaunen, daß Mamsell Berger —

— Amtmann. Pst — Pst! Aber wie glauben Sie — daß ich —

Kommissär (hält ihm die Briefe vor). Ihr Brief, Ihr Kapital, — Ihre Conditiones — Ihr Stocken und Husten, — Roth- und Blaßwerden — Todesschweiß, Arme-Sündergestalt, Beichtmiene — sehen Sie in den Spiegel, Herr, wie

Sie aussehen, da stehen — insolvent, wie Sie einmal am jüngsten Tage da stehen werden.

Amtmann (faßt seine beiden Hände). Lassen Sie sich den Irrthum benehmen —

Kommissär. Nichts! Das Geheimniß ist heraus — es ist da — Sie haben die Comiserationsfahne ausgesteckt, die Zugbrücke niedergelassen, Benfeld zieht ein, heißt Riemen, erbt Ihr Geld.

Amtmann. Ich bitte Sie um Gottes willen — schreyen Sie nur nicht so lästerlich. — Ich — bin so alterirt —

Kommissär. Ich auch über den impertinenten Stempel, den Sie tragen, und den schlechten Gehalt. Louisd'ors Gepräge auf Glockenspeise.

Amtmann. Thun will ich was für ihn. Ich will was thun — ja! Aber — sehen will ich ihn nicht.

Kommissär. So einen braven Menschen —

Amtmann. Bekannt werden darf es nicht. Wissen muß er es selbst nicht.

Kommissär. Aber —

Amtmann. Das geht nicht. (fest.) Geht nun und nimmer nicht. Eher — stürze ich mich ins Wasser. Ich bin Amtmann — Die Bauern —

Kommissär. Läßt sich hören —

Amtmann. Ich bin ein Mann von Reputation —

Kommissär (ruhig). Sagen Sie mir — wäre es Ihnen denn nicht ums Herz Ihren Sohn zu sehen?

Amtmann (kalt). Nein.

Kommissär. So lassen Sie ihn weg. — Habe mit Ihrer Moralität nichts zu thun — will keinen Herzenspuls greifen, bin kein Pestdoktor; aber zahlen müssen Sie — zahlen.

— Amtmann (trocknet sich die Stirn). Ach Gott, ja!

Komissär. Sie müssen Sophien nicht heirathen.

Amtmann. Ich will keinen Menschen heirathen.

Kommissär. Sie müssen Ihrem Sohn ein namhaftes Kapital geben.

Amtmann. Ein namhaftes —

Kommissär. Das müssen Sie gleich ins Werk setzen — gleich.

Amtmann. Aber er muß nie wissen, daß ich sein Vater bin. — Das Decorum, meine Reputation — die hohe Regierung — die Bauern —

Kommissär. Gut, gut!

Amtmann. Aber, was wird man sagen,

wenn ich dem Menschen als einen Fremden, — so viel Geld —

Kommissär. Sagen Sie, Sie wollten keine Frau kaufen, keinen Menschenwucher treiben, keinen ins Verderben stürzen, Sie wären reich — und generös.

Amtmann. Generös? Ja!

Kommissär. Sagen Sie —

Amtmann. Sophie hätte vor mir geweh klagt — das hätte mich tuschirt —

Kommissär. Kinder hätten Sie nicht —

Amtmann. So wollte ich denn die Leute glücklich machen. Aber, Sie verrathen nichts?

Kommissär. Auf meine Ehre nicht.

Amtmann. So bleibt meine Repuration wohl behalten

Kommissär. Wird vermehrt.

Amtmann. Als Wohlthäter? Ja — so will ichs machen.

Kommissär. Sie geben die Obligation von 5000 Thaler zurück.

Amtmann (seufzt).

Kommissär. Unter dem Bedinge, daß mein Bruder Sophien an Benfeld gebe. Zur Heirath Ihres Sohnes geben Sie —

Amtmann. Drey hundert und siebzehn Thaler baar.

Kommissär. Was? Wie? Einen schlechten Streich ausgleichen? mit 317 Thalern ausgleichen? Rabenvaters Titel abkaufen mit 317 Bettelgroschen? Sie geben ihm noch 5000 Thaler baar.

Amtmann (entrüstet). Wie?

Kommissär. Ja — die geben Sie. Ich sage Ihnen, Sie geben sie.

Amtmann (trocknet die Stirn). Das ist ein harter Tag.

Kommissär. Geben Sie das Geld, oder soll ich Benfelden die Papiere geben? — Die Obligation und 5000 Thaler baar; deklariren Sie Sich.

Amtmann. Pst — Pst — Schreyen Sie nur nicht so, wegen der Wohlanständigkeit. — Ich gebe das Geld.

Kommissär. Ihr Geheimniß geht mit mir ins Grab, wenn Sie selbst es so wollen.

Amtmann. O ja. Die Papiere.

Kommissär. Erhalten Sie, sobald Sie alles erfüllt haben.

Amtmann. Ein Wort!

Kommissär. Ein Mann!

Amtmann. Kommen Sie auf mein Zimmer, ich will Ihnen gleich alles geben. Aber ich will selbst meine Wohlthat bekannt machen.

Kommissär. Nicht mehr als billig.

Amtmann. Ich rekommandire mich.

Kommissär. Adieu!

Amtmann. Bedaure, daß ich Sie bemühe.

Kommissär. Geschieht gern.

Amtmann. Vielmal obligirt.

(er geht ab.)

Reden

und

prosaische Fragmente.

I.

Lobrede auf den König.

(Von Engel.)

Wenn schon ein zu dürftiger und zu geringfügiger Gegenstand dem Redner nachtheilig ist; so ist es noch weit mehr ein zu großer und erhabner. An jenem kann noch immer sein Witz oder sein Scharfsinn Seiten finden, von denen er merkwürdig erscheint; er kann durch die Zauberkraft der Beredsamkeit seine Zuhörer täuschen; kann, wenn auch nicht Bewunderung für den Mann, den er loben will, wenigstens Bewunderung für sich selbst erwecken. Aber wo die Vortrefflichkeiten seines Helden zu glänzend, zu mannigfaltig, zu unbegränzt sind;

wo er schon alle Seelen der Zuhörer von ehrfurchtsvoller Bewundrung durchdrungen, alle in Erwartung einer eben so außerordentlichen Kraft der Beredsamkeit findet, als außerordentlich der Mann ist, der durch sie geehrt werden soll: da muß der Muth auch des kühnsten Redners, zugleich mit der Einbildungskraft und der Sprache, erliegen Er thut dem Genie seines Helden, und thut vielleicht seinem eigenen Unrecht: jenem, weil er ihn weniger erhaben in der Schilderung darstellt, als er in der Natur ist, und diesem, weil man nur allzuleicht Schwäche der Kunst mit Schwäche des Redners verwechselt.

Darf ichs erst sagen, wie sehr dies der Fall bey dem Lobredner eines Königes sey, welcher die Ehre seines Jahrhunderts, auf das er so mächtig gewirkt hat, und der Stolz eines Volks ist, das ihn als seinen zweyten Schöpfer verehrt? Nicht jene glorreichen Siege des Königs; jene Thaten, die Europa in Erstaunen setzten, und oft mehr Wunder einer Gottheit als Wirkungen menschlicher Kräfte schienen; nicht irgend eine seiner einzelnen Tugenden und Vortrefflichkeiten, seine weise Kühnheit und Unerschrockenheit, wenn er schlägt, seine vorsichtige Betriebsamkeit, wenn er unterhandelt, sein über dem ganzen Staate offner, immer wachsamer, al-

les durchspähender Blick, der so schnell jeden Mangel und die Mittel ihm abzuhelfen entdeckt; seine Milde, seine Gerechtigkeit, seine Mäßigkeit, seine rastlose Geschäfftigkeit; nicht diese einzelnen Thaten und Tugenden sind es, welche die Schwierigkeiten der Schilderung machen; aber ihrer aller wundervolle Eintracht und Harmonie, ihrer aller Hinstreben, durch so unzählige mittlere Zwecke hindurch, zu einem einzigen letzten und großen Endzweck, welcher, der Endzweck Gottes in seiner Schöpfung und jedes wahrhaftig großen Monarchen in seinem Reich ist: die höchste in der Verbindung mögliche Wohlfahrt. Ein Blick auf das Ganze eines solchen Charakters, wie ein Blick auf das Ganze der Natur, wo sich jeder einzelne Theil in der Vorstellung verdunkelt: alles, was Sinne, was Einbildungskraft, was Pinsel des Malers davon fassen und darstellen können, sind nur einzelne Seiten, sind nur hie und da herausgehobene Scenen: das Ganze selbst ist kein Anblick und kein Gemälde mehr; es ist eine Wirkung der nachsinnenden Vernunft, ein Gedanke.

Doch wie, wenn sich eben hier der einzige Weg eröffnete, den Monarchen, mit dem uns die Vorsehung gesegnet hat, auf eine nicht ganz unwürdige Art zu loben? Wie, wenn dieser Weg nicht die

beredte Erzählung seiner zu großen und zu zahlreichen Thaten nach aller ihrer Weisheit und Zweckmäßigkeit, nicht der fruchtlose Versuch einer lebendigen Schilderung seines ganzen Charakters wäre, wie er sich durch das Unterscheidende seiner Lage unterscheidend ausgebildet, und unter so unzählig mannigfaltigen Umständen, in so verwickelten Situationen, geglänzt hat; wie, wenn es eine mehr ruhige, untersuchende, nur durch die stille Begeisterung der Vernunft sich erhebende Betrachtung jener allgemeinen Vortrefflichkeit wäre, die sich mehr oder minder bei jedem wahrhaftig großen König, und mit einem ganz sichtbaren, nicht zu verkennenden, Vorzuge bei diesem Einzigen findet? Freilich wird da an die Stelle des Gemäldes ein nur flüchtiger unvollendeter Schattenriß, ein Entwurf der äußersten Linien, treten; aber zu dem vollen, redenden und beseelten, Gemälde fehlen die Farben, oder wenn diese Farben der Sprache selbst nicht fehlen, so fehlen sie wenigstens mir, der ich auch jenen Schattenriß nur mit ungewisser und zitternder Hand werde zeichnen können. — —

Wer auf die Stimme der Schmeichelei hört, die muthwillig alle Begriffe verfälscht, oder des Blödsinns, der keinen ergründet; der wird der großen Könige in allen Jahrhunderten und in den Geschicht-

schichtbüchern aller Völker finden. Aber wer nur denjenigen groß nennt, der in einem ungewöhnlichen Grade Alles ist, was er soll; wer aus der Anzahl großer Monarchen jeden ausstößt, dessen Regierung nicht durch ihn selbst, sondern nur durch das glückliche einträchtige Genie vortrefflicher Diener glänzte, und der nur weise genug war, sich leiten zu lassen, da er selbst hätte leiten sollen; wer, mit unverwandtem Blick auf den einzigen würdigen Zweck eines Königs, keine, auch nicht die glänzendsten, Thaten bewundert, sobald sie jenem Zwecke entgegenlaufen; wer das einseitige Talent des Kriegers von dem mannigfaltigen, so viele Talente in sich schließenden eines Monarchen unterscheidet; der wird die großen Könige, groß im ächten Sinne des Worts, durch ganze Jahrhunderte und unter ganzen Nationen, vergebens suchen; er wird, schon eh' er sucht, ihrer nur äußerst wenig zu finden hoffen: denn wie sehr er auch seine Forderungen mäßigen, wie sehr er auch sein Ideal, ohne es gleichwohl zu zerstören, herabstimmen mag; so ist und bleibt das Ideal eines Königs das höchste denkbare aller menschlichen Ideale: und wenn, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, das Vortrefflichste in jeder Gattung nur so selten erscheint wie selten muß denn unter der kleinen Anzahl der Könige der Mann

hervortreten, der den Forderungen des schwersten aller Aemter Genüge thut, und der, das Größte und Höchste zu seyn, was Menschen seyn können, beides, die Kräfte und den Entschluß hat!

Schon der spekulative Denker, so viel er von der unendlichen Ideenfülle, die sich in dem einzigen Begriff eines Staats zusammendrängen, abschneidet, und alle die unsäglichen Hindernisse der Ausführung von Plänen vergißt, die auf dem Blatt zu zeichnen und zu berechnen so leicht, und in der Wirklichkeit darzustellen, so schwer sind; schon der Philosoph, sag' ich, ob er gleich nur über so vereinfachten, allgemeinen Begriffen arbeitet, findet ihrer noch immer so unzählige zu überblicken und zu verbinden, daß die Schöpfung des Ideals von einem vollkommnen glücklichen Staate eine seiner genievollsten Arbeiten ist. Der Philosoph auf dem Throne, — oder nicht der Philosoph, sondern der erleuchtete thätige Weise, der das Haupt seines Staatskörpers nicht bloß heißen, sondern seyn, nicht bloß vor den übrigen Gliedern, selbst vielleicht das müßigste Glied, hervorragen, sondern auch als Haupt für den ganzen Körper denken und alle seine Bewegungen ordnen will: welch eine weit größere Masse von Ideen muß er umspannen, bearbeiten, einander unterordnen, vereinbaren können! Das

Ideal, das er schaffen, oder wenn es vorhanden wäre, wenigstens fassen und durchdenken soll, ist das besondere dieses wirklichen Staats, von dieser eigenthümlichen Lage, diesem Maaß innrer Kräfte, dieser Verwicklung äußrer Verhältnisse, diesem Charakter des Volks, diesen Rechten, Gewohnheiten, Sitten, diesem Grad der Kultur, diesen vorhandenen Hülfsmitteln. Es ist jenes Ideal des Weltweisen, aber unendlich reicher an Bestimmungen und eben dadurch an Schwierigkeiten. Was für innere Vollkommenheiten jeder Art, in welchem Grade, zu erreichen möglich? auf welchen Wegen? welche nach den Umständen die wichtigsten? wie jede andere nach ihnen abzumessen, daß keine zum Ruin des Ganzen übertrieben werde und doch auch keine ermangle? wie jedes durch jedes unterstützen, die zahllosen Räder der großen Maschine in einander eingreifen zu lassen? wie die Gesetzgebung, die Disciplin, die Staatsökonomie, jedes für sich und jedes in der Verbindung, auf die höchste Vollkommenheit hinzurichten? wie das größte fremde Interesse, mit welcher Vorsicht, in das eigene zu verweben? wie bey Bündnissen und Freundschaften das Ansehen mit der Nothwendigkeit, die Klugheit mit der Redlichkeit zu verbrüdern? alle diese so verwickelten, so unzählig viel befassenden Aufgaben zu

lösen und glücklich zu lösen: Was für Forderungen an einen König! Was für ein Geist muß es seyn, der sich bis zu der Höhe, wo die Uebersicht möglich ist, emporschwingen und mit dem Blick des Adlers den ganzen weiten Kreis überschauen soll!

Aber dieses Ideal nur innerhalb der Seele schaffen, ist nicht genug; der Monarch soll ihm auch außer der Seele Wirklichkeit geben; soll es, bey dem steten Fluß und Wechsel der Dinge, immer von neuem durchdenken, ergänzen, erweitern, es in tausend und aber tausend seiner Bestimmungen umändern; soll jede Lage der Dinge beurtheilen, und indem er den einen Blick in die Vergangenheit, den andern auf die Gegenwart richtet, die Zukunft enträthseln; soll jede Gelegenheit zur Vervollkommnung ergreifen und nutzen, jeder Gefahr, die sein edles Werk zu zerstören droht, entweder ausbeugen, oder sie niederkämpfen; soll beides, die fähigsten und die redlichsten Diener wählen, sie weder durch Vertrauen läßig, noch durch Mißtrauen schüchtern machen, in allen den wichtigern Angelegenheiten des Staats mit eigenen Augen sehn, mit eigenen Kräften wirken. Was für neue Talente, welche Klugheit und Kunst an der Seite der Wissenschaft, welche Menschenkenntniß, welcher Prüfungsblick, welche Vorhersehungsgabe, welche Geistesgegen-

wart, welche Vereinigung aller der namenlosen Eigenschaften wird erfordert, ohne die keine glückliche Führung der Geschäffte möglich ist; deren Mangel so oft die weisesten Maaßregeln unkräftig gemacht und die überlegtesten Entwürfe hat scheitern lassen! nicht bloß den allgemeinen Geist aller der Kenntnisse, auch die Gaben, die praktischen Fertigkeiten aller seiner Diener, des Kriegs und des Friedens, muß der vereinigt besitzen, der sich in der That als Aller Meister und König zeigen, der sie nicht nur prüfen und auswählen, ihnen nicht nur Richtung und Anstoß geben, sondern auch überall selbst an ihrer Spitze wirken, selbst seinen Geschäfften vorstehn, seine Heere führen, seine Schlachten gewinnen will.

Dennoch, so groß schon diese erste Forderung an den Geist eines Königs ist, so ist die zweite an seinen Willen noch größer. Nicht zwar die der Arbeitsliebe und Geschäfftigkeit überhaupt: denn ein großer Geist ist ein geborner thätiger Geist, dem Muße bald unerträglich und Wollust ekelhaft wird; aber die strenge, schwere, fast nie erfüllte Forderung der unausgesetzten, ganzen und wahren, Thätigkeit, die nichts verachtet, zurückläßt, verschiebt, die nie das Leichtere dem Schwerern, das Angenehmere dem Nothwendigern, vorzieht, nicht dem

schmeichelhaften liebkosenden Locken der stärkern Neigung, sondern dem ernsten Ruf der Vernunft gehorcht, mag er sie zu Beschwerlichkeiten oder Ergötzungen, zu Arbeiten des Körpers oder der Seele, des gefahrvollen Kriegs oder des sichern Friedens, wecken; die nicht das eine Mal aus Ekel und Ueberdruß weit vor dem Ziel ermattet, noch das andre Mal im hitzigen leidenschaftlichen Anlaufe über das Ziel hinaussetzt.

Der untergeordnete Diener, in seinem engern Kreise von weit gleichförmigern Geschäfften, denen er sich aus Neigung gewidmet hat, findet dennoch, in der Verbindung aller, eine Menge kleiner, leerer, reitzloser Arbeiten, die er fürchtet, denen er ausweicht, die er so viel als möglich von sich abwälzt: und ein König? Er, dessen Kreis von Geschäfften gegen jeden andern so grenzenlos ist; wie viele, selbst der nothwendigern, unumgänglichern, muß er, mit aller seiner Neigung streitend, wie peinlich alle die mechanischen, geistlosen, in ekler Einförmigkeit ewig wiederkehrenden Arbeiten finden, deren Versäumniß gleichwohl gefährlich wäre; die alle gethan seyn wollen, der hier über seiner Kraft selbst zu ermatten in Gefahr ist, den seine Thätigkeit selbst an der Thätigkeit hindert! — Von einer andern Seite hat jeder Geist seine Lieblings-

entwürfe, die den andern so gern alle Aufmerksamkeit rauben: jedes Herz hat seine Schwächen; und wie der volle blutreiche Körper, wenn er einmal erkrankt, den tödtlichsten giftigsten Uebeln, so ist der große kraftvolle Geist den schrecklichsten verderblichsten Leidenschaften unterworfen. Woher da Gegenmittel und Gleichgewicht; woher da Kraft nehmen, welche die ganze Seele in Achtung, das widerspenstige Herz in Gehorsam erhalte? Jener, der untergeordnete Diener, hört, außer der sanften Stimme der Pflicht, die in seinem eignen Innern erschallt, noch die gebietende, warnende, strafende Stimme des Obern; er hat für seine Trägheit einen Sporn, für seine Leidenschaft einen Zügel: aber ein König? Er, der Gesetzgeber der Nation, selbst keinem Gesetz unterwürfig, der Richter Aller, von keinem Andern gerichtet: was hat er, das ihn in Schranken erhalten, ihn antreiben oder zurückhalten könnte, als einzig seine eigene Tugend? als die Gewalt seiner Vernunft über alle, auch die Lieblingsneigungen seines Busens? Und doch ists um seine ächte Größe gethan; verloren ist der Ruhm, den er durch seine Talente sich selbst, die Glückseligkeit, die er seinem Volke erwerben könnte, wenn er nicht seiner Vernunft jene Gewalt über die Seele eben so unumschränkt giebt, als er selbst sie in sei-

nem Reiche ausübt; wenn er für seine Thätigkeit eine andere Regel, als die des Besten seines Volkes und seines Throns hat; wenn er nicht zu den seltnen, vortrefflichen Geistern gehört, bei denen Erkenntniß des Besten Wille, und Wille That ist.

Aber einer Thätigkeit, bloß auf Geheiß der Vernunft, hängt so gerne, von ihrem Ursprunge her, jener Charakter der Kälte, der Trägheit und Langsamkeit, an, der immer ihre Wirkung schwächen, oft sie vernichten, dann und wann selbst verderblich seyn würde. Fordre die Staatsklugheit, nach aller Lage der Umstände, den Krieg, und fordre sie ihn da, wo eben der Monarch in Entwürfe des Friedens vertieft ist, die den vorzüglichsten Kräften seines Geistes freies Spiel geben, für die er sich im Fortgange immer mehr erwärmt, je mehr sie schon Sorgen gekostet haben, und die er nun alle mit widerstrebendem Herzen aufgeben soll: welche Uebel kann da Kälte, Trägheit, Langsamkeit stiften! Nur eine rasche kühne Hand ergreift die vorüberfliehende Gelegenheit, und nur ein feuriges Ansprengen wirft große Hindernisse zu Boden. Soll der beste edelste Wille des Monarchen die ganze wohlthätige Wirkung haben, die er kann, so muß noch der letzte, der vollendete Zug zum Charakter hinzukommen: Er muß fähig seyn, ohne Lei-

denschaft, Leidenschaftähnlich zu handeln: er muß eine Seele voll Feuer, und dies Feuer in seiner Macht haben; nicht nur, um es da, wo es natürlicher Weise ausbricht, zu mäßigen oder zu dämpfen, sondern auch, um überall, wo es ausbrechen soll, es hinzugebieten. Die allgemeine Liebe des Besten seines Volkes, und der edle große Ehrgeitz, durchaus den Beifall der Weisesten, vor allen aber seiner selbst zu haben, muß die reine, herrschende und mächtige Flamme seines Busens seyn, an der sich jeder einzelne Vorsatz entzünde, die jede seiner Thaten befeure. — —

Wer sich selbst zu schwach fühlt, um Seelen von dieser Stärke, oder zu eingeschränkt, um Geister von jenem Umfange der Fähigkeiten für mehr als Wesen der Einbildung und geträumte Ideale zu halten; den werden die vergangnen Jahrhunderte hie und da einen großen edlen Geist, der bei innrer Vortrefflichkeit auch die äußern Anlässe, sich zu bilden und zu entwickeln, fand; den wird vor allen das unsrige durch das Beispiel eines Monarchen beschämen, dessen Geschichte die einzige seiner würdige Lobrede ist. Seine Thaten, sowohl des Kriegs als des Friedens, sein öffentlicher und sein besondrer Charakter; Alles redet.

II.

Ueber die Freuden des Schulmanns.

(Von Gedike.)

Ich bedaure den Schulmann, der nur die Leiden und Beschwerlichkeiten seines Standes fühlt; ich bedaure und verachte ihn, wenn er weiter nichts als Leiden bei seinem Stande kennen will, und sein Auge vorsätzlich vor den Freuden desselben zudrückt. Mag der Schulstand seine großen Beschwerlichkeiten haben, mag er eben darum zurückschreckend für den Jüngling und oft drückend für den Mann seyn, — o er hat der Freuden auch viel, und Freuden und Vorzüge, die kein andrer Stand kennt, wenigstens nicht in dem Maaße besitzt.

Schon der erste aufmerksame Blick auf die große erhabene Bestimmung seines Standes muß den Schulmann und Erzieher zur Freude beseelen. Freilich spielt er auf dem Schauplatze der Welt meistentheils eine sehr unwichtig scheinende Rolle. Doch wie auf der Bühne nicht immer

der am glänzendsten gekleidete Schauspieler eine wirklich wichtige Rolle spielt, und hingegen der anfänglich unbedeutend scheinende oft eine Hauptrolle zu spielen hat, die in das ganze Drama eingreift, und von der das Spiel so vieler andern abhängt — so auf dem Schauplatz des Lebens. Der Vorhang fliegt auf; wir sehn im bunten Gemisch den Staatsmann und den Bürger, den Richter und Gottesgelehrten, den Arzt, den Künstler, den Krieger. Welch ein Gewühl, welche Verschiedenheit! Jeder spielt seine Rolle, gut oder schlecht, mit mehr oder weniger Glanz, in hellerm oder dunklerm Licht. Und der Schulmann? Freilich vermissen wir ihn beinahe in diesem Gedränge der mannigfaltigen Stände. Er steht im Hintergrunde der Bühne, lauscht auf das Spiel seiner Brüder, die ohne ihn entweder eine sehr unbedeutende Rolle, oder sie sehr schlecht spielen würden. Wenn ihn gleich kein lautes Zujauchzen und Händeklatschen, und kein goldener Regen belohnt; wenn er gleich hinter seinem Vorhange versteckt bleibt, ohne mit Ungeduld hervorgerufen zu werden — so war er es dennoch, der die Spielenden zu ihrem mannigfaltigen Spiel vorbereitete, und dem sie es außer ihren eignen Talenten und der glücklichen Fügung der

Umstände zu danken haben, wenn sie ihre Rolle mit Anstand, Würde, Beifall spielen.

Der Mensch ist von Natur nichts. Aber durch Verhältnisse und Verbindungen, worin er gesetzt wird, kann er alles werden. Unter diesen Verhältnissen, die dem Menschen zum Menschen, wenigstens zum gesellschaftlichen Menschen, zum Bürger machen, verdient die Erziehung und jugendliche Unterweisung nicht nur der Zeit, sondern auch dem Einfluß nach die erste Stelle. Der Mensch wird mit tausend Anlagen gebohren. Aber alle sind bloße Keime, die — wer entscheidet ob — zum fruchtbaren oder unfruchtbaren, zum schattenden oder zweig- und blätterlosen, zum nährenden oder giftigen Baum aufwachsen können. Wer entwickelt diesen unbestimmten Keim, der nichts ist und alles werden kann? Die Erziehung. Wer pflegt ihn, wenn er aufschießt, wer begießt die lechzende Pflanze, daß sie nicht vor der Zeit verdorre? Die Erziehung. Wer gätet das Unkraut neben ihr aus, schneidet die wilden Auswüchse weg? Die Erziehung. Welch ein wichtiger Stand demnach, dem dies große Geschäft anvertraut ist, der die schlafenden Talente, die ohne ihn vielleicht ewig schlummern würden, aus ihrem Schlummer weckt, und sie

vom Können zum Wirken ruft, der den Neigungen des werdenden Menschen grade die Richtung giebt, die sie haben müssen, wenn sie für ihn und für andre ergiebige Quellen des Glücks und der Zufriedenheit werden sollen, der den jungen Bürger der menschlichen Gesellschaft auf den Weg bringt, den er wandeln muß, um ein froher, nützlicher, glücklicher Mensch zu werden. O es ist ein großer erhabener Beruf, der Beruf Menschen zu bilden, sie zu ihrer — großen oder kleinen, glänzenden oder nur nützlichen Bestimmung vorzubereiten.

Und so ist denn der Schulmann mehr als viele andere Stände Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, wenn er ist, was er seyn soll. Wenn gleich der Zirkel, worin er unmittelbar wirkt, nur eng ist, so dehnt sich doch sein mittelbarer Wirkungskreis desto weiter aus. Der Wirkungskreis jedes seiner Zöglinge ist gewissermaßen der seinige; und wenn sein und jedes andern Menschen Blick nicht alle die unzähligen Folgen übersehen kann, die aus der gewissenhaften Ausübung seiner Pflichten auf seine Zöglinge, und von diesen weiter auf so unzählbare Menschen, auf so mannigfaltige Stände, ja auf ganze Menschengenerationen hin sich ergießen — so bemerkt sie doch das Au-

ge der Gottheit, die die ganze Kette, welche Ursache an Ursache, Wirkung an Wirkung knüpft, mit Einem Blick übersieht. Ein Stein, in den Ozean geworfen, bildet einen Kreis, der gebildete Kreis veranlaßt einen zweiten, und dieser einen neuen, und jeder neue Kreis einen weitern, bis das schwache Menschenauge die werdenden Kreise nicht länger verfolgen kann, die vielleicht ein schärferer Blick als der menschliche noch dann bemerkt, wenn der Stein längst auf dem Grunde des Meeres ruht.

Was ist der Mensch ohne Erziehung, ohne Unterricht? Man verschließe alle Schulen, verjage alle Lehrer, verbrenne alle Hülfsmittel des Unterrichts, lasse die junge Menschenbrut aufwachsen wie die Brut der Thiere. Und die Folge? — Das Licht der Wissenschaften verlischt, weil keiner da ist, der es unterhält, keiner, der es gebraucht; das Genie des Künstlers, der seine Fackel an dem Lichte der Wissenschaften ansteckte, erkrankt; weil seine Zeitgenossen für die Schöpfungen seiner Kunst keinen Sinn haben; der Krieger wird ein wüthender Barbar, der keine Wissenschaft kennt als die Schärfe seines Schwerdts, und keine Kunst als zu morden; der Thron des Regenten wankt, weil keine früh ins Herz des Unterthas-

hen geprägte Grundsätze ihn stützen; das Band der Familien wird schlaff, weil keine Gemeinschaft der Erziehung es fest zusammenzieht; die große Kette der menschlichen Gesellschaft, die Familie an Familie, Stand an Stand, Provinz an Provinz knüpft, zerreißt, zerspringt in tausend Glieder; die Völker zertrennen sich in Horden streifender Barbaren; die Leidenschaft kennt keinen Damm mehr, das Laster keinen Zügel, die Tugend keinen Sporn; der Mensch, sinkt von einer Stufe der Kultur zur andern hernieder, bis er nur eine Stufe noch über dem Thier steht.

Man vergleiche Land und Land gegen einander, wo die öffentliche Erziehung einen festen Thron hat, und wo es keine giebt, oder noch besser, den Zustand eines und desselben Landes, als die öffentliche Erziehung blühte, und seit sie verdorrte. Allenfalls selbst das alte Lakedämon, das doch nur kriegerische Erziehung kannte, gegen seine Nachkommenschaft, die heutige rohe Schaar der Mainotten. Welcher Kontrast! Jene — ein Volk von lauter Helden; diese — mit eben dem Geist, aber ohne Bildung — eine Rotte von Straßenräubern. Athen, die allgemeine Schule der Wissenschaften, was für Männer erzeugte oder vielmehr erzog sie? Doch itzt? Wie ist sie

gesunken, die Stadt der Pallas, seitdem kein Sokrates, kein Plato, kein Aristoteles mehr ihre Jugend bildet, seitdem auch der letzte Funken vom pädagogischen Geist dieser Männer erloschen. Die Fluth der Barbarei hat selbst ihren Freiheitsgeist davon geschwemmt, und geduldig beugt nun der ungebildete Athener seinen sonst zu Trotz und Freiheit gesteiften Nacken unter das Joch der Barbaren. O segne, Deutschland, segne das Schwerdt des Franken, das dich unterjochte, weil sein gelehrter Monarch, sein Karl, zuerst durch Schulen, die seine Hand pflanzte, dich bildete, und dir die rasselnde Kette der Barbarei und der Wildheit abriß! Was bist du nun! Und was warst du!

Doch an dem Werth und Einfluß der Erziehung zweifelt niemand, als wer nach Paradoxen hascht, und seinen Zweck nicht besser erreichen zu können meint, als wenn er seine Aufklärung dazu anwendet, den Werth der Aufklärung zu bezweifeln. Aber an dem Werth des Erziehers, des Schulmanns, scheint man nur zu oft zu zweifeln, wenn man anders von äußerer Nichtachtung auf innre Geringschätzung einen sichern Schluß machen kann. Ein sonderbarer Widerspruch! Man verlangt Wärme, und gießt Was-

ser

fer ins Feuer; verlangt Licht, und gießt kein Oel in die Lampe. Jedermann denkt, fühlt, spricht, schreibt vom Werth der Erziehung; vom Werth des Erziehers — meistentheils nur der Erzieher selbst.

Doch Wohl dem Erzieher, Wohl dem Schulmann, der seinen Werth fühlt; Wohl ihm, wenn er es einsieht, welch ein nothwendiges Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft er ist, wenn er den edlen Stolz besitzt, den jeder Mann in jedem Stande, er habe Namen wie er wolle, besitzen muß, falls es der Mann ist, der er seyn soll; den Stolz, keinen Stand zu verachten, auf keinen mit Geringschätzung oder Mitleid zu blicken, keinen für unnütz zu erklären, aber jeden, der den seinigen verachtet, dreist zu fragen: Bist du nützlicher als ich? — O und welche Quelle von Freuden eröffnet sich vor ihm, wenn er nun den großen weiten Einfluß überdenkt, den er haben kann. Alle Stände gehn durch seine Hand. Er formt den rohen unförmlichen Klumpen, und haucht ihm, ein andrer Prometheus, Leben und Wärme ein. Er giebt jedem Stande die erste Bildung; nachhergc Situationen und Verhältnisse die zweite, und wenn gleich diese letztre meistentheils bei weitem die

wichtigere ist, so läßt sie sich doch ohne die erstre nie oder selten denken. Wenn in einem Lande die Wage der Gerechtigkeit nicht schwankt; wenn an der Hand des Kriegers kein Raub, und an seinem Schwerdte kein unschuldig Blut klebt; wenn der Priester im Tempel Gottes nicht Worte, sondern Empfindungen opfert; wenn die Fackel der Wissenschaften ihre Funken weit umher sprüht, auch da, wo es sonst Nacht war; wenn der Bürger ein frommer Verehrer der Gottheit, ein treuer Unterthan seines Regenten, ein weiser und liebreicher Vater, ein zärtlicher Ehemann, ein warmer Freund, ein rechtschaffner und nützlicher Arbeiter ist — so ist das freilich nicht das Werk des Erziehers und Unterweisers allein, aber doch mit sein Werk. Die Gottheit gebraucht ihn als eine Mittelsperson zur Ausführung ihres Plans der allgemeinen möglichen Glückseligkeit. Er grub die Quelle auf, die nachher zum Strom schwoll. Stolz und Eitelkeit wär' es, wenn er beim Anblick des Stroms dächt' oder spräch: Ich hab' ihn gebildet, den Strom; aber Schwachsinn und Mangel an gerechter Selbstschätzung, wenn er vergäße, daß ohne ihn der Strom nicht Strom seyn würde, höchstens nur ein unreiner Bach voll Schlamm und Kiesel.

Andre Stände, die auch unmittelbar auf die Menschheit wirken, haben doch mit dem schon gebildeten, erwachsenen Menschen zu thun. Der Schulmann soll und will erst bilden, und eben dies erweitert den Kreis seiner Nutzbarkeit. Jene beschäftigen sich mit dem gewordenen, er mit dem werdenden Menschen, jene mit dem festgewurzelten Baum, er mit der biegsamen Staude. Eingesogne Vorurtheile, herrschend gewordene Leidenschaften, festgesetzte Grundsätze, angenommene Gewohnheiten, eingewurzelte Laster verschließen jenen nur zu oft den Weg zu den Herzen derer, auf die sie wirken sollen, und sie können meistentheils nur durch Umwege sich einen Zugang machen. Der Schulmann findet kein so furchtbares Verhak vor sich, oder es wird ihm doch leichter, den Weg sich zu bahnen. Freilich hat hier der Mann, der beides, Erzieher und Lehrer, in gleichem Grade ist, einen großem Vorzug vor dem gewöhnlichen Schulmann, der meistentheils nur das letztre ist; obgleich das Geschäft des Lehrers und Erziehers so genau und innig in einander verwebt ist, daß es entweder Trägheit oder Mangel an Kraft und Kenntniß ist, wenn der Lehrer sich begnügt, Licht in den Verstand zu tragen, und die eigentliche Erziehung oder Bildung

des Herzens dem Zufall oder Händen überläßt, die entweder nichts oder Unkraut hinein säen, die, statt es für Gott und Tugend zu erwärmen, es durch fühllose gleichgültige Behandlung mit einem undurchsichtigen Eis überziehen, oder wohl gar unvorsichtig durch Reden und Beispiel einen Zunder der Leidenschaft hineinlegen, der desto eher und stärker Feuer fängt, je heller das Licht in dem Verstande ist. Doch der Lehrer behält noch immer Gelegenheit genug übrig, mehr als Lehrer zu seyn, beides auf Verstand und Herz zu wirken. Und wenn er gleich öfters den Kummer hat, zu sehn, wie der Same, den er ausstreute, durch die häusliche Erziehung — ohne Verziehung — erstickt wird, so ist dies desto mehr Aufmunterung für ihn, immer mehr Samen der Tugend auszustreuen, und desto mehr Freude für ihn, wenn er gewahr wird, daß dieser Same, Trotz allem daneben gesäeten Unkraut dennoch durchbricht und aufschießt.

Wenn die genaue Untersuchung und Durchforschung des Menschen ein Vergnügen gewährt, dessen Süßigkeit kein schaler Kopf zu schmecken fähig ist, ein Vergnügen, das nur Eigenthum des spähenden Philosophen ist, der die menschlichen Räder der Seele in ihre Bestandtheile zer-

legt, und beobachtet, wie eins in das andre greift, seine Bewegung fördert oder hemmt, und wie jeder noch so kleine Stift das seinige beiträgt, um die künstliche Maschine in Gang zu bringen oder darin zu erhalten; — wenn, sag' ich, dies Studium des Menschen eine der angenehmsten Beschäftigungen für den denkenden Kopf ist — wer hat mehr und bessre Gelegenheit dazu, als der Schulmann? Der Philosoph beobachtet größtentheils nur den schon ausgebildeten veredelten oder ausgearteten Menschen, und tausend Hindernisse erschweren seine Beobachtungen, oder machen die daraus gezogenen Schlüsse unsicher und schwankend. Der Schulmann beobachtet den erst sich entwickelnden, und unter seinen bildenden Händen sich entwickelnden Menschen. Noch hängt nicht die dichte Decke der Verstellung vor dem Herzen seines Zöglings, womit es nachherige Situation, Umgang, Absichten, sogenannte feine Lebensart, Selbstgefälligkeit, Politik und was weiß ich alles? verschleiern. Und ist ja der junge aufwachsende Mensch so unglücklich, daß er schon in früher Jugend sich hinter der Decke der Verstellung verbirgt — so ist doch diese Decke in diesen Jahren meistentheils noch so dünn gewebt, daß ein nur halb scharfes Auge durchzublicken, und

ein rascher Griff einer nicht ganz nervenlosen Hand sie zu zerreißen im Stande ist.

Und welche Freude für den Schulmann, die werdende Menschheit von einer Stufe zur andern mit seinem Blick zu verfolgen, oder vielmehr mit seiner Hand hinauf zu leiten! Er sieht den Keim, die Knospe, die Blüthe, den Ansatz zur Frucht — sieht den allmähligen Uebergang von Nacht zur Dämmerung, zur Morgenröthe, zum Sonnenlicht Ihm kann, wenn ihm die Natur nicht alle Schärfe des Blicks versagte, nicht leicht irgend eine Anlage seines Zöglings unbemerkt bleiben, und froh ergreift er jede bemerkte Anlage, bildet und richtet sie zum künftigen Wohl der Menschheit und des Staats. Und wenn nun der rohe Stoff, den er bearbeitet, sich entwickelt, und alle seine vorher verborgenen, durch ihn aufgedeckten und ans Licht hervorgezogenen Reize enthüllt — welche namenlose Wonne für seine fühlende Seele! O kein Phidias betrachtet mit solchem Entzücken das Werk seiner Kunst, wenn der rohe Marmorblock ohne Farbe und Gestalt sich allmählig unter seinen schaffenden Händen entwickelt, wenn unter seinem Meißel ein Glied, ein Zug nach dem andern hervortritt, und sie nun endlich in ihrer ganzen Größe und Schönheit da steht, die Bildsäule des Helden oder der Grazie!

Der Vater und der häusliche Erzieher, die nur Einen oder doch nur wenige junge Menschenseelen zu bearbeiten haben, kennen freilich viele Beschwerlichkeiten nicht, die für den Schulmann aus der größern Zahl und Mannigfaltigkeit seiner Lehrlinge erwachsen, aber auch nicht die Freuden, die eben diese Mannigfaltigkeit dem letztern gewährt. Er sieht eine Schaar von Zöglingen vor sich, aus den verschiedensten Ständen, hohen und niedern, und zu den verschiedensten Ständen bestimmt von unendlich mannigfaltigen Anlagen des Verstandes und Willens. Welche Abstufung — von dem stumpfen Kopf, der wenig auffaßt und wenig behält, bis zu dem genievollen Jüngling, der alles und schnell faßt, und dauernd behält; von dem trägen Unthätigen, der mit Schneckenlangsamkeit sich vorwärts bewegt, bis zu dem Feurigen, der dem Unterrichte gleichsam vorauseilt, und von seinem Feuer Funken unter seine kältern Mitschüler versprüht; von dem gähnenden Träumer oder zerstreueten Flatterer, bis zu dem in Miene und Stellung gespannte Aufmerksamkeit verrathenden Lehrling, der jedes Wort aus dem Munde des Lehrers weghorcht; von dem schlaffen Charakter ohne Ton und Spannung, bis zu dem starken kraftvollen,

der seine Kraft fühlt und gebraucht; von dem fühllosen, gegen Lob und Tadel, Ehre und Schande gleichgültigen, bis zu dem, dem ein Blick des Lehrers Belohnung und Strafe ist; von dem zurückhaltenden in sich verschlossenen, zu dem vertraulichen geraden offenen Jüngling, der seine ganze Seele auf seiner Stirn trägt; von dem blöden, ängstlichen sich nichts zutrauenden zu dem dreisten unternehmenden voll Muth und Verwegenheit; von dem eiteln selbstgefälligen zu dem bescheidenen prätensionslosen; von dem durch Krankheit oder Verzärtelung; — die gefährlichste aller Jugendkrankheiten — geschwächten oder wol gar schon Spuren der Verführung und früher Bekanntschaft mit entnervenden Lastern verrathenden bis zu dem Jüngling, bei dem die ungeschwächte blühende Gesundheit aus jeder Miene, Stellung und Bewegung hervorblickt, und in dessen hellem, seelenvollen Auge und bescheidner Jugendröthe sich Unschuld und Reinheit des Herzens spiegeln! Welche Abstufung! Welche Mannigfaltigkeit! Wie viele Mischungen, wie viele Mittelstufen von der niedrigsten bis zur höchsten! Welches weite Feld und welche reiche Ernte für den Menschenbeobachter, und, was mehr ist, Menschenbildner! Welche Aussichten zu den won-

nevollsten Stunden, wenn er jeden seiner Zög-
linge nach dem Maaß seiner Talente und Anla-
gen ausbildet, bei dem einen den Sporn, bei
dem andern den Zügel gebraucht, hier der kalten
Masse erwärmenden Odem einhaucht, dort die
auflodernde Gluth dämpft, daß sie wohlthätige
Flamme werde, und so sein Werk unter seinen
Händen entstehen, wachsen, gelingen sieht. Die
Freude über den glücklichen Erfolg bei vielen sei-
ner Zöglinge, hält ihn schadlos für den Kum-
mer, den ihm freilich die Täuschung seiner Wün-
sche und Hoffnungen bei manchen andern erre-
gen muß; und meistentheils hat er den Trost,
daß es seine Schuld nicht war, daß die Pflan-
ze verdorrte. Bald war überall der Boden, auf
dem sie stand, zu dürr und sandig; bald entkräf-
tete sie zu viel Sonne oder zu viel Regen der
häuslichen Erziehung; bald nagten giftige Rau-
pen, denen zu wehren er oft nicht Gelegenheit,
oft selbst nicht Erlaubniß hatte, die aufbrechende
Knospe weg.

Wenn der Blick auf die Gegenwart für den
Schulmann erfreulich ist; der Blick in die Zu-
kunft ist es nicht minder. In der That hat ir-
gend ein Stand Gelegenheit, hinter dem dichten
Vorhang, der Zukunft und Gegenwart scheidet,

zu lauschen, und zuweilen einen Blick hindurch zu thun, so ist es der Schulmann. Täglich sieht er einen Theil der nächsten Menschengeneration um sich versammlet. Alle spielen schon im Kleinen ihre künftige Rolle vor ihm. Er sieht die Tugenden und Laster, die edlen und unedlen Thaten der Nachkommenschaft wie in einem magischen Spiegel, und sucht jene zu befördern, diese im Keim zu ersticken. Er sieht in dem raschen und feurigen Knaben und Jüngling den künftigen thätigen Mann, der, in welchen Wirkungskreis er auch komme, überall mit kühner eingreifender Thätigkeit wirken wird; in dem mehr gelassnen, bedachtsamen, kälteren Zögling den vorsichtigen, emsigen, ausharrenden Arbeiter; mit einem Wort er sieht den künftigen Gatten, Vater, Bürger vor sich, und freut sich zu sehen, wie jeder immer näher und näher seinem Ziele zueilt. Er hat die Freude, die Natur in ihrer Werkstatt zu beschleichen, ihrer arbeitenden Kraft zuzuschauen, und ihrem Drang und Streben die Richtung zum Wohl der Menschheit zu geben. Er theilt mit den Eltern die Wonne, ein Wohlthäter des künftigen Geschlechts zu sein, wenn seine Gebeine vermodert, und sein Name vergessen ist. Er theilt mit dem Vater, der in dem

Kreise seiner Kinder sich glücklich fühlt und mit froher Ahndung in die Zukunft schaut, seine Freuden, ohne seine Lasten zu kennen. Und er genießt diese Freude desto mehr, da er nicht bloß in eine Familie, sondern in die Familie der ganzen Stadt wirkt, und durch seine einst in alle vier Winde verbreiteten Lehrlinge in allen Ständen und Provinzen Samen der Wahrheit und der Weisheit, Samen der Tugend und des Menschenglücks ausäet. O! er kann darauf rechnen, daß ihm einst noch die dankbare Zähre des fühlenden wenn gleich fern von ihm lebenden Jünglings belohnt, den er zum Wohl der menschlichen Gesellschaft bildete, sollt' er auch erst jenseit des Grabes allen den Dank einernten, zu dem er den Keim in die Herzen seiner Lehrlinge legte. Ich bin überzeugt, daß der Lehrer, der über lauter undankbare Schüler klagt, entweder überall nicht weiß, was Dankbarkeit ist, oder es nicht verdient, dankbare Schüler zu haben, oder — der gewöhnlichste Fall — die Kunst nicht versteht, sich solche zu ziehen. O Steinbart, du, dessen Namen stets mir theuer ist, Erzieher und Bilder meiner Jugend, der du auch diesen Tag mir durch ein zu rühmliches Zeugniß *) von meiner

*) In seinem pädagogischen Sendschreiben

Jugend noch feierlicher gemacht, nie soll dein Andenken in meiner Brust verlöschen. Wenn ich nützlich bin in der Sphäre, die die Vorsehung mir zum Wirkungskreis anwies — so ist dieser Nutzen mit dein Werk. O daß du hier wärest, und die dankbare Zähre deines Zöglings sähest, der nie dein Andenken lebhafter als in diesem Augenblicke dachte, weil er es noch nie so lebhaft fühlte, wie viel er dir zu danken hat. — Die gütige Vorsehung wird ja auch mir die süße belohnende Freude gewähren, daß auch meinen Schülern, wenigstens den bessern unter ihnen, und denen, die meinem Herzen am nächsten sind, daß auch diesen einst mein Andenken noch dann werth sei, wenn sie meiner nicht mehr bedürfen oder wenn mein Name von andern längst vergessen ist.

über die Verbesserung der gelehrten Schulen.

III.

Der Triumph des Todes und der Triumph des Lebens.

(Von Zollikofer.)

Scharf ist der Stachel des Todes, groß der Sieg der Hölle, laut und fürchterlich ihr Triumph, wenn wir sie an und vor sich selbst, uud ohne Rücksicht auf Jesum, den Wiederhersteller des Lebens, den Zerstörer des Grabes betrachten.

Schrecklich sind vors erste die Boten des Todes, fürchterlich seine Drohungen, schauervoll die Zurüstungen, die er zur Zerstörung des Lebens und der Glückseligkeit machet. Welch ein schwarzes Heer von Unfällen, von Krankheiten, von Seuchen geht nicht vor ihm her! Welche Schwachheiten, welche Schmerzen, welche Entkräftung, welcher Kampf kündigen nicht seine Ankunft an! Welche Thränen, welche Seufzer, welches Händeringen, welches Angstgeschrey sieht und hört man nicht in seinem Gefolge! Und wie zahlreich, wie tiefver-

wundend sind nicht die Pfeile, die ihm zum Verderben verliehen sind! Wo ist etwas in der ganzen Natur, das ihm nicht Waffen zur Zerstörung darreichte! Wie heißt die Bewegung, das Geschäffte, das Leiden, der Genuß, die Freude, die den Menschen nicht tödtlich werden könnten! Und wie bebet nicht alles vor seiner Ankunft! Wie schnell welket nicht jede Blume auf dem Pfade des Lebens bey seiner Annäherung dahin! Wie verstummet nicht jede Stimme der Freude und des Frohlockens vor seinem schreckenden Rufe! Welches tiefe, finstere Schwermuthlosigkeit, welche bange Erwartung herrschen nicht in seiner Gegenwart! Welch ein trauriger Anblick ist nicht der Anblick des Menschen, der bleich und entstellt, kraft- und muthlos auf seinem Krankenbette daliegt, vergebens nach Hülfe, nach Stärkung und Erquickung schmachtet, unter der Last seiner Leiden und Schmerzen immer tiefer dahin sinkt, jeder Freude immer unfähiger, gegen jeden Trost immer unempfindlicher wird, angstvoll zwischen Tod und Leben, zwischen Furcht und Hoffnung schwebet, das fliehende Leben zurückwünscht! und dem sich nähernden Tode mit Zittern entgegen sieht!

Die Herrschaft des Todes ist allgemein, und auch dieses vermehrt seinen wilden Triumph: Sie

erstrecket sich über alles, was auf dem Erdboden lebet. Seine Verheerungen sind auf diesem Schauplatze der Vergänglichkeit gleichsam unbegränzt. Keine Gattung, keine Art von lebendigen Geschöpfen ist von dem Loose der Sterblichkeit frey, keine ist vor der Macht der Zerstörung und der Verwesung sicher. So wie die Blume verwelket, das Blatt verdorret, der Baum erstirbt, das Thier hinfällt, so wird auch der Mensch, der Herr der ganzen leblosen und thierischen Schöpfung, ein Raub des Todes und des Grabes. Zahlreich und mannigfaltig sind die Opfer, die der Grausame täglich und stündlich dem Menschengeschlechte abfodert, und die er alle ohne Unterschied des Alters, des Standes, der Würde, des Verdienstes in den Staub wirft. Hier hat der Heilige keinen Vorzug vor dem Sünder, der Wohlthäter und Erretter seiner Brüder keinen Vorzug vor dem zerstörenden Eroberer und dem Tyrannen. Hier liegt der Säugling, der kaum das Licht dieser Welt erblickte, neben dem Greise, der seinen Glanz nicht mehr zu ertragen vermochte. Dort vermischet sich der Staub des aufblühenden Jünglings mit dem Staube des des reiferen Mannes, die Asche des Mächtigen und Gewaltigen mit der Asche eines seiner niedrigsten Sclaven. Hier fällt der Starke, der jeder

Arbeit, jeder Last, jedem widrigen Zufalle zu trotzen schien; dort welket die Schöne dahin, die gleich dem Frühlinge blühte, und sich und andern eine so reiche Erndte von Freuden versprach. Alles, alles, was von der Erde ist, das muß wieder zur Erde zurückkehren, von der es genommen ist. Wo du auf dem Erdboden wandelst, o Mensch, da wandelst du auf dem Gebiete des Todes, wo du immer deinen Fuß hinsetzest, da trittst du auf Gräber von Verstorbenen, da erregest du Staub, der ehemals belebt, die Hülle deiner Brüder war.

Fürchterlich ist der Triumph des Todes, denn seine Ankunft ist meistens unerwartet und seine Gewalt ist unwiderstehlich. Jetzt raffet er den Menschen im Taumel seiner Lust, dann in der sorgenlosen Ruhe der Nacht, jetzt mitten unter allen Zurüstungen zum Genusse des Lebens, dann in der mannigfaltigen Zerstreuung von Geschäfften und Arbeiten hinweg. Jetzt entreißt er ihn plötzlich dem Kreise seiner Gesellschafter, dann den Armen seines vertrauten Freundes, jetzt schlägt ihn ein unbedeutender Unfall auf einmal darnieder, dann wird eine geringscheinende Krankheit in wenigen Stunden oder Tagen unheilbar. Nur selten höret man seinen Fußritt von weitem, nur selten wird man seine Annäherung ehe gewahr, als bis die Hand

zum

zum tödtlichen Streiche schon aufgehoben ist. Und wie vergeblich sind nicht gemeiniglich alle Warnungen auch dann, wenn man sie frühzeitiger vernimmt! Wie eitel alle Bemühungen der Kunst, wie fruchtlos alles Widerstreben der Natur! Hier schützet weder Jugend noch Stärke, noch Hoheit und Größe, noch Tugend und Verdienst. Der Tod erscheint, und die regesten Kräfte des Menschen ziehen sich erschrocken zurücke, und seine glänzendsten Vorzüge verschwinden, und jeder Versuch des Widerstandes ist Beweis der äußersten Schwachheit.

Und das eigentliche Geschäffte des Todes, wie furchtbar ist das nicht! Wie schrecklich macht es nicht seinen Triumph! Wen ergreifen nicht tiefe Schauer bey dem Anblicke desselben! Allmähliche Erschöpfung der Lebenskraft, gänzliches Aufhören aller willkührlichen und mechanischen Bewegungen des Körpers, Stockung aller Säfte, allgemeine Verfinsterung, tiefe Nacht, Kälte, Erstarrung, Trennung von der ganzen sichtbaren Welt, Grab, Verwesung, Zerstörung: dieß ist das Werk des Todes! dieß der Sieg, den er über alles, was sterblich ist, davon trägt! Und nun denket noch die Umstände dieses fürchterlichen Auftritts hinzu, die Angst, die den Sterbenden ergreift, den Wunsch

des längern Lebens, der ihn so späte verläßt, die Bande, die ihn an die Umstehenden und Zurückbleibenden heften, die Vervielfältigung seiner Leiden durch die ihrigen, die Vorwürfe, womit ihn oft sein Gewissen quälet und die Furcht, die ihn so oft bey den Aussichten in die ungewisse Zukunft überfällt: wie viel schrecklicher muß nicht dies alles den Triumph des Todes machen.

Ja, schrecklich ist dieser Triumph, denn auch die Folgen der Verwüstungen, die der Tod anrichtet, sind traurig, sind überfließende Quellen von menschlichen Thränen und Wehklagen. Wie schmerzlich sind da nicht die Trennungen, wie tief, wie unheilbar die Wunden der Verlaßnen und Verwaisten, wie unersetzlich nicht oft ihr Verlust! Hier wird ein treuer Gatte dem andern, eine Hälfte so innig vereinter Seelen der andern; dort ein holdes, unschuldsvolles Kind seinen zärtlichen Eltern: hier ein rechtschaffner Vater seinem noch schwachen, unerzognen Sohne, eine sorgfältige, liebevolle Mutter ihrer, Hülfe und Beyspiel bedürftigen, Tochter; dort ein redlicher, edler Freund dem andern entrissen. Hier werden tausend weise, gemeinnützige Entwürfe und Absichten vereitelt; dort die regesten, thätigsten Kräfte in ihrer Wirksamkeit gehemmet, und vielversprechende Fähigkeiten an ih

rer Entwickelung gehindert. Hier wird der Fleißige der Frucht seiner Arbeit beraubet; dort der Keim edler Thaten in seinem ersten Triebe erstickt. Hier werden Vergnügungen, Freuden, Hoffnung, Glückseligkeit von tausendfacher Art zerstöret; dort öffnen sich eben so reiche als mannigfaltige Quellen von Mangel, von Kummer und Elend. Hier trauret die einsame Wittwe und der hülflose Waise; dort umringen Verlegenheit und Noth die Unglücklichen, die den Verlust ihres Wohlthäters, ihres Beschützers, ihres Führers beweinen. So finster ist der Pfad des Todes! So schreckensvoll seine Erscheinung und die traurigen Folgen seiner zerstörenden Macht! So fürchterlich groß sein Triumph über alles, was auf Erden lebet und Odem hat! Ja, in dieser scheußlichen Gestalt muß er sich einem jeden zeigen, der ihn bloß an und vor sich selbst, bloß in seinen nächsten Folgen, und ohne das Licht eines höhern Unterrichts, ohne die Aussicht in eine bessere Zukunft betrachtet.

Aber ist wohl dieser Triumph des Todes ganz das, was er zu seyn scheint? Ist er auch dem Christen das, was er dem Ungläubigen und dem Zweifler seyn muß? Beruhet er wohl auf festen Gründe? Wird er ewig währen? Nein, Christen, meine Brüder, heute feyert ihr mit mir die Auferste-

hung unsers Haupts und Herrn. Heute feyert ihr mit mir den Triumph des Lebens, des durch den auferstandnen Jesus wiedergebrachten und auf immer befestigten Lebens, O! freuet euch dessen mit mir und erwäget mit mir, wie viel größer, herrlicher, fester, gegründeter sein Triumph als der scheinbare, kurzdauernde Triumph des Todes ist.

Ist die Herrschaft des Todes allgemein, erstreckt sie sich über alles, was vergänglich und sterblich ist, so ist es die Herrschaft des Lebens nicht weniger und noch weit mehr, so erstreckt sich dieselbe über alles, was gewesen ist und noch ist und künftig seyn wird. Nichts verdirbt, nichts stirbt ganz und auf immer. Nichts verdirbt, das nicht wiederhergestellet, nichts stirbt, das nicht wieder lebendig werden sollte. Selbst im Pflanzenreiche ist Tod und Verwesung, Keim und Vorbereitung zu neuen Auftritten und Gestalten des Lebens. Das Saamenkorn kann nicht aufkommen, nicht blühen, nicht Früchte tragen, es ersterbe denn erst. Und wenn der Winter mit seinem Froste alles zu verderben und zu tödten scheint, so belebet der sanftere Frühling alles wieder mit neuer Schönheit und Pracht. Mögen doch immer lauter Gräber den Erdboden bedecken und Todte auf Todte sich häufen; dieß alles ist nur Aussaat auf die künftige allgemeine Erndte und

diese Erndte wird um so viel reicher und herrlicher seyn, um so viel reicher die Aussaat war. Auf diesen großen, weiten Acker Gottes, des Vaters der Menschen, wird nichts ausgesäet, das nicht wieder zum Vorschein kommen und weit schöner und vollkommner aufblühen sollte, als es in seinem ersten Zustande war. Ja selbst ohne Rücksicht auf diese neue Belebung alles dessen, was einst gestorben war, scheint nur die Herrschaft des Todes allgemein zu seyn und ist es in der That nicht. Nein, nur Staub, nur Körper, die vom Staube gebildet sind, nur die sichtbaren, groben, irrdischen Hüllen lebendiger und geistiger Wesen sind seiner zerstörenden Macht unterworfen. Die Kraft, die sie beseelet, ist unzerstörbar, der Geist, der sie bewohnet, der darf keinen Tod, keine Auflösung und Verwesung befürchten, der denket und lebet und wirket noch freyer und edler, wenn seine Hülle im Grabe liegt und ein Raub der Verwesung wird. Nur der Staub kehret zur Erde zurücke, von welcher er genommen ist, aber der Geist schwingt sich zu Gott empor, dessen Hauch, dessen Bild er ist, mit dem er schon jetzt Verwandschaft und Gemeinschaft hat, und dem er immer näher zu kommen, mit dem er immer mehr Gemeinschaft zu haben, bestimmt und fähig ist. O! Tod, wo ist denn dein Stachel?

Hölle, wo ist dein Sieg? Wie eingeschränkt ist deine Macht! Wie lügenhaft dein Triumph! Du hast die leimerne Hütte zerbrochen, aber der Bewohner der Hütte, die du zerstöret hast, der hat sich über die Trümmer derselben erhoben, der ist nicht zugleich mit ihr zerstöret; der lebet noch, den du ganz zu zernichten gedachtest Das Unsterbliche, was du zugleich mit dem Sterblichen in die finstere Gruft zu verschließen und mit den Banden der Verwesung zu fesseln glaubtest, das hat sich zu Gott, seinem Schöpfer, emporgeschwungen und lebet und freuet sich in dem Glanze seines Lichtes.

Ist ferner die Macht des Todes unwiderstehlich in Rücksicht auf alle sterbliche Geschöpfe, so ist es die Kraft des Lebens noch viel mehr, die selbst dem Tode und dem Grabe ihre Beute entreißt, die den zerstörten Raub wieder sammlet und das Verwesliche die Unverweslichkeit, das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen heißt. Es ist die Kraft des Allmächtigen, dem nichts unmöglich ist; die Kraft der ewigen, unerschöpflichen Quelle alles Seyns, aller Bewegung, alles Lebens; die Kraft des Gottes, der aus der Finsterniß Licht hervorbringt, jeden noch so scheinbaren Widerspruch in Wahrheit, jede noch so räthselhafte Verwickelung der Dinge in die schönste Ordnung auflöset, und kein Uebel, das

schlechterdings und auf immer Uebel wäre, wollen kann; die Kraft des Schöpfers, der dem, das noch nichts ist, so rufet, als ob es schon da wäre, auf dessen Wink Himmel und Erde, Sonnen und Welten und alle die unzählbaren Heere ihrer leblosen und lebendigen Bewohner entstehen und sind und sich bewegen und leben! Wo ist der Staub, wo das Lebenskorn, das sich dem Allwissenden entziehen, wo die geschaffne Kraft, die sich dem Rufe der göttlichen, schaffenden Allmacht widersetzen, wo das, eines neuen Lebens fähige und nach höherm Leben schmachtende, Geschöpf, das aus dieser ewigen, nie versiegenden Lebensquelle nicht Leben und Freude die Fülle schöpfen könnte? — Und diese Kraft des Allmächtigen, der nichts zu widerstehen vermag, die wohnet, die offenbaret sich in seinem Sohne Jesu, in dem Auferstandenen, dessen Fest wir feyern, dessen Erlößte und Unterthanen wir sind. Ihm hat der Vater die Macht, das erhabene Vorrecht gegeben, das Leben zu haben in sich selber und Leben von tausendfacher Art außer sich hervorzubringen, zu verbreiten, wieder herzustellen. Er ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubet, der stirbt nicht auf immer, und den wird er am letzten Tage wieder auferwecken. Mit unwiderstehbarer Gewalt wird dann seine Stimme

in die Gräber dringen, und alle Gräber werden sich ihm, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat, öffnen, auf seinen Befehl werden alle Meere und alle Tiefen ihre Todten wiedergeben, und dann wird alles, was im Staube schlummerte, zum neuen höheren Leben erwachen. Ja, dazu ist er gestorben und wieder von den Todten auferstanden, daß er über Todte und Lebendige herrsche und nichts verliere von allem, was ihm der Vater gegeben hat. Heil ihm, dem Ueberwinder des Todes, dem Zerstörer der Pforten der Hölle! Durch ihn ist der Tod verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Ja, die Herrschaft des Todes, so fürchterlich sie immer scheinen mag, ist nur von sehr kurzer; aber die Herrschaft des Lebens ist von ewiger, unaufhörlicher Dauer, und der Triumph von jenem ist gegen den Triumph von diesem eben das, was Augenblicke gegen Ewigkeiten sind. Laßt den Leib Jahrhunderte, laßt ihn Jahrtausende im Schoße der Erde ruhen, was sind diese Jahrhunderte, diese Jahrtausende gegen die Ewigkeit des neuen Lebens, wo keine Schmach, kein Leid, keine Trennung, kein Tod mehr seyn wird? Laßt die Finster-

niß der Grabesnacht mit allen ihren Schrecknissen noch so lange dauren, noch so undurchdringlich scheinen, was ist sie gegen den hellen, lichtvollen Tag, der sie einst vertreiben und auf welchen keine Nacht mehr folgen soll? Laßt selbst den Todesschlaf Weltalter hindurch währen, was ist er und was wird er am frohen Morgen der Auferstehung anders seyn, als ein Schlummer, nach welchem sich der Erwachende neubelebt, neugestärkt, zum Genusse höherer, ewiger Freuden erweckt findet? O wie bald, wie völlig wird sich nicht jene kurze Dauer der Herrschaft des Todes und des Grabes in dem unbegränzten Gebiete der Ewigkeit verlieren, wo alles lebet, und seines Lebens sich freuet, und sein Leben nie wieder zu verlieren befürchten darf! Ja, dein Triumph, o! Tod, ist der Triumph eines Augenblickes; dein Sieg, o! Hölle, ist der Sieg einer bald vorübergehenden Gewitternacht: und dann herrschet und triumphiret das Leben, das mannichfaltigste, thätigste, seligste Leben von Ewigkeit zu Ewigkeit; und dann sind Tod und Grab auf immer vergessen, und jede Spur der Verwesung und Zerstörung ist verschwunden!

Und wie viel edler ist nicht das Geschäffte des Lebens, des, durch den auferstandnen Jesum, sich offenbarenden Lebens, als das Werk des Todes!

Der Tod zerstöret: das Leben stellet das Zerstörte wieder her. Sind die Folgen des Todes fürchterlich, so werden sie durch die größere Macht des Lebens völlig aufgehoben, und die Veränderungen, die dieses hervorbringt, sind die seligsten, die herrlichsten, die sich nur denken lassen. Frohlocket der Tod über die Finsternisse und die Schrecken, die er um sich her verbreitet, so triumphiret das Leben in dem Glanze des Lichts und der Freude, die alle jene Schreckniſse und Finsternisse auf immer zerstreuen. Ja, hier in dem Lande der Unsterblichen, werden die zerrissenen Bande der reinen Liebe, der tugendhaften, edlen Freundschaft wieder zusammengeknüpft, und weit enger, weit fester geknüpft, als es da, wo Wechsel und Vergänglichkeit herrschten, möglich war. Hier, in der Auferstehung der Gerechten, vereiniget sich alles wieder, was der Tod auf eine kurze Zeit getrennt hatte, und findet in der Art und in den Folgen dieser Wiedervereinigung überschwenglichen Ersatz des erlittenen Verlustes. Hier, in dem Reiche des Lebens, wird jede gehemmte, zurückgehaltne Kraft in neue, weit größere und edlere Thätigkeit gesetzt, jede unentwickelte Fähigkeit entwickelt, jede Anlage zum Guten ausgebildet, jedes unterbrochne Streben nach höherer Vollkommenheit mit dem glücklichsten Erfolge

fortgesetzt, jede erworbne gute Fertigkeit frey und völlig angewandt, jede vereitelte gemeinnützige Bemühung durch einen erweiterten Wirkungskreis belohnet, jedes Leiden in Freude, jeder redliche Wunsch in That und Wahrheit verwandelt. Hier wird die verkannte Tugend mit den glänzendsten Vorzügen gekrönet, und der Rechtschaffne, dem Neid und Bosheit seinen Lohn entrissen, erndtet die schönsten Früchte von seiner Rechtschaffenheit ein. Hier sammlet ein jeder das, was er auf Hoffnung ausgesäet hatte, hundertfältig und tausendfältig wieder ein. Hier wird jede wahre reine Lust, die der Strom der Vergänglichkeit bald trübte, bald ganz versiegen ließ, unvermischt und ungestört genossen; und hier öffnen sich neue Quellen von Vergnügungen, von Seligkeiten, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und keines Menschen Herz empfunden hat! — —

Und was wird dann dein Triumph seyn, o Tod? Was dein Sieg, o Hölle? Leben und Glückseligkeit scheinst du zu zerstören; Vernichtung und Elend scheinen deinem Fußtritte zu folgen; und doch führest du, selbst auf dem dunkelsten, schreckenvollsten Pfade, zum Lichte, zu höheren Leben, zu reinerer Glückseligkeit. Nein, eitel ist dein Triumph, o Tod! Fruchtlos dein Sieg, o Hölle! Deine

Macht ist zerstöret; deine Schreckniſſe sind verschwunden; deine fürchterliche Gestalt täuschet den Christen nicht mehr! Vergeblich drohest du ihm mit ewiger Finsterniß, mit gänzlicher Zerstörung, mit unersetzlichem Verluste! Deine Drohungen sind Drohungen eines überwundenen Feindes, die nur den Unwissenden, nur den Zaghaften verwirren. Nein, das Leben hat über den Tod gesieget! Durch ihn, den auferstandenen Jesum, ist dieser Sieg ans Licht gebracht und außer allen Zweifel gesetzt. Sein Triumph ist vollkommen; er ist eben so unumschränkt als ewig! Ihm jauchze alles, was lebet und was stirbt, als seinem Erretter entgegen! Sein freue sich, der schon im Grabe schlummert, so wie der, der erst das Licht der Welt erblicket! In ihm ist Leben, Fülle des Lebens, und aus ihm ergießt es sich in alles, was je gelebt hat und noch leben wird! Ja, mit vereinigter Stimme müssen alle Lebendige und alle Todte, alle Werdenden und alle Sterbenden in das Triumphlied einstimmen: der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ!

IV.

Sekularrede.

(Von Sachse.)

Die Feier wichtiger Perioden des Menschengeschlechts ist für den Mann von Herz und Empfindung immer eine sehr ehrwürdige und Geist erhebende Beschäftigung, und die Theilnahme des Einzelnen an den Festen ganzer Nationen und Völker erfüllt mit so großen Gefühlen, daß der niederschlagende Gedanke an die Nichtigkeit der dahingeschwundenen Vergänglichkeiten in dem Bewußtseyn des vielfachen Guten und Trefflichen, das nun da ist, und vorher nicht war, leicht wieder Aufheiterung findet. Sie beruhiget, diese Feier, wenn der so vieles erlebende Mensch endlich die Summe der vermeinten Uebel und Unvollkommenheiten gegen den Segen kleiner erblickt, welchen der Strom der Zeit in der Hand des allwaltenden Vaters über Millionen entschlafener und lebender Brüder ergoß; sein Herz verliert sich in heiligen Dankgefühlen; dies-

se Andacht stärkt den Blick in das Dunkel der künftigen Wirksamkeit, und setzt alle seine Kräfte in eine neue, erhabne Harmonie edler Thätigkeit. Wir sehen die Weisen und Edlen, die längst nicht mehr sind, noch in dem Ruhme ihrer Thaten leben. Wir fühlen Muth, wie sie zu wirken, uud wie viel Segen kann in einem so ruhmvollen Streben, unerschrocken auf einem glücklich gebahnten Wege fortzugehen, noch für Welt und Nachwelt gedeihen! Ein Jahrhundert ist dahin. Und was für ein Jahrhundert? — Schon längst hat es die erfahrne Stimme der Weisen das thatenreichste, das denkwürdigste in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts genannt. In der That können es auch nur so denkwürdige Veränderungen, so seltne Wirkungen allein seyn, die unser Interesse spannen, unsre Theilnahme begründen, die in den Perioden der Weltveränderungen gerechte Ansprüche auf unsre Opfer und Huldigungen haben. Die Zeit selbst wäre ja nicht denkwürdig. In einem unaufhaltsamen Strome fließen die einzelnen Momente in einander; ruheten die Kräfte der Wesen, die Triebfedern menschlicher Thätigkeit: so wäre ein Augenblick unsers schlummernden Daseyns so viel wie ein Jahrhundert, und ein

Jahrhundert nichts mehr als ein Augenblick. Unter allen Denkwürdigkeiten unserer Erfahrung bleibt indessen der Mensch selbst allemal der Hauptgegenstand, auf welchen bei der Würdigung der Vergangenheit unser richtender Blick geheftet ist. Sein Denken und Wirken, seine Gefühle und Gesinnungen, seine Reden und Thaten, die rühmlichen Werke, welche unternommen, die nützlichen Arbeiten, welche vollendet wurden, die Summe des vereinten Guten, welche eine so lange Reihe von thätigen Jahren unsrer Beherzigung vorlegen mag: dies ist es allein, wonach wir den Werth eines Zeitalters, wie die Fortschritte des Menschengeschlechts würdigen müssen. Aber wie unermeßlich ist das Feld dieser in einander greifenden Thätigkeiten, das nun auf ewig hinter uns liegt? Unser Blick schwindelt bei der Uebersicht derselben. Jeder würdige nur das, was seinem besondern Interesse näher liegt, und wie viel bleibt immer noch in der Feierstunde der Rückerinnerung dem Schüler der Weisheit zu betrachten übrig? Mag der Staatsmann heute die politischen Kräfte berechnen, wodurch in unserm Jahrhundert ein Reich das andere an Macht und Einfluß überwog; mag der Gelehrte die Erweiterungen und Befestigun-

gen seiner Wissenschaft messen; der Krieger die Thaten der Helden anstaunen, die unser Zeitalter mehr noch, wie Alexander und Cäsar die ihrigen, verherrlichten; der Künstler jeder Art des Gewinns sich freuen, den sein individueller Beruf durch Genie und Kunstfleiß seiner Mitgenossen davon trug. Uns soll beim Rückblick auf die Laufbahn der verlassenen Wirksamkeit die Frage genügen: Was hat unser Jahrhundert durch so vielfache Bemühungen seiner Weisen und Künstler an Kultur und Veredlung des geselligen Lebens überhaupt gewonnen?

Wenn von der höhern Kultur eines Zeitalters und den Vorzügen desselben die Frage ist, so kann man nicht so viel sagen wollen: ob die Bildung des Verstandes und der Sitten gewisser Zeitgenossen ohne Unterschied zu einerlei Höhe und Vortrefflichkeit gediehen sei, da ja schon die Unterschiede der Anlagen und die persönlichen Verhältnisse der Einzelnen, wie die davon abhängende Möglichkeit der Ausbildung, zu allen Zeiten oft sehr kontrastirende Erfolge sehen lassen müssen; noch kann es so viel heißen: ob das Menschengeschlecht im Ganzen zu dem Ziele seiner beharrlichen Vollendung gelangt sey; denn unsre Kräfte sind ja einer unendlichen Ausbildung fähig;

hig; endlich auch nicht allein: ob die Einrichtung unsrer äußern Lebensweise, der Geschmack der Mode, die Tracht unsers Körpers, die Verschönerung unsers Wohnorts und Hausraths, die Art unser Leben zu genießen und unsre Vergnügungen zu ordnen, entschiedene Vorzüge vor den Einrichtungen zu den Zeiten unsrer Väter haben? Denn, wenn es auch wahr sein sollte, daß die äußere Kultur des Menschen, daß Luxus und Prachtliebe sehr natürliche Wirkungen des verfeinerten Geschmacks wären: so würden sie doch, allein genommen, ein sehr einseitiges, und, wie leider oft die Erfahrung lehrt, sehr unsicheres Merkmahl derjenigen Kultur sein, wonach der Weise die Fortschritte eines Zeitalters würdiget. Es giebt wahre, es giebt falsche und mißverstandene Kultur, je nachdem der Grund und Boden beschaffen ist, auf dem sie keimt und treibt. Aechte Kultur kann nur die liebliche Frucht sein, welche eine harmonische Wartung und Pflege aller Menschenanlagen zur Reife bringt. Wie vielfach sind diese herrlichen Keime in unsre Natur gepflanzt? Welche erstaunenswürdigen Erscheinungen stellt oft jede dieser einzelnen Kräfte auf? zu welchen seltnen Fertigkeiten können sie erhoben werden? Indessen ist

es doch ausgemacht, daß unter ihnen, in Ansehung des nähern, bestimmten Werths, die geistigen und sittlichern Anlagen, einen natürlichen, unveräußerlichen Vorrang haben. Geist und Herz sind die auszeichnenden Vorzüge vernünftiger Wesen. Durch sie sind wir Menschen, und aus ihnen kann eigentlich nur Humanität hervorgehen. Der innere Mensch muß erst die äußere Menschenform zu einem lieblichen, geistvollen Ganzen veredelt haben, wenn von seiner Kultur die Rede sein soll. Also nur da, wo die höhern Anlagen des Menschen nicht vernachläßiget werden, wo durch Lehre und Unterricht ein hinreichender Vorrath an richtigen Begriffen und gemeinnützigen Kenntnissen vorhanden ist, wo das Herz Achtung für Recht und Pflicht, für Tugend und Sittlichkeit hat, wo der Sinn für das Schöne weit entfernt, dem Laster zu dienen, dem Guten vielmehr einen sanften, unwiderstehlichen Zauber leihet, wo alle äußern Anstalten, die Einrichtungen des Staats, wie des häuslichen Zirkels sichtbar die Absicht verrathen, zu so edlen Zwecken hinzuwirken; mit einem Worte, wo die Werke und Thaten der Zeitgenossen ein Gepräge von Vernunft und innerer sittlicher Vortrefflichkeit mehr oder minder an sich tragen: nur da kann

man auf einen höhern oder mindern Grad der Ausbildung eines Zeitalters schließen. Wer unter Ihnen gäbe es also nicht gern zu, daß sich vorzüglich in derjenigen geselligen Verbindung der Menschen zu Familien und Staaten Kultur suchen und erwarten lasse, in welcher man die Mittel, die zu so schönen Zwecken hinführen, öffentlich achtet und zu begünstigen sucht; wo also der Geist der öffentlichen Verfassung, die Denker und Forscher lohnt; wo Wissenschaften und Künste Pfleger und Beschützer finden; wo dem Staate Gerechtigkeit und Menschenwohl heilig ist; wo der Geist der Volksreligion bemühet ist, reine Gotteskenntniß und ungefärbte Tugend zu fördern; wo endlich besonders eine weise Erziehung der jüngern Welt, welche auf richtig berechnete Erfolge hinarbeitet, Sache des Staats wie der einzelnen Bürger, heilige Angelegenheit der Väter und Mütter geworden ist — und wer gäbe es nicht zugleich gern zu, daß es da um die Menschheit besser stehe.

Wenn wir behaupten, daß es in unserm Zeitalter um uns besser stehe: so müssen wir dasselbe nicht nur nach den erwähnten Rücksichten beurtheilen; sondern wir setzen auch dann voraus, daß es einmal nicht so war. Hier hätten wir

also den natürlichen Maaßstab, nach welchem wir den Werth und die Vorzüge unsers Jahrhunderts überhaupt zu schätzen hätten. Wie leicht könnte ich Sie, in Zeiten zurückführen, gegen welche der Vorzug der unsern, auch dem unkundigsten und blödsinnigsten Beurtheiler einleuchten müßte, in Jahrhunderte, welche in Barbarei und Roheit, in Nacht und Graus begraben lagen. Wozu aber ein düsteres Gemälde der Vorzeit, um die unsere im rechten Lichte sehen zu lassen? Finden wir nicht in der Vergleichung der Perioden unsers Jahrhunderts selbst Stoff genug, um ein sicheres Urtheil zu begründen? Hier steht ein großer deutscher Mann, eben so ruhmwürdig als Regent und Held, wie als Weiser, und macht eine merkwürdige Scheidung. Friedrich der Einzige wurde der Schöpfer besserer Kultur, so wie er der Gründer der festesten Monarchie war, welche die Erde je gekannt hat. Wie eine wohlthätige Sonne wirkt sein seltner Geist auf die entferntesten Geschlechter hin. Welche Erscheinungen vor 1740, und was ist nachher unser Vaterland geworden? Vor Friedrichs mächtiger Einwirkung auf sein Zeitalter, hatte die Stimme einzelner Weisen noch nicht vermocht, eine Umbildung der Köpfe zu be-

wirken. Und doch müssen wir erst richtig denken, ehe wir feiner empfinden und recht wohlthätig handeln wollen. Leibnitz forschte noch in den überfeinen Regionen der menschlichen Geisteskraft, ohne bestimmte Anwendung auf diejenigen Wissenschaften und Künste, die den unmittelbaren Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft bezwecken; fern war noch jener sichtende Geist ächter Philosophie, welche in das Chaos der gelehrten Betriebsamkeit hätte Ordnung bringen können. Akademien und Schulen zogen Vielwisser und bestürmten das Gedächtniß; die Künste des Schönen und des Geschmacks, sonst so mächtig, auf den Menschen zu wirken, gingen leer aus; und Thomasius ward der Verfolgungssucht Preis gegeben, weil er nur Mönchsgaukelei, Gespensterglauben, Hexen und Zauberer bestritt. Wolf, der tausende von Schülern zog, die ihrem Zeitalter zur Zierde und zu Wohlthätern wurden, wurde noch von Bonzen als vermeinter Gotteslängner, und mit ihm Licht und Wahrheit, Landes verwiesen. Der Buchstabe des Gesetzes war meistens noch ein Schreckbild, das die Gefühle der Menschlichkeit erstickte. Wurde nicht zum Theil der Staat selbst, welchem Deutschland wenigstens sein Licht verdankt, noch mit einem eisernen Zepter regiert?

Hing nicht das Schwerdt über dem Nacken des großen Königssohns? Aber noch studirten die Richter den Menschen nicht; die Kriminaljustiz hatte Folter und Richtbeil in Händen, und dennoch schreckten auf den Landstraßen Räuberbanden, Rad und Hochgericht den frohen Wanderer mehr als jetzt. War es befremdend, von hundertjährigen Prozessen, von endlosen Chikanen zu hören?

War die Religionslehre dieser Zeit besser? O gewiß, meine Herren, wir dürfen die allgemeinere Achtung für öffentlichen Gottesdienst nicht in den Werth der damaligen Vorträge und noch weniger in die bessere Einsicht der Hörenden setzen. Liegen nicht die gedruckten Denkmähler noch vor unsern Augen? Wie wenig war auch wohl diese spielende und witzelnde Manier derselben, dies Gemisch von Unbegreiflichkeiten, dieser Mangel an aller Welt- und Menschenkenntniß fähig, mit Ueberzeugung auf menschliche Herzen zu wirken! Unermüdet suchten zwar Spener und Franke, jener auf Kanzeln, dieser in Schulen, einen praktisch-religiösen Sinn zu wecken; aber die Verketzerung blieb nicht aus, und der Eckelname Pietisten, den ihnen die Parthei der Grübler anhing, ist unter uns noch nicht

veraltet. Die Absicht der Redlichen war ohne Tadel; aber sie fehlten wohl in den Mitteln. Warum wollten sie das Herz bessern, ohne den Kopf aufgeklärt zu haben? Aberwitz und Lächerlichkeiten wurden immer noch auf den Lehrstühlen der Religion als Meisterwerke der geistlichen Redekunst bewundert. Die Folgen waren, wie sie immer gewesen sind, bigotter Aberglaube auf der einen, trostloser Unglaube auf der andern Seite.

Von den schönen Künsten dieser Zeit kann fast gar nicht die Rede sein. Ihre Denkmähler verfehlten die leichte, gefällige Natur; die edlern Werke der Baukunst gehören meistens dem Auslande zu. Nehmen Sie die religiöse Musik aus, die aber freilich auch nicht national war, die durch die Klöster aus Italien stammte, so waren Ton- und Dichtkunst, diese lieblichen Kinder des feinern Geschmacks, wenig geschickt, zum geselligen Genusse des Lebens, den sie sonst so sehr erhöhen, mitzuwirken, und wir überlassen jetzt die Volkslieder jener Zeit, die sichern Verräther des herrschenden Geschmacks, nur dem rohesten Haufen. Dieser mag allein darin seine Empfindungen singen.

Welch einen Umschwung hat die ganze Gei-

steskraft des Menschen genommen! Alle Wissenschaften schreiten zum Erstaunen des Kenners fast auf ganz neuen Bahnen einem höherm Ziele der Vollendung zu. Denker und Forscher, wie sie noch kein Zeitalter sah, sind in allen Fächern der Litteratur, oft bei geringerm Dank und karger Vergeltung, unermüdet thätig, dem Reiche der Unwissenheit, der Gaukelei, des Aberglaubens, der Vorurtheile und Irrthümer zu steuren. Alle ihre Bemühungen haben eine gemeinnützigere Richtung genommen; ohne an Gründlichkeit verloren zu haben, treten sie schon in einen weitern Kreis des geselligen Lebens, bekommen sie immer mehr das schöne Gepräge einer Allen zugehörigen Weisheit. Mag es seyn, daß der Zeitgeschmack manches fade Produkt, manches hirnlose Gewäsch der Schriftstellersucht, manche Frivolitäten auf den Büchermarkt bringt: so ist doch nicht zu läugnen, daß die nemliche Freiheit der Presse wieder manches belehrende Werk für Gelehrte und Ungelehrte, manche erquickende Nahrung für Geist und Herz zu Tage fördert, daß die Regsamkeit der Denkkraft genährt, die Gemeinnützigkeit des einzelnen Wissens ungemein befördert wird und wohlthätige Versuche und Erfindungen dadurch in weit schnellern Um-

lauf kommen. Die Künste des Schönen und der veredelten Natur erfreuen das Auge durch liebliche Gestalten, entzücken das Ohr durch sanfte und starke, rührende und erhabene Harmonien, wetteifern von einer Zeit zur andern um den Beifall der Edeln und Guten. Mahler und Bildhauer, Dichter und Tonkünstler, Baumeister und Manufakturisten arbeiten schon unter uns im edelsten Stil ihrer Kunst, das Gefühl der Menschlichkeit, den Sinn für die einfache hohe Schönheit der Natur in ihren Zeitgenossen zu wecken und zu beleben, sanftere Sitten, mildere Denkart zu fördern, und so der ernsten Moral einen freundlichen Eingang in menschliche Herzen zu bahnen. Unser Jahrhundert zählt in größern und kleinern Staaten mehr als einen Mark Aurel, mehr als einen Vater seines Volks auf seinen Fürstenthronen. Seltener sind an unsern Höfen die Feierlichkeiten der Pracht und Größe; aber häufiger die sanftern Freuden der stillen Haustugend, die edeln Beschäftigungen mit Kunst und Wissenschaft, ihnen folgt ihre verschwisterte Begleiterin, die Neigung zu beglücken und wohlzuthun. Das Gesetz gebeut mit weisem Ernst, ohne in die heiligen Rechte der Menschheit einzugreifen, predigt Zucht und Ordnung, ohne Will-

kühr und Gewaltthätigkeit zu dulden; während verheerender Krieg, während die Fackel des Aufruhrs in dem sonst in seiner Halbkultur so sehr gepriesenen Lande lodert, gehet unter uns alles unverrückt und unverändert an der Hand der Weisheit und Menschentugend seinen festen, regelrechten Gang, und die Stimme des Böse wichts vermag nicht, die Besonnenen einzuschläfern oder die Unerfahrnen in ihr argliſtiges Netz zu locken. Unsre Vertheidiger des Vaterlandes traten von dem blutigen Kampfplatze mit Ruhm und Achtung ab; der Segen des Bürgers und Landmanns begleitet sie in die väterliche Hütte. Ihre Anführer suchen Ehre in der Menschlichkeit, und zählen wir darum weniger Helden? Was sind die öffentlichen Anstalten, die unermüdet wirken, die Thränen der Leidenden zu trocknen, den Jammer schuldlos Verunglückter zu mindern? Was sind die Verpflegungskassen für Witwen und Waisen, die Krankenhäuser für Verlassene und Verwahrlosete, die Rettungsanstalten für Verunglückte, die Institute für Taubstumme, die Assekuranzanstalten gegen die zerstörende Macht der Elemente, sind sie nicht eben so viel sprechende Beweise, wie sehr unser Zeitalter für die Gefühle der Menschlichkeit empfäng-

lich geworden ist? Die Erziehung ist schon in so manchem Hause eine der ersten Angelegenheiten geworden. Die Kleinen sind nicht mehr der Zucht hartherziger, ungebildeter Miethlinge überlassen. Väter und Mütter beginnen schon vom Königsthrone bis zur Hütte, in dem traulichen Kreise ihrer Kinder sich glücklich zu fühlen, in dem lachenden Garten der Häuslichkeit und des stillen Frohsinns Unterhaltung und Entschädigung für Sorge und Kummer zu suchen. Gewiß, wenn irgendwo, so ist hier die Ausbeute der schweren Mühe werth, hier wo der Geist der Humanität, wie aus einem Mittelpunkte so glücklich auch in andere Verhältnisse des Lebens dringt; hier sieht der Menschenfreund ein lachendes Saatfeld reifen, welches für die Nachwelt eine segenreiche Ernte verspricht. Die öffentliche Religion hat die Hülle des Fanatismus und der Barbarei abgelegt, ihre einfache, heilige Gestalt befriedigt den Denker wie den schlichten Menschenverstand, sie verbannt immer mehr den zerstörenden Geist der Intoleranz und des empörenden Sektenhasses; sie wartet nur zuweilen noch auf Zutrauen und offene Herzen der Hörer, um durch ihre sittliche Tendenz — den Geist der Liebe und des Wohlwollens — Menschen und Brüder zu einer gro-

ßen, schönen Vereinigung zu verbinden. Sind endlich die Gewerbe, die für unsern Nutzen und die Bedürfnisse des Lebens arbeiten, zurückgeblieben? Sind die Marktplätze des Vaterlandes nicht unterhaltende Schauplätze des bürgerlichen Kunstfleißes, der sinnreichsten Betriebsamkeit? Haben nicht die derben Gestalten in unserm Hausrathe, die geschmacklosen Verzierungen unsrer Wohnungen der schönern, natürlichen Form überall Platz gemacht? Nähern sich die Arbeiten des Handwerkers und Manufakturisten nicht immer mehr dem edlern Gepräge der ächten Kunst? sucht man nicht beide sogar in besondern Instituten in eine wechselseitige Verbindung zu bringen? und machte es nicht noch jüngst erst der allgeliebte Monarch Preußens seiner gelehrten Akademie zur Pflicht, mehr als bisher, auf Gemeinnützigkeit hinzuwirken? Trotz der Bevölkerung unsrer Staaten, die um die doppelte Zahl die Volksmenge der Vorzeit übertrifft, ungeachtet der Erhöhung aller Preise unsrer Bedürfnisse, steuern die Unterthanen deutscher Fürsten nicht mehr, wie sonst, nach Osten und Westen, um im Auslande ihr Glück zu suchen, und die dahin zogen, sind bald zu ihrem väterlichen Heerde zurückgekehrt. Würden

sie's wohl, wenn es ihnen nicht in unserm Volk bei Fleiß und Betriebsamkeit wohl ginge?

O gewiß, meine Herren, der Glaube an Veredlung des Menschengeschlechts ist kein goldener Traum, den die Wirklichkeit Lügen strafte! Daß vieles noch weit vom Ziele ist, darf uns nicht kleinmüthig machen. Wer will überhaupt dies Ziel stecken? und wo soll es stehen? Warum sollten wir nicht von der jüngern, besser geleiteten Generation noch vieles Gute hoffen können? Die Kräfte, die wir haben, kennen ja keinen Stillstand, aus Bildung wird neue Bildung, es kann etwas Besseres kommen, wie sollte es nicht können wirklich werden? und die Mittel, die wir schon in Händen haben, sind ja selbst in dem gepflegten Boden der Kultur hervorgegangen. Nein! das Treffliche übereilt seine Zeitigung nicht, es reift unter Sonnenschein, wie unter Ungewittern und Stürmen; seine Frucht gewährt aber dafür dem Geiste eine desto gesundere und erquickendere Nahrung.

So scheiden wir von dir, achtzehntes Jahrhundert, mit den frohesten Erwartungen. Wie du uns mit Segen verlässest, so verlassen wir dich mit stillem, herzlichen Danke, den wir allen Weisen und Edeln bringen, die durch nachah-

mungswürdige Wirksamkeit dich zum Jahrhundert des Lichts und der Wahrheit gemacht haben. Deine Feier ist gerecht. Denn du hast uns die Hoffnung gegründet, mit der heute unser Geist an der großen Zeitgrenze hinter dem undurchdringlichen Schleier der Zukunft, Schönheit und Ordnung, Kunst und Wissenschaft, Recht und Pflicht, Tugend und Wahrheit immer herrlicher, immer vollendeter zu ahnen berechtiget ist.

V.

Entzückung des Las Casas.

(Von Engel.)

Las Casas, dessen Name unter der Zahl thätiger Menschenfreunde ewig glänzen und um so heller glänzen wird, da er neben den Höllenschwarzen Namen jener Ruchlosen erscheint, die durch Schwert und Folter und Sclavendienste eine Million von Unschuldigen innerhalb funfzehn Jahren würgten; dieser beredte, eifrige, unermüdete Fürsprecher der Indianer lag jetzt, als ein neunzigjähriger Greis, auf dem Sterbebette. So sehr schon längst seine ganze Sehnsucht auf den Lohn im Himmel gerichtet war, so ward ihm doch im Angesicht der Ewigkeit bange. Es war die Bangigkeit einer holden liebenden Braut, die in dem Augenblick, wo das Glück ihres Lebens gegründet und alle ihre Wünsche gekrönt werden sollen, vor der Veränderung ihres Standes zittert. Las Casas war sich der Reinigkeit seines Herzens und der Unschuld seines Lebens be-

wußt, er hatte Königen in's Antlitz gesehen, und scheute keinen irdischen Richter: aber der Richter, vor den er jetzt treten sollte, war Gott, und eine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit schien ihm furchtbar. Auch das kühne Auge der Rechtschaffenheit schlägt den Blick, wie das blöde der Schuld, vor der Sonne nieder.

Zu seinen Füßen saß ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und seit vielen Jahren sein Freund. Gleiche Rechtschaffenheit hatte ihn mit zärtlicher Liebe gegen Las Casas, und Bewußtseyn geringerer Kräfte mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllt. Er sah mit Wehmuth, wie sein Freund, dem er nie von der Seite wich, immer stiller und ohnmächtiger ward, und sprach ihm Hoffnung ein, um Hoffnung bei sich selbst zu erwecken. Aber der Greis, der des großen Gedankens an die Ewigkeit voll war, bat ihn hinauszugehen, und ihn mit seinem Richter allein zu lassen.

Las Casas lag und überdachte sein Leben. Wohin er sein Auge wandte, da sah er Irrthümer und Fehler, und sah sie in ihrer ganzen Größe; ihre Folgen breiteten sich vor ihm aus, wie ein Meer: aber klein und unlauter und fruchtlos an dem gehofften Guten schien ihm jede bessere That; eine Quelle der Wüste, die im Sande dahinschwindet,

ohne daß Halm oder Blume ihr Ufer schmücke. Reuig, gedemüthigt, beschämt, warf er sich nieder in Gedanken vor Gott, und flehte aus der Tiefe der Seele: Gehe nicht in's Gericht mit mir! Laß mich Erbarmen vor deinem Throne finden, Vater der Menschen!

Die Kräfte des Sterbenden waren zu matt für diese Seele; so sehr er zu wachen rang, so versiegelte bald der Schlaf seine Augenlieder. Und plötzlich war ihm, als hätt' er die Gestirne des Himmels zu seinen Füßen, und gieng auf Wolken einher in einen endlosen Raum, und säh' in tiefer Ferne ein majestätisches Dunkel, durchbrochen von einzelnen Lichtfluthen göttlicher Glorie, und rings von Heerschaaren umschwebt, die aus den Welten herauffuhren und hinab in die Welten. Kaum hatte noch sein Auge gefaßt und seine Seele bewundert, so stand vor ihm da, mit ernstem Blick des Richters, ein Engel, und hielt in seiner Linken eine Rolle, die seine Rechte entwickelte. Todesschauer, wie er den Verurtheilten bei'm Anblick der Richtstätte ergreift, wo er bluten soll, durchfuhr den zitternden Greis, als zuerst der Unsterbliche seinen Namen aussprach, und ihm dann vorhielt die höhern, edleren Kräfte alle, in seine Seele gesenkt, und die bessern, sanftern Neigungen alle, in

seinem Blute bereitet, und die Anlässe, die Hülfen zur Tugend alle, in seine Lage verwebt, so daß ihn dünkte, sein Gutes komme alles von Gott, und nichts werde ihm übrig bleiben, als seine Irrthümer und seine Sünden.

Jetzt, da der Engel sein Leben begann, suchte er nach den Vergehungen seiner Jugendjahre; aber er fand sie nicht. Die erste Thräne der Reue hatte sie alle verwaschen. Nur sie selbst stand bemerkt, diese Thräne, und jeder ernste Vorsatz zum Guten, und jede Beschämung über erneuerten Fehltritt, und jeder stille Triumph über vollbrachte Pflicht, und jedes williggenährte Gefühl der sich selbst verleugnenden Güte, und jeder edle, siegreiche Kampf mit der Sinnlichkeit, der Empörerinn gegen Gott. Da ging sein Herz dem Gerichteten auf in Hoffnung. Und obgleich seiner Fehler mehr war, als des Sandes am Meer, so war doch auch des Guten und des Edlen die Fülle: und das Gute wuchs, und der Fehler ward minder, je mehr er an Jahren fortschritt, und Erfahrung und Nachdenken die Kraft der Seele, so wie Uebung im Guten die Neigung und das Vermögen stärkte. Doch war auch sein Bestes nicht vollkommen vor Gott, und der edelsten Thaten Quell war auf seinem Grunde noch trübe.

Bald aber, da erhöhte der Engel den Ton, und seine Rede ward strömend: denn der Jüngling war zum Manne gereift, und war aufgetreten, als Held der Menschheit, in jenen Eilanden, die einst Eilande des Segens und Friedens, und jetzt des Fluchs und des Mordens waren. Was er hier litt, der Edle, und noch mehr, was er hier that; wie jede Noth der Unschuldigen seine eigene ward, und wie ihm die ganze Seele zu einer Thätigkeit aufflammte, die noch fortglühte im Greisesalter; wie er, hohen Muths im Gefühl seines Rechts, der Rache der Mächtigen Trotz bot, und lauten Fluch über den Golddurst aussprach, der mordete, und über den Glaubensstolz, der es lächelnd ansah, und über die Staatsklugheit, die es zu ahnden vergaß; wie er hin und her, der Stürme und der Klippen nicht achtend, über die Tiefen des Meeres flog, um bald dem Thron seine Klagen, bald der Unschuld den Trost der Hoffnung zu bringen; wie er hintrat vor den stolzen Eroberer, den ersten Herrscher in zweyen Welten, und ihm seine Schuld in die Seele donnerte, daß ihm ward, als ständ' er vor dem Richter der Welt, und als leckten die unauslöschlichen Flammen der Hölle schon an sein Krankenlager; wie er sich hinwarf über die Trümmer gescheiterter Hoffnungen und laut aufweinte gen Himmel,

aber sich stets wieder aufriß, als Mann, und wieder dastand voll Muthes und Kraft, und rüstig fortbaute an immer neuen Entwürfen; wie jeder Strahl der Hoffnung, der den Elenden erschien, ihm das Herz mit Entzücken schwellte, und als der letzte in trübe ewige Nacht dahinschwand, wie er da, jeder Freude und jedem Trost entsagend, sich tief in die Einsamkeit barg, und die Erde ihm nichts mehr war, als ein Kerker, und die Sehnsucht nach Auflösung und Ewigkeit ihm von nun an die ganze Seele füllte: alle diese Thaten und diese Leiden standen geschrieben vor Gott, nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienstlichkeit, Schönheit. So wie er fortlas, der Engel, so glühte ihm seine Wange von immer höherm Feuer, sein Athem ward lauter, sein Blick beseelter, und rings um ihn her wallte reineres holderes Licht: denn Eifer für Wahrheit und Recht — und wenn er, thatenlos, nichts als Zeugniß und Thränen opferte, weil ihm Thaten versagt waren — ist von hohem unnennbaren Werth im Himmel.

Aber noch stand der Greis, den Blick zur Wolke gesenkt, und trüben denkenden Ernst auf der Stirne; denn ihm preßte das Herz jener unselige Rathschlag, womit er einst, in unbedachter Verzweiflung, um das eine Volk zu erleichtern, das andre erdrückte; alle Gedanken seiner Seele schweif-

ten umher am Gambia und am Senegal, bis tief in's Innerste jenes Welttheils, wo verrätherischer ewiger Krieg den Barbaren Europens Myriaden auf Myriaden in ihre Ketten liefert. Und sie kam endlich, nach unzählichen bessern, diese gefürchtete That, schwarz und scheuslich in ihren Folgen, wie eine Unthat der Hölle, und reicher an Blut und an Thränen, als sie je der reumüthige Greis in der finstersten seiner Nächte träumte. Aller Gräuel der Bosheit und alle Wehklage der Unschuld war im Andenken vor Gott, aller unsägliche, undenkbare, unendliche Jammer im Mutterlande, auf dem Meer, auf den Inseln; alles Hinsinken der erstersbenden Kraft, und alle Geißelhiebe statt Erquickung und Schlummers; alles Wimmern der sich sträubenden Todesangst, und alle Stille der dahin gegebnen Verzweiflung. — Las Casas stand, als sollt' ihn das Entsetzen vernichten. Er dachte jetzt nicht den Heiligen, den Gerechten, vor dem keine Finsterniß deckt und kein Flügel des Lichts sichert; voll des innigsten, tiefsten Erbarmens dacht' er nur das endlose Elend aller dieser Tausende, seiner Brüder. — Da der Engel ihn sah, wie die Reue mit allen ihren Nattern ihm an die Seele fiel, und wie er das Kleinod seiner Natur, die Unsterblichkeit

hätte geben mögen, um seine Schuld zu vertilgen, da entfloß auch ihm eine Thräne.

Aber eine Stimme vom Heiligthum her, sanft und liebreich, wie eines versöhnten Vaters, gebot dem Engel: Zerreiß die Rolle!

Und der Engel zerriß sie, und ihre Trümmer flogen hin in die Vernichtung. Getilgt, sprach er, sind deine Schwachheiten vor Gott. Aber geschrieben steht vor seinem Angesichte mit Zügen des Lichts dein Name. Wollt' er Fehler ahnden, wie deine Fehler; so wäre deiner Brüder keiner gerecht vor ihm, und leer und Bürgerlos bliebe sein Himmel. Er hat Seelen in Staub gesenkt, damit sie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurchbrächen, und durch Fehler zur Tugend, und durch Leiden zur Glückseligkeit.

Nimm mir, nimm mir, schluchzte Las Casas, dem mit einer Thränenfluth die Stimme zurückkam; nimm mir, wenn du's vermagst, die Erinnerung jener That, oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen. Zerreiß, wie du diese Rolle zerrissen hast, auch das Andenken an sie, hier im Innersten meines Herzens, oder selbst in der Gegenwart Gottes werd' ich den Himmel suchen, und der Seligkeit im Schooße, nach Ruhe jammern.

Sterblicher! rief der Engel, wo ist Seligkeit,

als in dir? als in deiner eigenen Seele? Und worin sonst kann sie dir Endlichen blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum seyn kannst, wie Gott, als daß du dich wirksam zum Guten fühlest mit all deiner Kraft, und innige treue Liebe nährest auch für den niedrigsten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzens selbst, wo du gefehlt hast, den Adel deiner Seele empfindest?

O, aber dieß grenzenlose, unaussprechliche Elend durch lange Jahrhunderte — —

Wird zu Wonne werden, und zu Fülle der Seligkeit, in dem Weltentwurf deines Schöpfers. Du hast dich selbst in deiner Schwachheit erkannt; erkenne nun in seiner Herrlichkeit Ihn!

Und er gebot der Wolke, daß sie sich donnernd vom Boden des Himmels losriß, und Hand in Hand fuhren sie nun hinab in die Schöpfung. Da rollte zu des Greises Füßen die Erde, und der Unsterbliche wies ihn hin auf rauhe unwirthbare Gebirge, die ein ewiges Eis bedeckte, und auf Schrecknisse schwarzer kämpfender Ungewitter, und auf Zerstörungen wilder wütender Stürme. Von den Gebirgen herab quollen Bäche und Ströme, und an ihren Ufern freuten sich Millionen; in den kämpfenden Ungewittern stieg der Segen vom Himmel, und Feld und Wald blühten schöner; und wo die

Stürme zerstört hatten, da athmete freier die Brust und die Wange gewann wieder Röthe; denn zerbrochen war der Flügel der Pest, die in Dämfen daherzog, und sie war zurückgestürzt in den Abgrund. — So führt' er den Staunenden fort von Uebel zu Uebel, aus der sichtbaren in die unsichtbare Natur, und mit immer schwellender Wonne weiht' er ihn ein in jene höhern Erkenntnisse, deren ganzes Geheimniß dem sterblichen Blick keine sterbliche Hand entsiegelt: wie durch alles Wogen und Empören des Endlichen der Unendliche seinen Weg hindurchgeht in seiner Herrlichkeit, daß kein Fehl und kein Irrthum dableibt in aller Tiefe und Weite der Schöpfung vom ersten bis zum letzten Gestirn; und wie, in der Welt der Seelen, Leiden die Thätigkeit weckt, und Mutter und Pflegerin wird jedes größten und jedes schönsten Gefühls der Menschheit; und wie, unter dem fremden Himmel, der geraubte Sclave Eindrücke sammelt — einen Besitz für die Ewigkeit! — Eindrücke, in denen der seligen Erkenntnisse zu vielen tausenden schlafen, so wie im Fruchtkorn die Aernte schläft, oder im Schößling der Wald: und wie, in höhern Zeitpunkten des Daseyns, aus seiner duldenden, geängsteten, zerrissenen Seele jede Tugend hervorblüht, und ihre Blüthen die sanfteste, edelste krönt,

ste der Sittlichkeit Wipfel, und der Menschheit Vollendung: Liebe, die auch den Todfeind umfängt; und wie er selbst, der Peiniger und Untertreter der Unschuld, so krank und wund und zerrüttet jede Kraft seiner Natur ist, vom Verderben genes't, so daß all sein Gericht nur Verzug seines Heils war, nur rauherer, dornenvollerer Umweg, der sich weit vom Himmel hinwegschlang, und doch wieder hinführt zum Himmel; wie an der Spitze der Bosheit das Elend aufsproßt, und in dem Elend die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend; wie jeder Mißlaut der Erde hinschmilzt in Harmonieen, und jeder Klag'ton in Jubel.

Horchend, von Schauder auf Schauder ergriffen, der ihm durch all sein Gebein fuhr, im Gefühle der nähern Gegenwart Gottes, stand vor dem Engel der Greis, und staunte, und lernte am Geheimniß der Liebe. Da fiel es ihm von seinem Auge, wie Schuppen; da schwanden die Schatten der Unwissenheit und ihre Unholde hin; da ging über dem Innern der Schöpfung für ihn der Tag auf, der volle, heitere, selige Tag, und Entzücken war seine Morgenröthe. Aber noch bebte heimlich jeder Nerve in ihm von Mitleiden und Wehmuth:

die kämpfenden Gefühle vermischten sich, und neue Thränengüsse quollen auf seine Wangen herab. — O Du, rief er jetzt aus, indem sein Knie in die zitternde Wolke stürzte, und Arm und Auge sich froh emporhuben gen Himmel; o Du, den ich suchte von meiner Kindheit an, und der sich mir jetzt entwölkt, wie er ist, als ganz Huld, ganz Erbarmen und Liebe; Du, mein Vater und nicht mein Richter! und aller deiner Geschöpfe Vater! und aller deiner zahllosen Welten Vater! Gott! Gott! der Du mir Ernten des Heils zeigst, auch wo meine Thorheit Verbrechen säete; der Du von mir hinwegnimmst jeden Kummer der Seele, und mich fühlen lässest in meinem Innersten, daß Dir anhangen einzig Seligkeit ist, und Deine Herrlichkeit sehen, ihre Vollendung; der Du Wollen des Guten — ach! nur Wollen, nur Ringen darnach, mit diesen Entzückungen lohnst, und Irrthümer selbst durch die spätesten Folgen in Quellen neuer Entzückungen wandelst; Herrlicher! Unbegreiflicher! Du, dessen Ehre die Himmel, Du, dessen Ehre ich Staub — — Aber ich kann nicht weiter; meine Seele erliegt.

So war es! Seine Seele erlag; seine Zunge verstummte. Hülfreich hob, die Hände gegen

ihn ausgestreckt, der Engel ihn auf, und mit Blicken voll holder unaussprechlicher Liebe zog er ihn näher an seinen Busen, und hieß ihn: Bruder.

Hier erwachte Las Casas. Als er den Blick erhob, sah er seinen irdischen Engel, der geschlichen kam, nach seinem Odem zu horchen. Er wollte reden, wollte ihm von der Seeligkeit, die seine ganze Seele durchdrang, das Pflichttheil der Freundschaft geben; aber schon brach sein Auge; er sank zurück und streckte sein Gebein in den Tod hin. Zitternd und stumm hing über dem Entseelten der Bruder. Dann sank er nieder auf ihn, küßte seinen erstarrten verlornen Freund, und weinte. Sein gen Himmel gerichteter Blick und seine gefalteten Hände sprachen ein Gebet zu Gott, daß sein Hingang wäre, wie dieses Gerechten Hingang. Denn der Tod des Edeln war sanft, ein leises, stilles Hinschlummern des Säuglings im Schooß der Mutter, und Ruhe der Seele, wie sie aus Erkenntniß Gottes und seiner selbst hervorging, lächelte noch im Tode auf seinem Angesichte.

VI.

Aus Cicero's erster Catilinarischer Rede.

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad finem sese effrenata jactabit audacia? nihilne te nocturnum praesidium Palatii, nihil urbis vigiliae, nihil timor populi, nihil concursus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora, vultusque moverunt? patere tua consilia non sentis? constrictam jam omnium horum conscientia teneri conjurationem tuam non vides? quid proxima, quid superiore nocte egeris, ubi fueris, quos convocaveris, quid consilii ceperis, quem nostrum ignorare arbitraris? O tempora, o mores! Senatus haec intelligit, consul videt: hic tamen vivit. Vivit? immo vero etiam in senatum venit: fit publici consilii particeps: notat, et designat oculis ad caedem unumquemque no-

strum. Nos autem, viri fortes, satisfacere reipublicae videmur, si istius furorem, ac tela vitemus. Ad mortem te, Catilina, duci, jussu consulis, jampridem oportebat: in te conferri pestem istam, quam tu in nos omnes jamdiu machinaris. An vero vir amplissimus, P. Scipio, pontifex maximus, T. Gracchum, mediocriter labefactantem statum reipublicae, privatus interfecit: Catilinam vero, orbem terrae caede, atque incendiis vastare cupientem, nos consules perferemus? nam illa nimis antiqua praetereo, quod Q. Servilius Ahala Sp. Melium, novis rebus studentem, manu sua occidit. Fuit, fuit ista quondam in hac republica virtus, ut viri fortes acrioribus suppliciis civem perniciosum, quam acerbissimum hostem coërcerent. Habemus enim senatusconsultum in te, Catilina, vehemens, et grave: non deest reipublicae consilium, neque auctoritas hujus ordinis: nos, nos, dico aperte, consules desumus. Decrevit quondam senatus, ut L. Opimius consul videret, nequid respublica detrimenti caperet; non nulla intercessit: interfectus est propter quasdam seditionum suspiciones C. Gracchus, clarissimo patre, avo, majoribus: occisus est cum

liberis M. Fulvius, consularis. Simili senatusconsulto, C. Mario, et L. Valerio, consulibus, permissa est respublica, num unum diem postea L. Saturninum, tribunum plebis, et C. Servilium praetorem, mors ac reipublicae poena remorata est? At nos vicesimum jam diem patimur hebescere aciem horum auctoritatis, habemus enim hujusmodi senatusconsultum, verumtamen inclusum in tabulis, tamquam in vagina reconditum: quo ex senatusconsulto confestim interfectum te esse, Catilina, convenit. Vivis: et vivis non ad deponendam, sed ad confirmandam audaciam. Cupio, patres conscripti, me esse clementem: cupio in tantis reipublicae periculis non dissolutum videri: sed jam me ipsum inertiae, nequitiaeque condemno. Castra sunt in Italia contra rempublicam in Etruriae faucibus collocata: crescit in dies singulos hostium numerus: eorum autem imperatorem castrorum, ducemque hostium, intra moenia, atque adeo in senatu videmus, infestam aliquam quotidie perniciem reipublicae molientem. Si te jam, Catilina, comprehendi, si interfici jussero: credo, erit verendum mihi, ne non hoc potius omnes boni serius a me, quam quisquam

crudelius factum esse dicant. Verum ego hoc, quod jampridem factum esse oportuit, certa de causa nondum adducor ut faciam, tum denique interficiam te, cum jam nemo tam improbus, tam perditus, tam tui similis inveniri poterit, qui id non jure factum esse fateatur. Quamdiu quisquam erit, qui te defendere audeat, vives: et vives ita, ut nunc vivis, multis meis, et firmis praesidiis obsessus, ne commovere te contra rempublicam possis, multorum te etiam oculi, et aures, non sentientem, sicut adhuc fecerunt, speculabuntur, atque custodient.

Etenim quid est, Catilina, quod jam amplius exspectes, si neque nox tenebris obscurare coetus nefarios, nec privata domus parietibus continere vocem conjurationis tuae potest? si illustrantur, si erumpunt omnia? Muta jam istam mentem: mihi crede: obliviscere caedis, atque incendiorum; teneris undique: luce sunt clariora nobis tua consilia omnia: quae etiam mecum licet recognoscas. Meministine, me ante diem XII Kalendas Novembr. dicere in senatu, certo die fore in armis, qui dies futurus esset ante diem VI Kal. Novembris, C. Manlium, audaciae satellitem,

atque administrum tuae? num me fefellit, Catilina, non modo, res tanta, tam atrox, tam incredibilis, verum, id quod multo magis est admirandum, dies? Dixi ego idem in senatu, caedem te optimatum contulisse in ante diem V Kalendas Novembris, tum cum multi principes civitatis Roma non tam sui conservandi, quam tuorum consiliorum reprimendorum causa profugerunt. Nam infitiari potes, te illo ipso die meis praesidiis, mea diligentia circumclusum, commovere te contra rempublicam non potuisse, cum tu discessu ceterorum, nostra tamen, qui remansissemus, caede contentum te esse dicebas? Quid? cum tute Praeneste Kalendis ipsis Novembris occupaturum nocturno impetu esse confideres: sensistine, illam coloniam meo jussu, meis praesidiis, custodiis, vigiliisque esse munitam? Nihil agis, nihil moliris, nihil cogitas, quod ego non modo non audiam, sed etiam non videam, planeque sentiam. Recognosce tandem mecum illam superiorem noctem, jam intelliges multo me vigilare acrius ad salutem, quam te ad perniciem reipublicae. Dico te priori nocte venisse inter falcarios (non agam obscure) in M. Leccae domum: conve-

nisse eodem complures ejusdem amentiae, scelerisque socios. Num negare audes? quid taces? convincam, si negas, video enim esse hic in senatu quosdam, qui tecum una fuere. O dii immortales! ubinam gentium sumus? quam rempublicam habemus? in qua urbe vivimus? Hic, hic sunt, in nostro numero, patres conscripti, in hoc orbis terrae sanctissimo, gravissimoque consilio, qui de meo, nostrumque omnium interitu, qui de hujus urbis, atque adeo orbis terrarum exitio cogitent, hosce ego video consul, et de republica sententiam rogo: et, quos ferro trucidari oportebat, eos nondum voce vulnero. Fuisti igitur apud Leccam illa nocte, Catilina: distribuisti partes Italiae: statuisti quo quemque proficisci placeret: delegisti quos Romae relinqueres, quos tecum educeres: descripsisti urbis partes ad incendia: confirmasti, te ipsum jam esse exiturum: dixisti paullulum tibi esse etiam tum morae, quod ego viverem. Reperti sunt duo equites Romani, qui te ista cura liberarent, et sese illa ipsa nocte paullo ante lucem me in meo lectulo interfecturos pollicerentur. Haec ego omnia, vix dum etiam coetu vestro dimisso, comperi:

domum meam majoribus praesidiis munivi, atque firmavi: excluſi eos, quos tu mane ad me salutatum miseras, cum illi ipsi venissent; quos ego jam multis ac summis viris ad me venturos id temporis esse praedixeram.

Quae cum ita sint, Catilina, perge quo coepisti: egredere aliquando ex urbe: patent portae: proficiscere, nimium diu te imperatorem illa tua Manliana castra desiderant, educ tecum etiam omnes tuos: si minus, quam plurimos, purga urbem, magno me metu liberabis, dummodo inter me, atque te murus intersit, nobiscum versari jam diutius non potes: non feram, non patiar, non sinam. Magna diis immortalibus habenda est gratia, atque huic ipsi Jovi Statori, antiquissimo custodi hujus urbis, quod hanc tam taetram, tam horribilem, tamque infestam reipublicae pestem toties jam effugimus. Non est saepius in uno homine salus summa periclitanda reipublicae. Quam diu mihi, consuli designato, Catilina, insidiatus es, non publico me praesidio, sed privata diligentia defendi, cum proximis comitiis consularibus me consulem in campo, et competitores tuos interficere vo-

luisti, compressi tuos nefarios conatus amicorum praesidio, et copiis, nullo tumultu publice concitato: denique, quotiescumque me petiisti, per me tibi obſtiti: quamquam videbam, perniciem meam cum magna calamitate reipublicae esse conjunctam; nunc jam aperte rempublicam universam petis. Templa deorum immortalium, tecta urbis, vitam omnium civium, Italiam denique totam ad exitium, et vastitatem vocas.

VII.

Aus Cicero's zweyter Catilinarischer Rede.

Tandem aliquando, Quirites, L. Catilinam, furentem audacia, scelus anhelantem, pestem patriae nefarie molientem, vobis, atque huic urbi ferrum, flammamque minitantem, ex urbe vel ejecimus, vel emisimus, vel ipsum egredientem verbis prosecuti sumus. Abiit, excessit, evasit, erupit, nulla jam pernicies a monstro illo, atque prodigio moenibus ipsis intra moenia comparabitur. Atque hunc quidem unum hujus belli domestici ducem sine controversia vicimus, non enim jam inter latera nostra sica illa versabitur: non in campo, non in foro, non in curia, non denique intra domesticos parietes pertimescemus, loco ille motus est, cum est ex urbe depulsus; palam jam cum hoste, nullo impediente, bellum justum geremus. Sine dubio perdidimus hominem, magnificeque vicimus, cum illum

ex occultis insidiis in apertum latrocinium conjecimus. Quod vero non cruentum mucronem, ut voluit, extulit, quod vivis nobis egressus est, quod ei ferrum de manibus extorsimus, quod incolumes cives, quod stantem urbem reliquit: quanto tandem illum moerore afflictum esse, et profligatum putatis? Jacet ille nunc prostratus, Quirites, et se perculsum, atque abjectum esse sentit, et retorquet oculos profecto saepe ad hanc urbem; quam ex suis faucibus ereptam esse luget, quae quidem laetari mihi videtur, quod tantam pestem evomuerit, forasque projecerit.

At si quis est talis, quales esse omnes oportebat, qui in hoc ipso, in quo exsultat et triumphat oratio mea, me vehementer accuset, quod tam capitalem hostem non comprehenderim potius, quam emiserim: non est ista mea culpa, Quirites, sed temporum. Interemptum esse L. Catilinam, et gravissimo supplicio affectum jampridem oportebat: idque a me et mos majorum, et hujns imperii severitas, et respublica postulabat. Sed quam multos fuisse putatis, qui, quae ego deferrem, non crederent? quam multos, qui propter stultitiam non putarent? quam multos, qui

etiam defenderent? quam multos, qui propter improbitatem faverent? Ac si, sublato illo, depelli a vobis omne periculum judicarem: jam pridem ego L. Catilinam non modo invidiae meae, verum etiam vitae periculo sustulissem. Sed cum viderem, ne vobis quidem omnibus re etiam tum probata, si illum, ut erat meritus, morte multassem, fore, ut ejus socios invidia oppressus persequi non possem: rem huc deduxi, ut tum palam pugnare possetis, cum hostem aperte videretis. Quem quidem ego hostem, Quirites, quam vehementer foris esse timendum putem, licet hinc intelligatis, quod illud etiam moleste fero, quod ex urbe parum comitatus exierit. Utinam ille omnes secum suas copias eduxisset! Tongillum mihi eduxit; quem amare in praetexta calumnia coeperat: Publicium et Munatium; quorum aes alienum contractum in popina nullum reipublicae motum afferre poterat: reliquit quos viros? quanto alieno aere? quam valentes? quam nobiles? vos videtis. Itaque ego illum exercitum, et Gallicanis legionibus, et hoc delectu, quem in agro Piceno, et Gallico Q. Metellus habuit, et his copiis, quae a nobis quotidie compa-

rantur, magnopere contemno; collectum ex senibus desperatis, ex agresti luxuria, et rusticis decoctoribus: ex iis, qui vadimonia deserere, quam illum exercitum, maluerunt: quibus ego non modo si aciem exercitus nostri, verum etiam si edictum praetoris ostendero, concident. Hos, quos video volitare in foro, quos stare ad curiam, quos etiam, in senatum venire: qui nitent unguentis, qui fulgent purpura, mallem secum suos milites eduxisset: qui si hic permanent, mementote, non tam exercitum illum esse nobis, quam hos, qui exercitum deseruerunt, pertimescendos. Atque hoc etiam sunt timendi magis, quod, quid cogitent, me scire sentiunt; neque tamen permoventur. Video, cui Apulia sit attributa, qui habeat Etruriam, qui agrum Picenum, qui Gallicum, qui sibi has urbanas insidias caedis, atque incendiorum depoposcerit, omnia superioris noctis consilia ad me perlata esse sentiunt: patefeci in senatu hesterno die: Catilina ipse pertimuit, profugit: hi quid exspectant? nae illi vehementer errant, si illam meam pristinam lenitatem perpetuam sperant futuram.

Quod exspectavi, jam sum assecutus, ut

vos omnes factam esse aperte conjurationem contra rempublicam videretis, nisi vero si quis est, qui Catilinae similes cum Catilina sentire non putet. Non est jam lenitati locus: severitatem res ipsa flagitat, unum etiam nunc concedam: exeant, proficiscantur, ne patiantur desiderio sui Catilinam miserum tabescere, demonstrabo iter: Aurelia via profectus est, si accelerare volent, ad vesperam consequentur. O fortunatam rempublicam, siquidem hanc sentinam hujus urbis ejecerit! Uno mehercule Catilina exhausto, relevata mihi, et recreata respublica videtur. Quid enim mali, aut sceleris fingi, aut excogitari potest, quod non ille conceperit? quis tota Italia veneficus, quis gladiator, quis latro, quis sicarius, quis parricida, quis testamentorum subjector, quis circumscriptor, quis ganeo, quis nepos, quis adulter, quae mulier infamis, quis corruptor juventutis, quis corruptus, quis perditus inveniri potest, qui secum Catilina non familiarissime vixisse fateatur? quae caedes per hosce annos sine illo facta est? quod nefarium stuprum non per illum? Jam vero quae tanta in ullo umquam homine juventutis illecebra fuit, quanta in il-

lo? qui alios ipse amabat turpissime! aliorum amori flagitiosissime serviebat: aliis fructum libidinum, aliis mortem parentum, non modo impellendo, verum etiam adjuvando, pollicebatur. Nunc vero quam subito, non solum ex urbe, verum etiam ex agris ingentem numerum perditorum hominum collegerat? nemo, non modo Romae, sed nec ullo in angulo totius Italiae oppressus aere alieno fuit, quem non ad hoc incredibile sceleris foedus adsciverit. Atque, ut ejus diversa studia in dissimili ratione perspicere possitis, nemo est in ludo gladiatorio paullo ad facinus audacior, qui se non intimum Catilinae esse fateatur: nemo in scena levior, et nequior, qui se non ejusdem prope sodalem fuisse commemoret. Atque idem tamen, stuprorum et scelerum exercitatione assuefactus, frigore et fame, et siti, ac vigiliis perferendis, fortis ab istis praedicabatur, cum industriae subsidia, atque instrumenta virtutis, in libidine, audaciaque consumerentur. Hunc vero si sui fuerint comites secuti: si ex urbe exierint desperatorum hominum flagitiosi greges: o nos beatos, o rempublicam fortunatam, o praeclaram laudem consulatus mei!

Non enim jam sunt mediocres hominum libidines, non humanae audaciae, ac tolerandae: nihil cogitant, nisi caedes, nisi incendia, nisi rapinas: patrimonia sua profuderunt: fortunas súas obligurrierunt: res eos jampridem, fides deficere nuper coepit: eadem tamen illa, quae erat in abundantia, libido permanet. Quod si in vino, et alea comessationes solum, et scorta quaererent: essent illi quidem desperandi, sed tamen essent ferendi, hoc vero quis ferre possit, inertes homines fortissimis viris insidiari, stultissimos prudentissimis, ebriosos sobriis, dormientes vigilantibus? qui mihi accubantes in conviviis, complexi mulieres impudicas, vino languidi, confecti cibo, sertis redimiti, unguentis obliti, debilitati stupris, eructant sermonibus suis caedem bonorum, atque urbis incendia. Quibus ego confido impendere fatum aliquod: et poenas jamdiu improbitati, nequitiae, sceleri, libidini debitas, aut instare jam plane, aut certe jam appropinquare. Quos si meus consulatus, quoniam sanare non potest, sustulerit: non breve nescio quod tempus, sed multa saecula propagarit reipublicae. Nulla est enim natio, quam perticescamus: nullus rex,

qui bellum populo Romano facere possit, omnia sunt externa, unius virtute, terra, marique pacata, domesticum bellum manet: intus insidiae sunt: intus inclusum periculum est: intus est hostis, cum luxuria nobis, cum amentia, cum scelere certandum est. Huic ego me bello ducem profiteor, Quirites: suscipio inimicitias hominum perditorum, quae sanari poterunt, quacumque ratione sanabo, quae resecanda erunt, non patiar ad perniciem civitatis manare. Proinde aut exeant, aut quiescant: aut, si et in urbe, et in eadem mente permanent; ea, quae merentur, exspectent.

VIII.

Sermon séculaire.

(par Ancillon.)

Le siècle, qui vient d'expirer est descendu dans la tombe, chargé de malédictions et d'éloges; mille voix l'éxaltent, et mille voix l'accusent; à jamais remarquable dans les fastes de l'humanité, ses incalculables effets s'étendront à l'indéfini. Un jour, l'Histoire aura de la peine à lutter de rapidité avec les événemens de cette époque; elle aura plus de peine encore, à concilier les traits opposés dont se compose son tableau, à peindre les productions monstrueuses de la démence venant se placer à côté des creations éblouissantes du génie; le conflict long et terrible de tous les préjugés qu'on a pris pour des principes, et des principes les plus respectables qu'on a traités de vains préjugés, des habitudes les plus anciennes et des innova-

tions les plus hazardées, de toutes les idées et de toutes les passions. Un jour viendra où l'on pesera ce siècle dans des balances éxactes, et où il sera jugé selon ses oeuvres. On le verra rayonnant de lumières et souillé de crimes, tombant avec l'orgueil de la raison dans le délire du fanatisme, étincelant d'esprit et foible de caractère, plein d'idées et vide de sentimens, avide de sensations et avare de sacrifices, interprétant avec succès la nature et reniant son auteur, épurant la morale et corrompant les moeurs, passionné pour les principes et souvent indifférent aux actions, parlant à l'homme de ses droits pour lui faire oublier ses devoirs, lui enlevant ses plus douces espérances sous pretexte de lui ôter ses craintes, établissant l'anarchie des passions sous le nom de liberté, et détruisant l'ordre social sous le nom de despotisme. On le verra jaloux de la gloire de ses prédécesseurs, les calomnier avec art et passer le niveau sur leurs ouvrages, jaloux des siècles qui le suivront, travailler avec une précipitation coupable afin de ne leur rien laisser à faire, manquer la perfection en voulant la forcer, croyant hâter la maturité et ne recueil-

lant que pourriture. On le verra faisant de cruelles et sanglantes expériences sur toute une génération, dépouillant les pères sans pitié et sans remords pour assurer un bonheur chimérique à leurs derniers neveux, jettant les peuples et les empires dans un creuset dévorateur afin de leur donner des formes neuves et brillantes, augmentant la richesse des nations et la misère des individus, soulageant d'une main par mille moyens ingénieux les maux de l'humanité et les multipliant de l'autre; ou le verra composé bizarre de qualités contradictoires, objet d'admiration et d'horreur, où l'on le pesera dans des balances exactes, et où il sera jugé selon ses oeuvres. Mais dans ces jours encore éloignés où la postérité éclairée et impartiale prononcera son arrêt, elle n'oubliera pas toutes les grandes choses qu'il a faites; le globe mieux connu, les nations civilisées portant aux peuplades pauvres et barbares les élémens de la culture, et l'homme allant à travers mille dangers, reconnoître la forme et les limites de son domaine; la nature, observée avec soin, interrogée avec art, attaquée de toutes les manières, forcée de dévoiler à la science sa

marche secrette et de rendre compte de ses mystérieuses opérations; les êtres rapprochés et séparés par mille combinaisons ingénieuses, décomposés et reproduits avec une égale facilité; la raison étendant de plus en plus le champ de l'expérience, et assignant ses bornes à la pensée qui s'étonne de ce qu'elle s'ignore et veut se surprendre elle même dans sa retraite inconnue; les arts qui servent aux besoins et aux plaisirs de la vie humaine multipliant à l'infini leurs créations, simplifiant leurs procédés, et doublant leurs forces, par une sage distribution; les barrières qui séparoient les peuples et les individus tombant à la voix de la tolérance, la Religion ramenée pour les bons esprits à sa pureté originaire, et chez plusieurs nations, l'enfance embellie, des loix plus humaines, des formes sociales plus douces, une active et libre circulation de sentimens et d'idées! Génies favorisés du ciel, qui pénétrant dans le sanctuaire de la vérité, levâtes d'une main aussi adroite que hardie une partie du voile dont elle couvre ses richesses, élite de l'espéce humaine, dignes représentans de la raison éternelle, et vous ames sensibles et for-

tes qui sçûtes revêtir de grandes pensées, d'images frappantes et d'expressions énergiques, qui puisant aux cources du vrai beau, répandites sur l'humanité ces plaisirs délicats qui honorent et consolent la vie, ce sont vos travaux et vos bienfaits que nous essayons de retraçer; vous qui fûtes l'ornement du siècle, vous affoiblirez la sombre lueur qu'il jette, par l'éclat de votre gloire; vous parlerez pour lui et il trouvera grâce devant set juges; vos immortels ouvrages, appuyés des terribles leçons que donnent les événémens corrigeront ses erreurs et expieront un jour ses fautes, et en pensant à vous, et à l'influence que vous aurez sur tous les âges, nous nous écrions: Au Roi des siècles immortel et ivisible, à Dieu seul sage, soit honneur, louange et gloire.

C'est à toi surtout qu'il appartient de le dire, o ma patrie! toi pour qui ce siècle tout entrer a été un siècle de force et de gloire; et lequel de tes enfans pourroit repasser sur cette longue période où ta puissance a pris des accroissemens rapides et continuels; sans être pénétré d'admiration pour le Dieu qui a fait des choses si merveilleuses? Tu as parcouru à pas de géant une carrière immense;

tu

tu as fourni dans un siècle une route que d'autres fournissent à peine dans une longue suite de siècles; à l'époque où tu ouvris ton sein hospitalier à nos péres dispersés et battus par le vent de la persécution, tu étois encore foible, mais déja pleine de grandes pensées; Un homme dué d'un génie créateur t'avoit rappellé à l'éxistence; du sein des débris et des ruines, il t'avoit retiré mourante, et bientôt par son souffle vivifiant il avoit ramené dans tes veines la santé et la fraicheur, ¡mais tu étois encore foible, lorsqu'à l'ouverture du siècle que nous terminons, le diadéme des Rois est venu ceindre ton front et à été, le présage d'un éclat plus réel et plus glorieux dont tu devois te courir; là commencent tes hautes destinées, et les progrès de ta grandeur toujours croissante.

Depuis cette époque, les princes qui se sont succédés sur le trône de la Prusse, inégaux en talens, différens de caractères, de principes et de goûts, ont tous contribué par cette diversité même à la stabilité de l'Etat. Dans l'éxercice des augustes fonctions de la souveraineté, tous ont regardé l'ordre social et la félicité publique comme le centre de

tous leurs travaux. Dépositaires de la puissance, ils ne l'ont pas uniquement employé comme tant d'autres à agiter le monde de leurs prétensions, à faire servir les autres peuples du jouets à leurs caprices, â remplir l'univers du bruit de vaines conquêtes. Tous n'ont pas eu la même mesure de force et d'activité, mais tous ont marqué leur règne par des institutions sages et utiles, et ont laissé de beaux monumens de leur présence. Au milieu d'eux s'éléve Fréderic, dont le règne forme la voûte hardie et solide qui porte l'edifice de la Prusse, dont la renommée jouira d'une jeunesse éternelle, que l'humanité s'honorera toujours d'avoir produit, et qui semble avoir triomphé de la louange même. Ceux qui l'ont précédé ont préparé sa grandeur; ceux qui l'ont suivi en ont recueilli le brillant héritage. Son père, simple et austère, avoit jetté d'une main ferme et sure les fondemens de la grandeur de l'Etat, et posé des pierres d'attente, qui promettoient de nouvelles créations et demandoient Frédéric. Il vint, comblé de tous les dons de la nature, fort de tous les secours de l'art, son esprit avoit muri dans la retraite, son ame avoit

reçu la trempe du malheur, et pendant un demi-siècle son mâle génie, sa volonté énergique et persévérante, ont sauvé, étendu, enrichi, orné la contrée qui le vit naitre. Toutes les nations de l'Europe l'ont admiré en le redoutant, elles ont encore aimé celui qui les forçoit à l'admiration, et contemplant l'élévation soudaine de la Prusse, elles se sont demandé: Comment le gland ignoré est-il devenu tout-à-coup un chêne majestueux et le ruisseau obscur un fleuve fécondateur? O jours d'angoisse et de deuil où l'Europe arma pour anéantir la Prusse, et où la Prusse sortit d'une longue et sanglante lutte, fâtiguée et affoiblie, mais indépendante et fière de son intégrité! et vous, jours d'une paix glorieuse et d'un honorable repos, où la justice et la puissance assurèrent la liberté, où la liberté et une sage tolérance animant l'industrie, le travail enfant a la richesse, et où la richesse fut suivie de son brillant cortège, les arts consolateurs et les sciences bienfesantes; jours d'autrefois! rangez-vous autour de nous, remplissez nos coeurs de doux souvenirs, le présent n'est pas indigne de vous! Ombres illustres, dont les depouilles mortelles ne sont

déjà plus qu'une poussière ignorée mais qui vivrez à jamais dans la mémoire des hommes; Guerriers généreux qui êtes morts au lit d'honneur, sans voir les beaux jours que votre valeur, et votre dévouement nous ont assures; Vous tous, qui avez fecondé par vos sueurs, éclairé de vos lumières, embelli par vos travaux la terre natale, qui en mourant nous avez remis la société heureuse et prospère, et de qui nous tenons toutes nos richesses, jettez du sein de l'éternelle paix un regard d'amour et de complaisance sur cette patrie que vous chérissiés, soyez témoins de notre reconnoissance, devenez par votre exemple et vos leçons les Génies tutélaires de la contrée! et Toi qui pour le bonheur de la Prusse tiras de tes trésors tant d'ames extraordinaires, qui les douas avec magnificence, qui leur donnas le grand art de profiter des circonstances que tu avois arrangées en leur faveur, à Toi, Père des esprits, Roi des siècles, soit honneur, louange, et gloire!

IX.

Terzinen.

Dante's Hölle.

Fünfter Gesang.

So stieg ich aus dem ersten Zirkel nieder
Zum zweyten, der des Raumes minder faßt
Und mehr des Wehes, mehr der Jammer-
lieder.
Mit furchtbar'm Schnauben stehet Minos dort,
Erforscht beym Eingang jede Sündenschuld,
Entscheidet dann, und schickt durch Zeichen fort.
Ich sage, wenn die unglückseel'ge Seele
Vor ihm erscheint, so beichtet sie durchaus;
Dann sieht der Untersucher aller Fehle,
Was in der Höll' ihr für ein Platz gebührt.
Sie wird, so oft er mit dem Schweif sich
gürtet,
So viele Stufen niederwärts geführt.
Viel stehn da immer; eine nach der andern
Muß ins Gericht vor seinem Antlitz gehn,

Muß reden, hören und hinunterwandern.
„O du, der in die Qualbewohnung bricht!“
So rufte Minos, als er mich erblickte,
Und ließ, derweil die Uebung seiner Pflicht.
„Schau wem du trauſt! und laß dich das nicht täuſchen,
Daß ſich der Eingang breit und offen zeigt!“
Mein Führer ſprach zu ihm: Was ſoll dein Kreiſchen?
Du wirſt umſonſt ihm dieſen Gang verſagen;
Er wurde dort gebohren, wo man kann,
Was man nur will; und fürder keine Fragen! —
Nun bin ich hingelangt, wo ſich das Chor
Von Klageſtimmen läßt von mir vernehmen,
Und viel Gewinſel ſchlägt nun an mein Ohr,
Hier ſchweigt das Licht, der dunkle Raum erbrüllt,
So wie die See im Sturme, wenn vom Hadern
Feindſeel'ger Winde ſeine Fläche ſchwillt.
Die Höllenwindsbraut, welche nimmer ruht,
Durchſchüttelt, wirbelt die gequälten Geiſter,
Und reißt ſie fort mit ſeiner ſtarken Wuth.
Und wo ſie ſo den Abgrund nahe ſchweben,
Da iſt Geheul, Geſchrei und Weh und Ach,
Da hört man Flüche gegen Gott erheben.

Wie ich erfuhr, sind der Begierden Sklaven,
Von denen die Vernunft in Fleischeslust
Getödtet wird, verdammt zu solchen Strafen.
Wie einem Staarentrupp beym kalten Hauch
Der Herbstluft rasch die Flügel weiter tragen,
So würden hier vom Sturm die Seelen auch
Hinum, hinan, hinauf, hinab verschlagen;
Sie hoffen, alles Trostes ledig, nie
Auf Ruhe, nicht einmal auf mindre Plagen.
Und wie die Kraniche die Luft entlang
In langen Reihen ziehn, und Lieder krächzen;
So nahten in des Ungewitters Drang,
Die Schatten sich mit Winseln und mit Aechzen.
„Wer sind doch jene; Meister?" sprach ich drob
„Die rastlos in der schwarzen Wolke lechzen?"
„Die erste von der Schaar, wovon dein Sinn
„Bericht begehrt," erwiederte mein Führer,
„War mannigfacher Sprachen Herrscherin.
„Sie lebt in schnöder Wollust ohne Gleichen,
„Und macht' aus ihren Lüsten ein Gesetz,
„Um so erworbner Schande zu erweichen.
„Das ist Semiramis, die, wie wir lesen,
„Dem Ninus nachgefolgt und deren Sitz
„Die Stadt, wo jetzt der Sultan herrscht, gewesen.

„Zunächst ist die, so sich aus Lieb' erstach,
„Und treulos ward an des Sitharus Asche;
„Kleopatra, die Uepp'ge, folgt ihr nach" —
Nun sah ich Helena, die arge Zeiten
Der Welt gebracht, ich sah den Held Achill,
Der noch zuletzt mit Liebe mußte streiten,
Ich sahe Paris, Triston und er wieß
Mit Fingern mir wohl mehr als tausend Schatten,
Die einst die Lieb' aus diesem Leben stieß.
Ich sprach: O Dichter! siehst du in der Fern
Die beyden die vom Winde leicht gehoben
Beisammen gehn? Mit ihnen spräch ich gern. —
Und er zu mir: Schau, wenn sie näher kommen!
Alsdann beschwöre bei der Liebe sie
Die beide führt und jene werden kommen.
Sobald der Wind sich her zu uns gekehrt,
Erhub ich meinen Ruf: Gequälte Seelen!
Kommt sprecht mit uns, wenn es euch niemand wehrt!
Wie Turteltauben mit gelindem Schweben
Der offnen Flügel wenn zum süßen Nest
Sie Sehnen hinruft, in die Luft sich heben:
So kamen beide durch die wüste Nacht
Aus jenem Heer, wo Dido war, herüber
So groß war meines Liebesrufes Macht.

„O gütevolles Wesen, das mit Hulden
„Uns zu besuchen kömmt, aus jener Welt,
„Die wir mit Blut befleckt durch unsre Schulden!
„Wär der Monarch des Weltalls unser Freund
„Wir wollten ihn für deinen Frieden bitten;
„Weil unser Elend dich zu jammern scheint.
„Was dir geliebt zu hören und zu fragen,
„Das wollen wir, so lang der Wind wie jetzt
„Sein Schweigen hält, vernehmen und dir sagen.
„Die Stadt die mich gebahr liegt an der Bucht,
„Allwo der Po ins Meer hinuntersteigend
„Mit seinem Flußgefolge Frieden sucht.
„Die Liebe, die ein edles Herz so leise
„Beschleicht, fing diesen durch den holden Leib,
„Des ich beraubt ward auf verhaßte Weise.
„Die Liebe, die zum Lohn stets Liebe fodert,
„Ergriff für ihn mit solcher Inbrunst mich,
„Daß, wie du siehst, sie stets noch in mir lodert.
„Die Liebe stürzt uns in einzig Grab,
„Dem der uns schlug, ist Caina bereitet."
Dies war die Rede, die das Paar uns gab.
Als ich vernommen was der Schatte klagte,
Verneigt ich mein Gesicht und hielts gebückt

Bis mein Begleiter mich: „was denkst du?“
fragte.
Da hub ich an und sprach: „O wehe mir!
„Wie süßes Wähnen, liebliches Begehren
„Trieb in die letzte Noth die beyden hier!“
Dann wandt ich mich, zu reden mit den Armen,
Und sprach: Francesco, deine Qual erregt
Mir bittres Weinen, inniges Erbarmen.
Doch sag mir, in der Zeit der süßen Schmerzen
Wodurch und wie verrieth euch Liebe da
Den noch geheimen Wunsch der beyden Herzen?
Dagegen sie zu mir: Im Jammerstand
Der seelgen Zeit gedenken, kränkt am tiefsten
Und dies hat auch dein Lehrer wohl erkannt,
Doch fühlst du ein so sehnliches Bestreben
Zu wissen, wie die Lieb' in uns entsproß,
So will ich dir mit Thränen Kunde geben.
Mein Trauter las einmal zur Lust mit mir
Vom Lanzelot, wie ihn die Lieb umstrickte,
Ohn' alles Arg und einsam waren wir,
Oft irrten unsre Blick', und unsre Wangen
Verfärbten sich beym Lesen dieses Buchs;
Doch eine Stelle war's, die uns befangen.
Wir lesen, wie ein Kuß das Bündniß schloß
Den er auf das begehrte Lächeln drückte;
Da bot mein unzertrennlicher Genoß,

Den ersten Kuß erbebend meinem Munde.
Galotto war das Buch, und der es schrieb;
Wir lasen fürder nicht zur selben Stunde.
Der andre Geist, der weil der eine dieß
Erzählte, weinte so, daß meine Glieder
Vor Mitleid alle Lebenskraft verließ;
Und wie ein Todter hinfällt, fiel ich nieder. —

A. W. Schlegel.

X.

Ugolino.

Aus Dante's Hölle.

Wir waren schon entfernt von dieser Brut,
Da sah ich zwey zusammen eingefroren,
Der Kopf des Einen war des Andern Hut.
Und wo der Schädel grenzet an den Nacken,
Sah ich, wie man im Hunger Brod ver-
schlingt,
Des obern Kopfes Zahn den untern packen.
Nicht anders hat vor Wuth die Schläf und Stirn
Des Menalippus Tydeus einst zerklaubet,
Wie der des Andern Schädel, Haut und Hirn.
„O du," rief ich, des viehische Geberden
Haß gegen den beweisen, den du nagst,
Sag mir den Grund davon; ich will auf Erden
Dein Schicksal kund thun, wenn du Wahrheit
sagst;
Will rächen deinen Ruf an jenem dort,
Wofern du ihn mit Fug und Recht verklagst,
Wenn die, womit ich spreche nicht verdorrt.

Drei und dreißigster Gesang.

Da hob vom angefressnen Hinterkopfe
Der grause Sünder seinen Mund empor
Und wischt ihn ab in seines Feindes Schopfe,
Dann fing er an: Soll ich den grimmen Schmerz
Erneuern? Eh ich noch davon erzähle,
Zermalmt das Angedenken schon mein Herz.
Doch sollen meine Worte diesem schnöden
Verräther eine Saat der Schande seyn,
So wirst zugleich mich weinen sehn und reden.
Ich weiß nicht, wer du bist, noch wie du hier
Herabgestiegen; doch ein Florentiner,
Wenn ich dich reden höre, scheinst du mir
Ich war Graf Ugolino, mußt du wissen,
Und Erzbischof Ruggieri dieser da.
Nun hör', warum ich so sein Hirn zerbissen.
Wie er, derweil er seine Treu' mir bot,
Mit arger Feindestücke mich gefangen,
Denn umgebracht, ist nicht zu sagen Noth.
Doch das, was niemand droben dir erzählet,
Wie grimm mein Tod gewesen, höre nun;
Dann wirst du wissen, wie er mich gequälet.
Ich hatt' aus einer engen Luk im Erker
Des Thurms, der jetzt vom Hunger wird be-
nannt,
Und der für viele dienen wird zum Kerker,

Verschiedner Monden Wechsel schon erkannt,
Als einst im Schlaf der Zukunft Schleyer rissen,
Und mein Geschick vor meinen Augen stand.
Es schien mir, der da jagt als Herr und Haupt
Den Wolf und seine Wölflein zu dem Berge
Der den Pisanern Lucca's Anblick raubt.
Mit magern auf den Fang erpichten Hunden
Hetzt' er sie fort; es liefen vor ihm her
Gualande mit Lanfranken und Sismunden.
Nach kurzem Laufe sah ich kraftlos keuchen
Den Vater und die Söhne, sah ich bald
Von scharfen Hauern bluten ihre Weichen.
Erwacht war ich vor Tages Anbruch kaum,
Da hört' ich um mich her die Söhne weinen,
Und flehn um Brot in ihrem bangen Traum.
Denk, was mein ahnend Herz begann zu wähnen!
Wohl grausam bist du, wenn dich das nicht rührt,
Und weinst du hier nicht, was entlockt dir Thränen?
Schon tagt' es; unser Schlummer war dahin,
Die Stunde nahte, Speise zu empfangen,
Und jedem lag sein Traum noch schwer im Sinn
Und riegeln hört ich unter uns die Pforte
Des grausenvollen Thurms; drob schaut' ich starr
Ins Antlitz meinen Söhnen, ohne Worte.

Ich weinte nicht, also versteint' ich mich.
Sie aber weinten; mein Anselmo sagte:
Du blickst so, Vater lieb! was hast du? sprich!
Doch weint ich nicht, und sagt auch nichts zu ihnen,
Den ganzen Tag, noch auch die Nacht darauf,
Bis wiederum der Welt die Sonn' erschienen.
Den bangen Kerker hatt' ein wenig Licht
Nunmehr erleuchtet; vierfach wiederholt
Sah ich mein Leid auf jedem Angesicht.
Da biß ich beide Hände mir vor Wahn.
Sie glaubten, daß mich Gier nach Speise trieb
Und fuhren schnell vom Lager in die Höhe,
Und sagten: Minder wird es weh uns thun,
Wenn du von uns dich nährst; du gabst uns, Vater,
Dies arme Fleich und Bein; nimms wieder an.
Um sie zu schonen ward ich still hierauf;
Stumm blieben wir den Tag und dann noch Einen.
O Erde? warum thatst du dich nicht auf?
Gekommen war des vierten Tages Licht,
Als Gaddo mir sich vor die Füße streckte,
Und rief: Mein Vater! warum hilfst mir nicht?
Daselbst verschied er; von den Andern allen

Sah ich je Einen, wie du mich hier siehst,
Am fünften und am sechsten Tage fallen.
Ich rief die Todten noch drey Tage lang,
Und tappte, blind schon, über jeder Leiche,
Dann that der Hunger, was dem Schmerz
mißlang.
Mit scheelen Augen, als er so gesprochen,
Biß er den Unglücksschädel wieder an,
Zermürsend, wie ein Hund, die harten Knochen.
O Pisa! Pisa! Schande der Bewohner
Des schönen Landes, wo das Si ertönt,
Sind deine Nachbarn nicht des Gräuels Lohner?
So komme bis vor deines Arno Kehlen
Capraja und Gorgono hergerückt,
Daß du ertrinken mögst mit allen Seelen,
Denn, ward Graf Ugolino auch verklagt,
Er hab' um deine Burgen dich verrathen;
Warum hast die Söhne todt geplagt?
Sag', neue Thebe! welche Bosheit kannte
Des Ugo und Brigata zartes Herz,
Und jener, die mein Lied schon oben nannte?

A. W. Schlegel.

XI.

XI.

Stanzen.

Aus Tasso's befreitem Jerusalem.

(Von Gries.)

Zweiter Gesang.

1. So rüstet sich der Fürst zum Kriegsgedränge,
Als einst Ismen sich seinem Blick entdeckt;
Ismen, der aus des Grabes dumpfer Enge
Den todten Leib zu neuem Leben weckt;
Ismen, der durch geheimnißvolle Sänge
In seiner Burg den Höllenkönig schreckt,
Und zu verruchten Werken seine Geister
Wie Sklaven braucht, sie löst und zwingt als Meister.

2. Einst war er Christ; von Mahom jetzt geblendet,
Ließ er nicht ganz des ersten Glaubens Band.
Vielmehr vermengt er die Gebräuch' und schändet
Der beiden Dienst mit ungeweihter Hand.

Aus jenen Höhlen, wo er, abgewendet
Vom Volk, sein Wesen treibt, ihm unbekannt,
Lockt ihn des Krieges furchtbar drohend Wüthen,
Dem schlimmen Fürsten schlimmern Rath zu bieten.

3. Herr, spricht Ismen, schon naht auf schnellen Wegen
Des mächt'gen Feindes sieggewöhntes Heer.
Auf! laß uns thun, was wir zu thun vermögen,
Denn Erd' und Himmel sind des Tapfern Wehr.
Feldherr und Fürst, gingst du dem Krieg entgegen
Wie dir's gebührt, sahst alles längst vorher.
Wird jeder so an seine Pflicht sich binden,
Soll bald sein Grab der stolze Feind hier finden.

4. Ich komme, Herr, um dir in den Gefahren,
In deinem Werk Gehülfe dir zu seyn.
Was dieser graue Kopf nur kann bewahren,
Was meine Zauberkünst vermag, ist dein.
Es sollen selbst der Engel mächt'ge Schaaren,
Die Gott verstieß, uns ihren Beistand leih'n.
So höre dann, eh' ich zum Werke schreite,
Welch' einen Plan ich dir zum Heil bereite.

5. In ihrem Tempel hegt der Christen Rotte
Auf unterirdischem Altar ein Bild
Der Göttin, die man dem begrabnen Gotte
Zur Mutter giebt; mit ew'gem Scheine füllt
Ein nie verlöschend Licht die weite Grotte;
Ein Teppich wallt, der die Gestalt verhüllt,
Rings prangt umher die Reihe frommer Gaben,
Die andachtsvoll sie ihr gewidmet haben.

6. Und dieses Bild entreiße den Rebellen;
Und wenn du es nun sicher fortgebracht,
Mußt du es selbst in deinen Tempel stellen;
Dann will ich ihm verleihn so starke Macht,
Daß es ein ew'ger Schutz sey deinen Wällen,
So lange man es hier getreu bewacht.
Unüberwindlich werde Zions Mauer
Durch dieses Bilds geheimnißvollen Schauer!

7. So spricht Ismen, und alle Zweifel weichen,
Schnell eilt der Fürst zum Hause Gottes hin.
Er zwingt die Priester, ihm das Bild zu reichen,
Und trägt die keusche Himmelskönigiinn
In die Moskee, wo er des Wahns Gebräuchen,
Dem Herrn ein Gräul, obliegt mit eitlem Sinn.
Der Zaubrer spricht am ungeweihten Orte
Dann auf das heilge Bild die Lästerworte.

8. Doch kaum erschien des neuen Tages
Morgen,
So ward das Bild allda nicht mehr gesehn.
Vergebens sucht den Ort, wo es verborgen,
Des Tempels Wächter ängstlich zu erspähn.
Zum König eilt er hin voll banger Sorgen,
Und bebt, den Raub dem Wüthrich zu gestehn,
Der gleich, von fürchterlichem Grimm entzündet,
Das Christenvolk des Frevels schuldig findet.

9. Sey's nun ein Gläub'ger, der das Bild-
niß raubte,
Sey hier des Himmels Allmacht offenbar,
Der nicht dem ungeweihten Ort erlaubte,
Das heil'ge Bild zu halten in Gewahr;
Noch zweifelt man, ob einem ird'schen Haupte
Die That gelang, ob sie des Himmels war.
Der Fromme glaubt bei so erhabnen Thaten,
Des Himmels Arm anbetend zu errathen.

10. Nachforschung läßt der Fürst sogleich
vollstrecken,
Gewaltsam durchgestört wird Kirch' und Haus.
Dem Hehler wird gedroht ein Tod voll Schrecken,
Belohnung setzt er dem Bekenner aus.
Durch Zauber will Ismen den Raub entdecken,

Doch alle seine Kunst bringt nichts heraus.
Sey's, oder nicht, des Himmels Wunderstärke:
Er birgt es ihm, zur Schmach der Zauberwerke.

11. Kaum sieht der Fürst, es bleib' ihm unergründet,
Was er der Schaar der Gläub'gen legt zur Last;
Als ungeheure Wuth sein Herz entzündet.
Das schon nicht mehr die wilde Flamme faßt.
Nach Rache lechzt er; bis er diese findet,
Fühlt seine Brust nicht Ruhe mehr noch Rast:
So sterb', er sprichts, wenn alle die Verräther
Zu Grunde gehn, auch der verborgne Thäter!

12. Lebt nur der Schuld'ge nicht, mag der Gerechte,
Mag der Unschuld'ge sterben — aber nein!
Es giebt der Unschuld nicht in dem Geschlechte:
Haß gegen uns ist allen allgemein.
Wer auch der neuen That sich nicht erfrechte,
Den soll die alte Schuld dem Tode weihn.
Auf! meine Treuen, eilt mit Schwerdt und Flammen!
Verwüstet, brennt und tödtet sie zusammen!

13. So spricht der Fürst, und das Gerücht verbreitet

Schnell die Gefahr, die er den Gläub'gen droht.
Sie bleiben wie erstarrt, so furchtbar schreitet,
So rasch herbei der gegenwärt'ge Tod.
Nicht Gegenwehr, nicht Flucht wird mehr bereitet;
Kein Flehn erhebt sich wider das Gebot.
Doch Hülfe sollte den erschreckten Frommen,
Woher sie nie die Hülf' erwartet, kommen.

14. Ein Mädchen war's noch in des Lebens Morgen,
Entzückend schön, erhaben von Gemüth;
Kaum schien sie mehr um ihren Reiz zu sorgen,
Als weil durch ihn die Tugend schöner blüht,
Ihr größter Werth ist, daß sie, still verborgen,
Dem Blick der Welt den größten Werth entzieht,
Und, ferne von der Schmeichler Lob und Streben,
In Einsamkeit es wagt, sich selbst zu leben.

15. Doch welcher Reiz, der ganz verborgen bliebe,
Verdienet er Bewund'rung, Preis und Glück?
Du lässest es nicht zu, du zeigst, o Liebe!
Dem Jüngling bald der Schöpfung Meisterstück.
Jetzt blind, ein Argus jetzt, lenkst du die Triebe,
Verhüllest bald, entschleierst bald den Blick;

Du lässest ihn die strengste Hut bezwingen
Und in der Jungfrau keusche Wohnung dringen.

16. Sophronia und Olind nennt man die beiden,
Derselben Stadt, desselben Glaubens Zier.
So reizend sie, so sehr ist er bescheiden,
Voll Wunsch, an Hoffnung arm, fern von Begier.
Zu reden bang, erträgt er still sein Leiden,
Wenn nicht verschmäht, doch unbemerkt von ihr.
So hat der Arme längst für sie geschmachtet,
Die ihn nicht sieht, nicht kennt — vielleicht verachtet.

17. Die Flügel des Gerüchts, in stetem Schwanken,
Verbreiten jetzt des armen Volks Gefahr.
In ihrem hohen Geiste sonder Wanken,
Stellt sich sogleich ein Rettungsmittel dar.
Ihr Heldenmuth begünstigt den Gedanken,
Die jungfräuliche Scheu bekämpft ihn zwar;
Doch scheinen bald sich beide zu vermählen,
Und wechselnd sich zu mildern und zu stählen.

18. Und sie verläßt die einsam stille Hütte,
Verhehlt nicht ihren Reiz, und zeigt ihn nicht.

Sie geht einher mit hohem, edlem Schritte,
Ein Schleier birgt der Augen holdes Licht.
Schmückt Fleiß und Kunst, bei dieser reinen Sitte,
Schmückt Zufall nur ihr schönes Angesicht?
Natur und Lieb' und selbst der Himmel scheinen
Zu ihrem Schmuck sich willig zu vereinen.

19 Ein jeder sieht ihr nach auf ihrem Gange!
Zum König geht das hohe Weib hinein.
Nicht Schrecken oder Furcht bleicht ihre Wange,
Sie zittert nicht vor seines Auges Dräun.
Sie spricht: Ich komme, Herr, — und nur so lange
Halt deines Volkes wilder Rachsucht ein —
Ich komme, dir des Missethäters Leben,
Den deine Rache sucht, zu übergeben.

20. Von ihrem Blick, der königlich und offen
Umherstrahlt wie mit einer heil'gen Macht,
Fühlt überrascht, der König sich getroffen;
Es heitert schon sich seines Auges Nacht.
Ließ sein Gemüth, ihr Blick nur Mil'drung hoffen,
Wohl wäre Lieb' in seiner Brust erwacht.
Doch nie entflammt des spröden Herzens Triebe
Ein spröder Reiz; nur Huld erzeuget Liebe.

21. Er fühlt Erstaunen, Lust, Begier entstehen,
Wenn es nicht Liebe war, was er empfand:
Erzähle: nichts soll deinem Volk geschehen!
Er spricht's und giebt sein Wort zum Unterpfand,
Und sie: Du siehst den Schuld'gen vor dir stehen,
Den Raub, o Herr, verübte diese Hand.
Ich nahm das Bild, ich habe dich betrogen;
Sey denn an mir der Rache Lust vollzogen!

22. So beut die edle Jungfrau sonder Zagen
Ihr hehres Haupt für ihres Volks Ruin,
Großmüth'ger Trug! Darf je die Wahrheit wagen,
Sich dieser schönen Lüge vorzuziehn?
Des Königs Blick scheint zweifelnd noch zu fragen,
Und minder schnell sein wildes Herz zu glühn.
Dann fordert er: So eile zu entdecken,
Wer gab dir Rath? Wer half die That vollstrecken?

23. Auch keinen Theil des Ruhmes wollt' ich missen,
Sophronia sprichts, ich gönnt' ihn mir allein.
Ich wollt' allein um diese Handlung wissen,
Rathgeber selbst, und selbst Vollstrecker seyn.
So hast du selbst dich in den Tod gerissen,
So magst du, spricht er, sie allein bereun.

Es sey, versetzt sie; war nur mein die Ehre,
So fall' auch nur auf mich der Rache Schwere!

24. Auf's neu begann sein Zorn sich zu erheben:
Wo ist das Bild? fragt er, von Grimm verzehrt.
Verborgen nicht, den Flammen übergeben
Hab' ich den Schatz, und hielt es lobenswerth.
So darf ich mindstens davor nicht mehr beben,
Daß eine Hand des Frevels ihn entehrt.
Raub oder Räuber mag dein Zorn ersehnen;
Den siehst du hier, doch nimmer siehst du jenen.

25. Doch bin ich Räuber? Hab' ich Raub begangen?
Recht ist's, zu nehmen, was uns Unrecht nahm.
Es knirschet der Tyrann, ihm glühn die Wangen
Von neuer Wuth, wie er dies Wort vernahm.
O hoffe nicht Vergebung zu erlangen,
Erhabne Seele, Herz voll edler Schaam!
Vergebens sucht durch deiner Schönheit Waffen
Die Liebe selbst dir Rettung zu verschaffen.

26. Ergriffen wird das edle Weib; zum Feuer
Verdammt der König sie, auf's neu entbrannt.

Gewaltsam schon entreißt man ihr den Schleier,
Den weichen Arm umschlingt ein rauhes Band.
Sie schweigt und fühlt in Fesseln fast sich freier:
Kaum war's Erschüttrung, was ihr Herz empfand.
Nicht Todtenbläße deckt die holden Wangen,
Ein glänzend Weiß ist rein hervorgegangen.

27. Bald wird die große That bekannt, schon wogen
Die Leute hin: Olind eilt mit herbei.
Die That war sicher, nicht, wer sie vollzogen;
Gleich ahnt es ihm, daß es die Theure sey.
Jetzt sieht er sie, wenn nicht die Augen trogen,
Verbrecherin, verdammt — mit lautem Schrei
Drängt er sich durch das Volk, fast wie von Sinnen,
Wie er die Henker sieht ihr Amt beginnen.

28. Durch sie ist nicht, ist nicht der Raub geschehen!
Im Wahnsinn, ruft er, rühmte sie sich sein.
Kann solcher That ein Weib sich unterstehen,
Sie denken, wagen, ohne Rath, allein?
Wie konnte sie die Wächter hintergehen?
Mit welcher Kunst das heil'ge Bild befrein?

Sie konnt' es nicht! Ich war's, der es verübte!
So liebt er die unliebende Geliebte!

29. Dann fuhr er fort: Dahin bin ich gestiegen,
Wo euer Tempel Luft und Tag empfängt.
Mir half die Nacht das Hinderniß besiegen;
Durch einen Spalt hab' ich mich kühn gezwängt.
Mein ist der Ruhm, ich will dem Tod erliegen,
Und keiner sey, der mich von ihm verdrängt.
Für mich sind diese Ketten, mir entlodre
Die Todesgluth, die ich, der Schuld'ge, fodre!

30. Sophronia hebt das Aug' und sieht mit frommen
Mitleid'gen Blicken sanft den Jüngling an:
Warum, unschuld'ger Armer, bist du kommen?
Welch' unbedachte Wuth treibt dich heran?
Hab' ich's denn nicht allein auf mich genommen,
Was eines Menschen Zorn ersinnen kann?
Ich fühl' auch mir ein Herz im Busen schlagen,
Das wohl vermag, den Tod allein zu tragen.

31. So weigert sie des Liebenden Geleite;
Doch macht ihn nichts zum Wiederruf geneigt.
O großes Schauspiel, wo in edlem Streite

Sich treue Lieb' und hohe Tugend zeigt!
Wo grauser Tod des Siegers schönste Beute,
Und Leben nur den Ueberwundnen beugt!
Doch um so mehr sich beide schuldig nennen,
Sieht man so mehr des Königs Zorn entbrennen.

32. Er wähnt, daß sie zum Trotz sich selbst verklagen,
Die Martern nur verhöhnen ihm zum Hohn:
So will ich beiden Glauben nicht versagen,
Und werth des Kampfes sey des Kampfes Lohn.
Er winkt, auch ihn in Fesseln einzuschlagen,
Und gleich vollzogen ist sein Wille schon,
Man bindet sie an Einen Pfahl zusammen;
Sie sehn sich nicht, und harren so der Flammen.

33. Schon sieht man rings den Holzstoß sich erheben,
Schon wird die Gluth des Todes angefacht;
Da bricht der Jüngling aus mit leisem Beben,
Da weicht sein Muth des Schmerzes größrer Macht:
So ist denn dies das Band, das ich im Leben
Mit dir mich zu vereinen mir gedacht?
Die Flammen dies, die unsers Herzens Triebe
Entzünden sollten — ach! zu gleicher Liebe?

34. Ein andres Band hat Lieb uns einst beschieden,
Ein andres knüpft des Schicksals Machtgebot.
Wohl waren wir zu sehr getrennt hienieden,
Nur ach! zu hart vereint uns jetzt der Tod.
Doch sollt' ich nie besitzen dich in Frieden,
Willkommen dann, mit dir, Gefahr und Noth!
Nur dein Geschick, nicht meines, dünkt mich herbe;
Wohl mir, daß ich zu deiner Seite sterbe!

35. Und o mein Tod, du einziges Verlangen!
O süße Marter! Qual, beglückt genug!
Darf nun mein Mund an deinem Munde hangen,
Verhauchen nur den letzten Athemzug
In deine Brust, den deinigen empfangen,
Und so vereinen unsrer Geister Flug!
So spricht der Jüngling unter sanften Zähren;
Doch tröstend sucht sie seinem Schmerz zu wehren:

36. Andre Gedanken, Freund, und andre Klagen
Aus ernster'm Grund, erheischet jetzt die Zeit,
Gedenke deiner Schuld, doch ohne Zagen;
Reich ist der Lohn, den Gott dem Guten beut.
Du stirbst für ihn; kann noch ein Schmerz dich nagen?

Sieh freudig auf zu seiner Herrlichkeit,
O sieh den schönen Himmel! Sieh die Sonne!
Sie tröstet uns, sie winkt zu höh'rer Wonne.

37. Laut jammert hier das Klaggeschrei der Heiden,
In leisern Tönen klägt der Christen Schmerz.
Ein fremd Gefühl für das Geschick der Beiden
Erschüttert selbst des Königs hartes Herz.
Er merkt es, strebt die Rührung zu vermeiden,
Verläßt den Ort, und eilet hinterwärts.
Nur dich, Sophronia, sieht man nimmer zagen;
Beklagt von jedem, bleibst du ohne Klagen.

38. Schon mehrt sich die Gefahr; da sieh! ein Krieger
Sprengt rasch herbei in fremder Waffentracht.
Der Adel der Gestalt macht kund den Sieger
In Schimpf und Ernst, in Ritterspiel und Schlacht.
Auf seinem Helme prängt ein goldner Tiger,
Der aller Blick auf ihn begierig macht.
Klorinde hat dies Zeichen sich erwählet;
Man glaubt, sie sey's, und hatte nicht gefehlet.

39. Der Weiber Sitt' und Lebensart verschmähte

Die edle Jungfrau, noch von Jahren zart.
Arachnens Arbeit, Nadel, Spinngeräthe,
Ward nimmer mit der stolzen Hand gepaart.
Sie floh die Tracht und Weichlichkeit der Städte
Denn Ehr' und Zucht wird auch im Feld bewahrt.
Man las nur Streng' und Stolz in ihren Blicken,
Und, streng und stolz, gelangs ihr, zu entzücken.

40. Als Kind schon lenkte sie mit kleiner Rechten
Das muth'ge Roß in seinem schnellsten Lauf.
Bald lernte sie mit Schwerdt und Lanze fechten
Und schwang sich schnell zur höchsten Kunst hinauf.
Auf Bergen dann und in der Wälder Nächten
Sucht sie die Spur des wilden Löwen auf.
Ein reißend Thier muß sie der Mann in Schlachten,
Und einen Mann das Wild in Wäldern achten.

41. Jetzt kehrte sie zurück von Persiens Strande,
Denn stets verfolgt die Christen ihre Wuth.
Mit ihren Gliedern deckte sie die Lande,
Die Wogen färbte sie mit ihrem Blut.
Sie naht sich jetzt dem trauervollen Brande,

Ihr

Ihr Aug' erblickt des Scheiterhaufens Gluth;
Um das Vergehn der Schuld'gen zu erfahren,
Treibt sie das Roß neuglerig durch die Schaaren.

42. Es weicht das Volk; sie läßt sich näher tragen,
Um besser das gebundne Paar zu sehn.
Sie sieht des Mädchens Ruh, des Jünglings Zagen,
Und muth'ger hier die Schwäch're widerstehn.
Doch scheinen nur aus Mitleid seine Klagen,
Und nicht aus eignem Schmerz hervorzugehn;
Sie aber, schweigend, fest den Blick gen Himmel,
Scheint vor dem Tod entflohn dem Erdgewimmel.

43. Klorinde fühlt durch das Geschick der Beiden
Ihr großes Herz zum Mitleid hingeneigt;
Doch rührt sie mehr der nicht Betrübten Leiden,
Und minder er, der klagt, als sie, die schweigt.
Sie wendet sich zu einem von den Heiden,
Der neben ihr mit grauem Haar sich zeigt:
Wer sind die Beiden, die so qualvoll sterben?
Treibt Schicksal oder Schuld sie in's Verderben?

44. Der Greis erfüllt der Kriegerin Begehren,

Kurz, doch genau, wird ihr die Sach' erzählt.
Sie staunt der That, und kann sich's leicht er-
klären,
Wie sie den Tod freiwillig sich erwählt.
Und sie beschließt, der Unschuld Mord zu wehren,
Wenn's ihren Bitten, ihrem Arm nicht fehlt.
Sie läßt sogleich die Todesgluth vernichten,
Und spricht zu denen, die den Dienst verrichten:

45. Daß keiner sich erkühne, fortzufahren,
Bis ich den König sprach, in dieser Pflicht
Der Grausamkeit! Ich nehme die Gefahren
Des Aufschubs über mich; er straft euch nicht.
Und es gehorchen gleich die Henkerschaaren,
So herrlich strahlt der Hehren Angesicht.
Sie aber eilt den König zu bewegen,
Und schon begiebt sich dieser ihr entgegen.

46. Ich bin Klorinde, spricht sie, hat bis-
weilen
Vielleicht mich schon dir das Gerücht genannt?
Du siehst mich, Herr, zu deinem Beistand eilen,
Bereit zum Kampf für Glauben, Thron und Land.
Und welchen Auftrag du mir magst ertheilen,
Gebeut nach Willkühr über Schwerdt und Hand.

Willst du der Mauern Schutz mir übertragen?
Das offne Feld? Ich werde nichts versagen.

47. Der König spricht: Wo wird ein Land gefunden,
So fern von Asien und der Sonnenbahn,
Glorreiche Jungfrau, wo zu allen Stunden
Sich nicht dein Ruhm erhebe himmelan?
Nun, da dein mächtig Schwerdt mit mir verbunden,
Vermag nicht Furcht noch Sorge mir zu nahn,
Und wär ein Heer jetzt bei mir eingetroffen
Zum Schutz des Reichs, würd' ich nicht sich'rer hoffen.

48. Fast scheint Bouillon zu lange zu verziehen;
Und wird ein Auftrag nun von dir begehrt,
So will ich dich um kleines nicht bemühen;
Nur Thaten von Gewicht sind deiner werth.
Dir sey des Heeres Obermacht verliehen,
Was du befiehlst, sey als Gesetz verehrt. —
So spricht der Fürst; sie dankt für sein Vertrauen,
Und eilt sogleich auf diesen Grund zu bauen:

49. Zwar scheint es wohl ein unerhört Erfrechen,

Ergeht schon vor dem Dienst des Lohns Gesuch;
Doch deine Güte macht mich kühn zu sprechen:
Erlöse dieses Paar vom Todesfluch!
Mir schenk' ihr Leben! Zwar, ist ihr Verbrechen
Noch ungewiß, war wohl zu hart dein Spruch.
Doch sey's, ich will von allen Zeichen schweigen,
Die beider Unschuld deutlich mir bezeugen.

50. Dies sag' ich nur: Man wähnt, von Christenhänden
Sey jener Raub, den du bestrafst, geschehn;
Doch dieser Wahn kann nicht mein Auge blenden,
Zu deutlich ist die höh're Hand zu sehn.
Des Glaubens heiligstes Gesetz zu schänden
Erlaubte sich durch jenen Rath Ismen;
Denn unsre Tempel darf kein Bild entehren,
Geschweig' ein Bild von christlichen Altären.

51. Drum will ich mich nicht vor dem Glauben scheuen,
Daß Mahomet dies Wunder selbst vollführt,
Der's nicht erlaubt, den Tempel zu entweihen,
Wo ihm allein die Huldigung gebührt.
Versuche nur Ismen die Zaubereien,
So viel er mag, die er als Waffen führt;

Wir Ritter müssen uns dem Schwerdt vertrauen,
Das ist die einz'ge Kunst, auf die wir bauen.

52. Sie schweigt, und er, obwohl sich zum Vergeben
Sein aufgebrachtes Herz mit Mühe lenkt,
Will dennoch nicht Klorinden widerstreben,
Weil er durch Mild' ihr zu gefallen denkt.
Wohl! spricht der Fürst, sey Freiheit denn und Leben,
Weil du's begehrst, den beyden gern geschenkt.
Gnad' oder Recht will ich als Richter sprechen,
Geb' Unschuld frey; und schenke das Verbrechen.

53. Man band sie los. Wie glücklich war zu preisen
Olinds Geschick, das ihm den Weg entdeckt,
Solch' eine That der Großmuth zu beweisen,
Die endlich ihm durch Lieben Lieb' erweckt!
So wunderbar muß sich sein Schicksal kreisen,
Zum Brautbett wird der Holzstoß, der ihn schreckt.
Er litt für sie; sie kann nicht widerstreben,
Da er mit ihr nicht stirbt, mit ihm zu leben.

54. Doch so viel Tugend sich so nah zu sehen,
Ward vom Tyrannen die Gefahr erkannt.

Sie mußten beyd' aus Palästina gehen,
Des Königs Argwohn wollte sie verbannt.
Sein Christenhaß ließ sich nicht mehr erflehen,
Die trieb er aus der Stadt, die aus dem Land.
O wie sie traurig von den Kindern scheiden,
Von grauen Vätern, von der Ehe Freuden!

55. Grausamer Rath! Er läßt nur die vertreiben,
Die ihm gefährlich sind durch Kraft und Muth.
Das zarte Weib, die Kinder müssen bleiben,
Als Geisseln hält er sie in sichrer Hut.
Viel mußten in der Irr' umher sich treiben,
Viel macht rebellisch die gereizte Wut;
Sie eilten, sich den Franken zu vereinen,
Die an dem Tag vor Emaus erscheinen.

XIII.

Aus Tasso's befreytem Jerusalem.

(Von Gries.)

Viertes Buch.

1. Indeß sich diese zur Belagrung rüsten,
Und nahe schon des Werks Vollendung scheint;
Erhebt sein scheußlich Auge zu den Christen
Des menschlichen Geschlechts uralter Feind.
Er sieht des Volkes Freude mit Entrüsten,
Sieht sie voll innrer Wut so froh vereint;
Und gleich dem wunden Stier, den tief im Herzen
Die Lanze traf, erbrüllt er laut vor Schmerzen.

2. Das größte Weh den Christen zu bereiten,
Ist nun sogleich sein ganzer Geist bedacht;
Zusammen ruft er schnell von allen Seiten
In seiner Burg das grause Volk der Nacht.
Als wär' es leichte Sache nur, zu streiten —
Der Thor! — mit des Erhabnen heil'ger Macht.
Der Thor! Der Donner Gottes blind vergessen,
Wagt er es frech, mit Himmeln sich zu messen.

3. Der höllischen Trommete wildes Schmettern
Erfüllt mit rauhem Lärm die düstre Gruft;
Sie ruft der ew'gen Nacht furchtbaren Göttern,
Und ihr erbebt des Orkus grause Kluft.
So krachte nie der Blitz in schwarzen Wettern,
Der wild herabfährt aus der höchsten Luft;
So schrecklich ward die Erde nie erschüttert,
Wenn dunsterfüllt ihr schwangrer Schooß erzittert.

4. Und aufwärts zu den raschen Pforten steigen
Des Abgrunds Götter raschen Flugs sofort.
Welch gräuliche Gestalten hier sich zeigen!
Verderben sitzt in ihrem Aug' und Mord.
Hier diesen ist der Thiere Fußtritt eigen,
Um Menschenstirn wehn Schlangenhaare dort.
Ein ungeheurer Schweif schlägt ihre Lenden,
Der, Peitschen gleich, sich schlingt mit rauhen Enden.

5. Centauren, Sphinxe siehst du und Gorgonen
Und der Harpyen ekelhafte Brut;
Hörst Hydern heulen, zischen die Pythonen,
Die Scilla bellen voll raubgier'ger Wuth.

Hier grause Polyphemen, Geryonen,
Chimären, speiend dunkelrothe Glut;
Ein scheußliches Gemisch von Ungestalten,
Die jetzt sich ballen, jetzt sich neu entfalten.

6. Die setzen sich zur Rechten, die zur Linken
Um den erhabnen Schreckenskönig her.
In seiner Hand sieht man das Scepter blinken,
Das ungeheure Scepter, roh und schwer.
Atlas und Calpe muß vor Pluto sinken,
Der Alpen Urgebirg, der Fels im Meer;
Hebt er die Stirn, das Horn, mit stolzem Prangen,
Als kleine Hügel sind sie tief vergangen.

7. Den stolzen Geist erhebt dem Schrecken-
vollen
Der Ungestalt furchtbare Majestät.
Der rothen Augen Paar, von Gift geschwollen,
Flammt wie ein unheilbringender Komet;
Vom Kinn die rauhe Brust hinabwärts rollen
Des Bartes Borsten, wie ein Wald geblähet.
Es öffnen sich gleich ungeheuren Tiefen
Die Kiefern, die von schwarzem Blute triefen.

8. Wie aus des Aetna Feuerschlund mit
Krachen

Glut, Schwefeldampf und Donner bricht hervor;
So stürzt sich jetzt aus seinem wilden Rachen
Der Athem schwarz und glutgemischt empor.
Ihm schweigt der Laut des hundertköpf'gen Drachen
Und Cerberus verstummt am Höllenthor:
Es stocket der Cocyt, die Gründ' erzittern,
Und seine Stimm' erschallt gleich Ungewittern

9. Des Orkus Mächte, würd'ger dort zu wohnen,
Hoch über Sonnen, wo eu'r Mutterland;
Die einst der große Fall von sel'gern Thronen
Mit mir in diese düstre Kluft gebannt:
Der alte Zorn des Herrschers jener Zonen
Und unser hoher Plan sind längst bekannt.
Doch er regiert die Sterne nun als Meister
Und richtet uns als widerspenst'ge Geister.

10. Und statt des heitern Tags, der uns umflossen,
Der Sonne Pracht, der Sterne goldnen Kranz,
Hält er in diesem Abgrund uns verschlossen,
Versagt auf ewig uns den alten Glanz.
Und dann — Weh mir! von seines Zorns Geschossen
Traf keins mein Innerstes so tief, so ganz! —

Ließ er den Menschen Himmelsbürger werden,
Aus schlechtem Staub geboren von der Erden.

11. Und nicht genug; zu unserm Sturz verschworen,
Gab er dem Tode selbst den ein'gen Sohn.
Er kam herab, brach von des Orkus Thoren
Das Siegel los, trat kühn vor unsern Thron;
So viele Seelen, uns zur Beut erkoren,
Führt' er dem Himmel zu, und uns zum Hohn
Schwang triumphirend er auf jenen Bahnen
Als Sieger der besiegten Hölle Fahnen.

12. Doch was erneur' ich meinen Schmerz durch Klagen!
Ist Einer noch, der unsre Schmach nicht kennt?
Wann ist's und wo, daß Jener, neue Plagen
Uns zu bereiten, grausam nicht entbrennt?
Nicht von den alten laßt uns fürder sagen,
Der neuen sey zu denken nur vergönnt!
Ha! seht ihr nicht sein unaufhörlich Streben,
Daß alle Völker ihm Altär' erheben?

13. Wir sollten Tag' und Stunden träg verbringen?
So würd'ge Sorg' entflammt nicht unsern Sinn?

Sollt' es dem Volk der Gläubigen gelingen,
An jedem Tag zu mehren den Gewinn?
Noch Palästina siegreich zu bezwingen,
Sein Wort zu breiten durch ganz Asien hin?
In andern Sprachen und in andern Weisen,
Auf neuem Erzt und Marmor ihn zu preisen?

14. Daß unsre Bilder umgestürzt sich neigen
Vor dem Altar, der ihm jetzt Opfer zollt;
Daß ihm allein des Weihrauchs Düfte steigen,
Ihm Myrrhen werde dargebracht und Gold;
Daß sich die Tempel uns verschlossen zeigen,
Wo alles sonst uns eigen war und hold;
Daß so viel Seelen uns sein Arm entführe,
Und Pluto bald ein leeres Reich regiere?

15. Ha nimmermehr! Noch ist er nicht entschwunden
Aus euch, der Geist der alten Tapferkeit,
Als wir, mit Stahl und Flammen kühn umwunden,
Des Himmels Macht bekriegt im edlem Streit.
Ja! in dem einen Kampf zwar überwunden,
War der Gedanke doch voll Göttlichkeit.
Und blieb ihm Sieg und der Besitz des Gutes:
Uns blieb der Ruhm des unbesiegten Muthes.

16. Doch warum euch zum Zögern noch verdammen?
Eilt, meine Treuen, meine Macht und Kraft!
Eilt und verderbt das schuld'ge Volk zusammen,
Eh er zum Krieg sich neue Kräfte schafft;
Vertilgt im Reich der Juden diese Flammen,
Eh ihre Glut noch weiter um sich rafft.
Stürzt auf sie ein, und zum Verderb der Christen
Braucht jetzt Gewalt und jetzt Betrug und Listen.

17. So ist mein Schluß: Entfernt umher zu irren
Sey dieses Loos; den treffe Feindes Schwerdt;
Der soll versenkt in Lieb' und Wollust girren,
Ein süßer Blick sey ihm als Gott verehrt.
Uneinigkeit soll ganz das Heer verwirren,
Der Stahl sey wieder seinen Herrn gekehrt.
Verderben soll das Lager und zerstäuben,
Und keine Spur soll von ihm übrig bleiben!

18. Schon wartete sie nicht, die wilde Rotte,
Bis der Monarch den grausen Spruch vollbracht.
Sie flog empor mit lautem Hohn und Spotte
Und schwang sich brausend aus der tiefen Nacht;
Gleich rauhen Stürmen, die aus dunkler Grotte
Hervor sich stürzen mit gewalt'ger Macht,

Mit schwarzem Fittig breit den Himmel decken
Und Meer und Land durch wilde Kriege schrecken.

19. Sie eilten, schnellen Flugs, sich zu verbreiten
Nach jeder Richtung durch die offne Welt.
Sie fingen an, viel Listen zu bereiten,
Und jeder sucht für seine Kunst ein Feld.
Sag' uns, o Muse! du, von welchen Seiten
Sie nun zuerst den Christen nachgestellt.
Du weißt es; doch von so entfernten Dingen,
Kann kaum zu uns ein schwacher Nachhall dringen.

XIV.

Das Reich der Schatten.

Ewig klar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen,
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?
Muß der Blume Schmuck vergehen,
Wenn des Herbstes Gabe schmecken soll?
Wenn sich Lunens Silberhörner füllen,
Muß die andre Hälfte Nacht umhüllen,
Wird die Strahlenscheibe niemals voll?
Nein auch aus der Sinne Schranken führen

Pfade aufwärts zur Unendlichkeit.
Die von ihren Gütern nichts berühren,
Fesselt kein Gesetz der Zeit.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frey seyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht,
Nach dem Apfel greift sie und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten,
Aber frey von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irrdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In der Schönheit Schattenreich!

Und von jenen fürchterlichen Schaaren
Euch auf ewig zu bewahren,
Brechet muthig alle Brücken ab.
Zittert nicht, die Heimat zu verlieren,
Alle Pfade, die zum Leben führen,
Alle führen zum gewissen Grab.
Opfert freudig auf, was ihr besessen,
Was ihr einst gewesen, was ihr seyd,
Und in einem seligen Vergessen
Schwinde die Vergangenheit.

Keine Schmerzerinnerung entweihe
Diese Freystatt, keine Reue,
Keiner Sorge, keiner Thräne Spur.
Losgesprochen sind von allen Pflichten,
Die in dieses Heiligthum sich flüchten,
Allen Schulden sterblicher Natur.
Aufgerichtet wandle hier der Sklave,
Seiner Fesseln glücklich unbewußt,
Selbst die rächende Erynne schlafe
Friedlich in des Sünders Brust.

Jugendlich, von allen Erdenmaalen
Frey, in der Vollendung Strahlen
Schwebe hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome

Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traurgen Sarkophage,
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Waage
Schwankt, erscheine hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Schicksal euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bey der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt,

Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Mahlt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freyem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meisels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,

Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,

Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht,
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heilgen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die Schatten selig wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duftgem Thau,

Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging im ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreyen,
Lebend in den Acherontschen Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist,

Bis der Gott, des Irrdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Chronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Schiller.

XVI.

Prometheus.

O goldne Zeit, auf ewig hingeschwunden:
Wie süß bethört es, deine ferne Spur
In alter Sänger Sprüchen zu erkunden!
Da hauchte stets des Frühlings Milde nur,
Und es gedieh (so tönt die heil'ge Sage)
Freiwillig alle Füll' im Schooß der Flur.
Noch Krankheit kannten sie, noch Furcht, noch Klage;
In süßer Ruhe, brüderlich gesellt,
Verlebten sie des gleichen Lebens Tage.
Nie alternd lebte jene frühe Welt,
Sie starben, wie dem Schlummer hingegeben,
So wie die reife Frucht vom Baume fällt.
Wo kein Gebot, war auch kein Widerstreben:
Des alten Kronos väterlichen Thron
Schien Liebe nur zu gründen und zu heben.
Viel Zeiten waren wechsellos entflohn,
Und ach! sie zählte niemand: da entflammte
Begier nach Thaten seinen kühnen Sohn.
Des Vaters Haupt vom stillen Herrscheramte

Zu bannen rang, unruhig, das Geschlecht,
Das mit dem Zeus aus Rhea's Schooße
stammte.
Doch die Titanen stehn für Kronos Recht.
So trennten sich die himmlischen Gewalten,
Und weltverheerend tobte das Gefecht.
Das Licht erlosch, des Himmels Vesten hallten,
Die Erde wankt', als ob zum Tartarus
Hinab ein jäher Riß sie sollte spalten.
Sonst ruhig in sich kreisend, schwoll der Fluß
Okeanos aus seines Bettes Tiefen,
Und brach herein mit brausendem Erguß.
Unendlich war ihr Kampf; vergebens riefen
Sie der Entscheidung, Kraft an Kraft gebannt,
So lang des Donners neue Blitze schliefen.
Kaum aber warf aus allgewalt'ger Hand
Zeus seine tausend sturmbeschwingten Wetter,
Gekrach und Dampf und unauslöschbarn Brand:
So stürzten die Titanen, ohne Retter,
Betäubt, geblendet, in die öde Nacht,
Und Götter wurden Sieger über Götter.
Hoch thront nun im Olymp Kronions Macht,
Den Raub der Welt vertheilt er seinen Treuen,
Des bangen Erdenvolks wird nicht gedacht.
Da des Verderbens Wolken sich zerstreuen,
Und, wer entronnen, aufwacht zum Gefühl,

Erstarrt ihr Blick auf grausen Wüsteneyen.
Wo sonst des Lebens fröhliches Gewühl
Entzückend webte, wo, bethaut von Düften,
Nur Liebe flüsterte, nur Scherz und Spiel:
Da lauert jetzt in düstern Felsengrüften
Das Raubthier, einsam schallt des Hungers
Schrey,
Verloren zwischen unwirthbaren Klüften.
Nichts blieb vom Fluche der Zerrüttung frey;
Das Friedlichste verwildert, blut'ge Sitte
Führt, ehern, das Gesetz der Noth herbey.
Die Furcht beherrscht des Menschen irre Tritte.
Er schmachtet durstig in des Sommers Gluth,
Ihn schirmt vor Frost kein Lager, keine Hütte.
Selbst die Erinnrung vom entflohnen Gut
Erliegt des Elends lastendem Gewichte,
Kein Hoffen weckt ihm den erstorbnen Muth.
In sich verdüstert, tappt er auch im Lichte,
Als säh' er nicht; hört, ohne zu verstehn,
Gedankenlos wie wüste Traumgesichte.
Da stieg Prometheus von Olympos Höhn,
Schaut' auf den Sohn des Staubes, seufzt',
und sagte:
Und sollst du so durch fremde Schuld vergehn?
Ich warnte die Titanen: doch wer fragte
Der Weisheit Rath? wer spottete nicht mein,

Als ich das Schicksal zu enthüllen wagte?
Der regen Vorsicht werd' es Macht verleihn,
Denn reifen müsse die Geburt der Zeiten;
Sie könne nicht in stolzer Ruh gedeihn.
So wählt' ich, ungern zwar, für Zeus zu streiten.
Nur meine Mutter rettet' ich und mich,
Und half den Fall des eignen Stamms bereiten.
Dich aber, Mensch! erheb' ich über dich.
Die goldne Kindheit darf nicht wiederkehren,
Die dir im weichen Schooß der Luft verstrich.
Drum lerne handeln, schaffen und entbehren!
Ob alles wider dich verschworen scheint,
Soll innre Kraft doch siegend dich bewehren.
Allein wer hört? wer faßt mich? Wo erscheint
Noch die Gestalt in diesem bösen Wilde,
Die Erd und Himmel schön in sich vereint?
Laßt sehn denn, wie ich schaffend neu sie bilde.
Der Mutterboden beut den Stoff mir schon,
Das Leben dann die himmlischen Gefilde.
So spricht in sich der Themis weiser Sohn,
Und geht an's Werk mit sinnender Geberde,
In reiner Flut erweichend reinen Thon.
Er formet sorgsam, daß die Bildung werde,
Wie der Entwurf sie fodert: schon erhebt
Der neue Mensch sein Antlitz von der Erde,
Voll leichter Kraft, die scheinbar ihn belebt,

Die Arme schwellt, die breite Brust ihm ründet,
Und gleichgewogen durch die Glieder strebt.
Das edle Haupt, die feste Stirn verkündet
Ein Wesen, wohl gefaßt auf Freud' und Leid,
Kühn, lebensfroh, und in sich selbst gegründet.
Der Bildner blickt in stiller Gnügsamkeit
Auf dies Geschöpf, aus seinem Geist entsprungen,
Worin sein eignes Daseyn sich erneut.
Noch prüft er ernst, ob jeder Theil gelungen,
Dann säumt er nicht. Es hatte jetzt die Nacht
Die Sternenhüll' um Land und Meer geschwungen,
Kein sterblich noch unsterblich Auge wacht:
Da wandelt schweigend auf des Aethers Pfaden
Der Japetid', auf schlauen Raub bedacht,
Hin zu des Orts entlegensten Gestaden,
Wo Helios ambrosiches Gespann
An goldnen Krippen steht, vom Joch entladen.
Prometheus will, was seine Kunst ersann,
Mit heil'gen Kräften paaren: dort nur glühet,
Was würdig sein Gebild beseelen kann,
Der Quell, dem alle Lebensfüll' entblühet.
Da schöpfet er und trägt den Funken fort,
Der willig ihm auf seine Fackel sprühet.
Er eilt zurück zu dem verlaßnen Ort;

„Doch als er naht, (kaum dämmerte der Morgen)
Erwartet zürnend in der Themis Wort.
Noch künftiges, noch fernes bleibt verborgen
Vor ihrem Sinn; durchschaut vom Anbeginn
Hat sie des Sohnes Thun mit wachen Sorgen.
Aus Delphos Grotten tritt sie zu ihm hin,
Wo sie der Brüder Fall noch still betrauert;
Wo vor der heiligen Enthüllerin
Des Schicksals einst das Herz der Menschen schauert.
Bis Phöbos junge Kraft den Python schlägt,
Der in der Haine Graun verderbend lauert
„Dämonischer!“ so spricht sie: „was erregt
Den frevlen Muth dir, diese Saat zu säen,
Die eine Welt Gefahren in sich trägt?
Die That ist nicht mehr dein, wann sie geschehen,
Sie strömt die Zeiten durch: die Spindel rollt,
Wie sie der Nacht uralte Töchter drehen.“
Wär' auch Mißlingen aller Mühen Sold,
Erwiedert er: doch soll mich niemals reuen,
Was ich nach tiefem Forschen fest gewollt,
Kann Götter die Unsterblichkeit erfreuen,
Die fremd vorbeischleicht, die sie, ewig todt,
Durch Thaten nie zum Eigenthum sich weihen? —
Drauf Themis: „Sohn! der Zorn des Herrschers droht

Dem, der mit Hohem Niedres will vermengen.
Du höhnst der Ordnung trennendes Gebot.
Durch diese Glut erhitzt, wird aus den Engen
Des kleinen Lebens, das ein Hauch zerstört,
Dein Zögling stolz zum Götterloos sich drängen." —
Nur selbst sich gnügen, wenn kein Gott ihn hört:
(Prometheus sprachs) wer achtet seiner Leiden?
Sie zu bekämpfen werd' ihm nicht verwehrt.
Wie möchte Zeus dies arme Streben neiden?
Er thront allwaltend: schreckt ein Wesen ihn,
Das von der Gottheit Tod und Ohnmacht scheiden? —
„Wohl! kann der Mensch sich diesen nicht entziehn:
Vom Wunsch gespornt, doch an den Staub gebunden,
Verzehrt er sich in streitendem Bemühn,
Des Thieres Angst ist mit dem Schmerz verschwunden;
Was war, und seyn wird, drückt den regen Geist.
So hast du ihm nur neue Qual erfunden." —
Nein! die der dumpfen Thierheit ihn entreißt,
Voraussicht, wird ihm ihre Schwester senden,
Die Hoffnung, welche muthig dulden heißt.

Das Schwerste wird er, so gestärkt vollenden;
Wo der Nothwendigkeit sein Will' erliegt,
Wird er ihn ordnend in sein Innres wenden.
„Und wenn er auch sein hohes Ziel ersiegt,
Bald wird er doch sein bittres Loos verklagen,
Daß Will' und Kraft mit ihm in Nichts verfliegt.
Wie Wellen sich am Klippenstrand zerschlagen,
Muß auf Geschlecht Geschlecht, in stetem Kreis,
Die Bahn durchlaufen und dem Preis' entsagen." —
Das Gute stirbt nicht, der bescheidne Fleiß,
Die tapfre That, sie bringen Frucht und laben;
Den Enkel schattet das gepflanzte Reis.
Und immer reicher durch der Vorwelt Gaben
Beut ein Geschlecht dem andern froh die Hand,
Und paart im Wettlauf Greise, Männer, Knaben.
Die Stärke weicht dem ordnenden Verstand.
Sich selbst und alles wird der Mensch gestalten,
Mit Anmuth zierend, was die Noth erfand.
Er heißt den Grund verborgne Schätz' entfalten;
Er zähmt das Roß; er weiß auf offnem Meer
Mit leinbeflügeltem Geschirr zu walten.
Die Felshöh starrt nicht unbeweglich mehr:

Leichtschwebend, wie gelockt vom Zauberklange,
Wölbt sie, und fügt, und reiht sich um ihn her;
Was unsichtbar in Red' und in Gesange
Dem Ohr vorbei wallt, stellt er bleibend dar,
Daß fernen Zeiten es, ein Denkmahl, prange.
Ich nenne kleines; zahllos blüht die Schaar
Der Künst' empor, von diesem Sonnenfunken
Glüht einst die Erd' ein lichter Weihaltar. —
„O Sohn! du bist von Schöpferwahne trunken!
Wie wären sonst vor eitlem Gaukelschein
Der Vorsicht Lehren deinem Geist entsunken?
Ja! Flamm' und Brand wird dieser Funke sein;
Die Sterblichen verderbend wird er wüthen,
Den Aether trüben, und die Erd' entweihn.
Kein Zügel kann den frechen Willen hüten;
Ihm fröhnt der Witz und jede Kunst, und schafft,
Daß ungeheure Wünsch' im Herzen brüten.
Doch, was er auch weitgreifend an sich rafft,
Nichts gnüget ihm; er jagt nach neuem Raube,
Weil im Besitz die schnöde Lust erschlafft.
Und schlauvermessne, jedem Rechte taube
Gewalt spannt Völker in des Joches Schmach,
Ihr Fußtritt beugt die Nacken tief zum Staube.
Die Zwietracht geht ihr ruhewürgend nach,

Und den Verein der Menschen knüpft die Treue,
Die Eide bricht, so oft sie Eide sprach.
Dann schließt zu blut'gem Tanz sich Reih an Reihe;
Hellblinkend jauchzt der Erdentrißne Stahl,
Daß er dem Tode Hekatomben weihe.
Doch offnes Morden bringt nur kurze Qual:
Groll, schleichender Verrath und gift'ge Tücke,
Trieft von den Bechern, selbst beym Brudermahl.
An's Licht gesandt vom nächtlichen Geschicke,
Entschleyert Nemesis ihr Angesicht,
Und mißt die Greul mit richtend ernstem Blicke,
Und ruft zur furchtbarn, namenlosen Pflicht
Die ewig eingedenken Rächerinnen,
Um deren Stirn Gorgonenhaar sich flicht.
Die Schuld kann nirgends ihrem Netz entrinnen
Blutathmend, qualweissagend heult ihr Lied,
Durchwühlt die Adern und verwirrt die Sinnen." —
Mich schrecket nicht dein schauendes Gemüth,
O Mutter! Ob dein Mund nie Lügen redet,
Ich weiß, daß auch, was du verschweigst, geschieht.
Wenn jedes Frevels sich der Mensch entblödet,

Bleibt

Bleibt das ihm Vollmacht doch zu höherm
Heil,
Womit er oft unseelig sich befehdet.
Blind eilt zum Ziel, ein abgeschnellter Pfeil,
Des Thieres Trieb; es irrt nur, wer da wählet.
Sich selbst zu lenken ist des Freyen Theil.
Erkenntniß wurzelt ihm, wo er gefehlet,
Steigt fest und fester aus der Täuschung Flut,
Und wird zur Weisheit, durch Entschluß ge-
stählet.
Der Meister seines Innern läßt die Wuth
Der Lüste sich einander blind zerschellen,
Und Niedriges verschmäht', wer Großes tuht.
Wenn Maaß und Heldenkraft sich so gesellen,
Wird die Gewalt entthront, das Recht gebeut,
Nur Liebe macht die freyen Herzen schwellen.
Sobald Gefahr dem schönen Bunde dräut,
Für alle jeder, und für jeden alle
Sind sie, den Tod zu suchen, froh bereit;
Und unbezwungen bey des Tapfern Falle
Strebt seine Tugend selbstbewußt empor,
Und lebt vergöttert in der Lieder Halle.
Nach Kämpfen geht der Friede mild hervor:
Zum Oelbaum grünt die Lanze, Schwerdter
pflügen,
Und sichre Fülle wohnt bey offnem Thor.

Der Adler kann auch über Meere fliegen.
Ist aus dem Chaos nicht durch Lieb' und Zwist
Die Ordnung aller Ding' emporgestiegen?
Vollendung strahlt, die kein Gedank' ermißt,
Erst durch des Irrsals Nächte diesem Wesen,
Das sich zu schaffen nur geschaffen ist.
Zeus hat die Welt; dich hab' ich mir erlesen!
Du Werk und Abbild meiner Thatenlust.
Frey sollst du seyn: was zaudr' ich, dich zu lösen? —
„Noch halt! o halt! Prometheus! meine Brust
Stöhnt ahndend unter den unnennbarn Plagen,
Womit du bald dein Wohlthun büßen mußt.
Ergrimmt, daß eines Tags Geschöpfe wagen,
Titanen gleich, nur stolz auf sich zu baun,
Wird dich des Donnrers Wort in Banden schlagen,
Mit Ketten, ehrnen Ringen, und den Klaun
Der Keil' und Nägel wird an öde Klippen
Der Erde Strand dich fest geschmiedet schaun.
Da harrest du, des Felsens schroffe Rippen
Dein Lager, aufrecht, unbeweglich, wach;
Dir labt kein Nektar die verdorrten Lippen.
Nie hörst du deiner Menschen kindlich Ach,
Kein Lebenstritt naht so verwaisten Fernen,
Der Wiederhall nur ächzt dir einsam nach.

Die Sonnen ziehn, es zieht mit ihren Sternen
Die Nacht vorbey; eh deine Kunst dich löst,
Mag dir zu rauschen dort die See verlernen."
Sinkt dieser dann, von meiner Gab' entblößt,
Zum Knecht zurück? wird sein der Blitz nicht schonen,
Wenn vom Olymp mein Bundgenoß mich stößt? —
„Zeus kann die Bildnerey dir bitter lohnen,
Doch hemmen darf er nicht, was sie erzielt,
Denn selbst die Macht muß dem Verhängniß frohnen." —
So will ich dulden, was die Noth befiehlt.
Ich bin unsterblich, und mein ew'ger Wille
Wird von der Qual, ein Berg vom Sturm, umspielt. —
„Weh mir, daß ich dein Unheil dir enthülle!
Durch Riesentrotz, Titan', erwirbst du bloß,
Daß Zeus der Rache Maaß noch höher fülle.
Er läßt der Blitze Flammenwirbel los,
Daß Meer und Aether durch einander brausen;
Hohldonnernd stürzt die Felskluft in den Schooß,
Des dumpfen Hades dich: da wirst du hausen,
Bis Zeus dem Tageslicht zurück dich bringt,

Dir selbst zur Schmach, den Himmlischen ein
Grausen.
Sein Flügelhund, der gier'ge Geyer, springt
Umschattend auf die starr gebundnen Glieder,
Zerfleischt die Brust dir; was er Tags ver-
schlingt
Erwächst der blut'gen Leber nächtlich wieder;
Lautschwirrend kommt der ungerufne Gast,
Schwebt langsam fort mit triefendem Gefie-
der." —
Nichts fremdes übt, wer seinen Hasser haßt:
Kronion aber herrscht, der Ungerechte,
Durch meine Hülf' im himmlischen Pallast,
Nun hält der Tartarus die alten Mächte,
Und feig gehorcht der jungen Götter Schaar.
Wo ist ein Starker, der mich retten möchte?
Dir legt die Zukunft ihr Geheimniß dar,
O meiner Mutter heil'ges Haupt! ich flehe
Beym Styx dich an: mach mir sie offenbar.
Ob nie ein Ringer für das Recht erstehe
Aus sterblichem und göttlichem Geschlecht,
Der Götterkraft zum Heldenthum erhöhe?
Wenn der, vom Mühsal ewig ungeschwächt,
Gefahren sucht, und tilget Ungeheuer
Und Räuber zähmt, und Unterdrückte rächt;
Dann treibt ihn auch des freyen Muthes Feuer,

Das ich verlieh, in Wüsten ohne Pfad;
Er kommt, zerreißt die Bande, würgt den Geyer.
Ja er vollbringts, und zürnte seiner That
Der Donnrer auch, und hätt' ihn der gezeuget,
Der mit der Herrschaft Fuß mich niedertrat. —
Der Japetide riefs, doch Themis schweiget.
Wie Gram und Zweifel ihr im Busen schwoll,
Hat sie die Stirn verschleyert abgeneiget.
Sie weiß, daß einst der Tag erscheinen soll,
Wo ihrem Sohn Herakles heil'ge Stärke
Mit Rettung nahet, gleicher Gottheit voll.
Auf daß er mehr auf ihre Warnung merke,
Verschwieg sie, was sein weiser Sinn erspäht;
Was schreckt ihn nun bey dem verwegnen Werke?
Er kehrt zum Bilde sich, das vor ihm steht,
Und spricht: Geh! wirke! trage Leid und Wonne!
Der Funke blitzt und Lebensodem weht,
Der freie Mensch blickt zur verwandten Sonne.

A. W. Schlegel.

XVII.

Die Warnung.

Canzonette.

Ja, ich gestehe mir es mit Entzücken,
Ich bin dir hingegeben:
Doch, süßer Freund, bewahr' es wie dein Leben.

Der Lieb' ist nichts so eigen,
Als sich mit holder Schüchternheit umschleyern.
Hat sie schon nicht zu sorgen,
Und dürfte kühn sich zeigen,
Will sie geheim doch ihre Weihe feyern,
Und bricht der helle Morgen
Auf günst'ge Schatten ein, die sie verborgen,
So wird verstört, mit Beben,
Auch ihrer Träume zartester entschweben.

Ich scheue nicht das Necken
Gespitzter Zungen, noch des Pöbels Tadel.
Das wollt' ich muthig leiden,
Uns aller Welt entdecken,

Stolz auf die Wahl und meines Herzens Adel.
Allein von diesen Freuden
Beneid' ich andern selber das Beneiden,
Kein fremder Sinn soll streben,
Zur Ahndung unsers Glücks sich zu erheben.

Wohl muß es bitter schmerzen,
Erlischt, in des Vergessens Strom getauchet,
Der Liebe schönes Glühen.
Doch wenn aus stillem Herzen
Du von den Lippen erst das Wort gehauchet,
Kannst du's zurück nicht ziehen:
Drum werde nimmer dem Verrath verziehen;
Vergessen sey vergeben,
Wenn neue Wünsche seinen Tod beleben.

Es drängen sich die Seelen
Der Liebenden im Blick ans Licht der Sonne,
Wie hinter Schloß und Riegel;
Sie innigst zu vermählen,
Erschließet erst der Kuß das Thor der Wonne,
Und löset ihre Flügel.
Jetzt aber sey dir dieser Kuß als Siegel
Des Schweigens mit gegeben,
Das keine Macht vermöge wegzuheben.

A. W. Schlegel.

XVIII.

Nikon und Heliodora.

Idylle.

Nikon.

Der Abend senkt sich kühlend auf die Fluren,
Des Tags Getümmel schwindet in die Ferne,
Die ganze Schaar ermüdeter Naturen
Vernimmt den leisen Wink zum Ruhen gerne.
Nur, wie der wachsame Pilot Arkturen,
So folgt der Liebende dem Abendsterne,
Der ihn, als strahlte durch die Nacht Aurora,
Entgegen führet seiner Heliodora.

Heliodora.

Entgegen führet seiner Heliodora
Den trauten Nikon Hoffnung und Verlangen.
Sie naht sich ihm, erröthend wie Aurora.
Vom Thaue banger Scham beperlt die Wangen.
Es schließt sich nickend jedes Kind der Flora,
Doch duftender und voller aufgegangen

Entfaltet ihren Kelch der Liebe Blume,
Du stille Nacht, in deinem Heiligthume.

Nikon. Du stille Nacht, in deinem Heiligthume

Find' ich Erhörung meiner kühnsten Bitte;
Sie wagt für mich, und achtet sich zum Ruhme,
Der Zärtlichkeit zu lieb verletzte Sitte.
Im Blumenschmuck, sie selber eine Blume,
Kommt sie, es rauschen im Gebüsch die Tritte,
Ich flieg' in deine Nähe, Holde! Süße!
Daß ich mit Liebeshauch dich warm begrüße.

Heliodora. Daß ich mit Liebeshauch dich warm begrüße.

Konnt' ich dem Herzen, Thörichte, nicht wehren;
Mich lockte mehr als des Verlangens Süße
Des Weibes Wonne, zärtlich zu gewähren.
Doch wenn ich bitter mein Vertrauen büße,
Wenn deine Schwür' in Mährchen sich verkehren: —
Eh meine Rosen welkend sich entfärben,
Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben!

Nikon. Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben, —

Nein, Tod in deinem Arm wär Wonn' und
Leben, —
Verbannt von dir erschleiche mich Verderben,
Bin ich dir nicht mit reinster Treu ergeben!
Sey ruhig, theure Freundin, laß die herben
Bekümmernisse mit dem Wind entschweben.
Vergessenheit von allem Harm umspielet
Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet.

Heliodora. Die Brust, die ganz den
Liebsten in sich fühlet,
Hebt freyer sich von enger Furcht entladen.
Wie wenn ein Zephyr ihr Gewand durchwühlet
Wird sie, sich zu enthüllen eingeladen;
Der Strom der Lust, der alle Sehnsucht kühlet,
Lockt sie, in seinen Wellen sich zu baden:
Der ganze Himmel senkt darein sich nieder,
Es strahlen freundlicher die Sterne wieder.

Nikon. Es strahlen freundlicher die Ster-
ne wieder
Aus deinem Augenstern, im milden Schatten.
Mich schlägt bei Tag die hohe Schönheit nieder,
Vor ihrem Prangen muß der Blick ermatten,
Doch jetzt, da die gesenkten Augenlieder
Der Nacht mit Dämmerung die Helle gatten,

Schau ich, und fürchte nicht, daß ich erblinde:
Entnommen ist der Liebe ihre Binde.

Heliodora. Entnommen ist der Liebe ihre Binde,
Daß sie ihr Bild kann rings um sich erblicken,
Wie leise Seufzer säuseln nun die Winde,
Die Blumen duften ahnendes Entzücken,
Die Quellen flüstern, und es scheinen linde
Die Büsche sich den Büschen anzudrücken,
Und buhlerischer durch die Schatten wallen
Die Brautgesänge süßer Nachtigallen.

Nikon. Die Brautgesänge süßer Nachtigallen,
Hör' ich im liebevollen Streit erklingen,
Der Thau begegnet und vermählt im Fallen
Mit Düften sich, die in die Lüfte dringen.
Wie wechselnd einig unsre Stimmen schallen,
So laß auch Lippe mit der Lippe ringen:
Der Seele näher, an des Odems Pforte,
Besprechen sich unausgesprochne Worte. —

Besprechen sich unausgesprochne Worte,
So muß verstummen des Gesanges Lallen;
Er führt die Liebenden nur bis zur Pforte

Des Tempels, wo die sel'gen Opfer fallen,
Bis sie aus ihrer Freuden stillem Porte
Verklärt hervor und neugebohren wallen.
Erröthend fand und lächelnd noch Aurora
Nikon am Busen seiner Heliodora.

A. W. Schlegel.

XIX.

Sonette.

Meine Wahl.

Geschäft und Sorge wohnt am dürren Strande
Und kann den engen Kreislauf nicht entgehen,
Doch Phantasie lockt über ferne Seen
An sel'ge Inseln, wunderbare Lande.

Wie freudig lös' ich meines Schiffleins Bande,
Was Ahndung spielet, nah enthüllt zu sehen!
Die Geister ungebohrner Lieder weben
Durch meiner Segel schwellende Gewande.

Verbrüderte Gefährten seh' ich schweben:
Was schreckte wohl, daß ich dahinten bliebe?
Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.

So leit' o süße Poesie! mein Leben,
Du Jugend in der Jugend, Lieb' in Liebe,
Natur in der Natur, Gottheit der Götter!

A. W. Schlegel.

XX.

Sinnbilder.

Ein frühes Veilchen, tief versteckt in Moosen,
Erblickt ich; doch als Sommerlüfte gingen,
Wuchs es zum Strauch, den Dornen starr umfingen;
Dann wurden alle diese Dornen Rosen.

Aus ihnen hört' ich Liederstimmen kosen,
Und sah empor sich Nachtigallen schwingen;
Und ich erkannt' in diesen Wunderdingen
Der Liebe liebliche Metamorphosen.

Hab' ich in stiller Schüchternheit vergöttert,
Litt ich der Zweifel stechendes Gewühle,
Eh sich Erwiedrung wollt' entgegen neigen.

So sey mir nie der Rosen Füll' entblättert,
Es bleib' ihr Kelch die Wohnung der Gefühle,
Die singend zwischen Erd und Himmel steigen.

A. W. Schlegel.

XX.

Zum Andenken.

Du nahtest nur, uns wieder zu verlassen,
Dein rascher Weg hat dich vorbeygetragen!
Von deiner Gegenwart beglückten Tagen
Sah ich zu bald den heitern Strahl erblassen.

Dies kleine Blatt, das du zurückgelassen,
Es soll dir meine Wünsche meine Klagen,
Dein Blick in mir, dein Angedenken sagen:
Wie könnt' es so viel große Dinge fassen?

Drum dies nur: wirds in deiner Nähe wohnen,
Wird manchmal seinen Sinn dein Blick entsiegeln,
So neid' ich ihm sein glückliches Gelingen.

O möcht ein Täubchen dir es überbringen,
Und nähmest du's ihm schmeichelnd von den Flügeln,
Und möcht ein Kuß die kleine Botin lohnen!

A. W. Schlegel.

XXI. An

XXI.

An einen Helden.

Du eilst nicht, leichte Lorbeern nur zu greifen,
Und müßig dann des Lobes Trank zu schlürfen.
Wenn siebenfach Trophäen dir sich häufen,
Wirst du der That, wie dein die Welt bedürfen.

So viel zu können, was man kann, zu dürfen,
Muß zwar mit Gottgefühl die Brust ergreifen,
Doch, fliegend von Entwürfen zu Entwürfen,
Läßt deiner Weisheit Frucht dein Muth nicht reifen.

Kaum hast du dich von deinem Werk geschieden,
So ist's dem Chaos wieder hingegeben;
Zum Grabe wird die Wiege neuer Staaten.

O setze Herkulssäulen deiner Thaten!
Willst du von Nihus Haupt den Schleier heben,
So stürzen hinter dir die Pyramiden.

A. W. Schlegel.

XXII.

Allgemeines Loos.

Der fährt durchs Leben leicht auf leichter Barke,
Der läßt die Wimpel bunt und stattlich fliegen;
Der will bis in den Mond erobernd siegen,
Der sorgt, wie er sein klein Gebiet vermarke;

Der pflegt sich üppig mit des Landes Marke,
Der muß im Wetter nackt und hungrig liegen,
Doch alle gleich, gewiegt in gleichen Wiegen
Der großen Mutter, Schwache so wie Starke.

Und kaum gewürdigt werden eines Blickes,
Die da gewesen und die sind, vergessen
Ihr Wandeln über hohlen Katakomben.

Es rollt die Erde wie das Rad des Glückes,
Mit ihr die Zeit, nie ruhend, ungemessen,
Und stündlich würgt der Tod sich Hekatomben.

A. W. Schlegel.

XXIII.

Anhänglichkeit.

Oft will die Seele ihre Flügel dehnen,
Gestärkt von der Betrachtung reiner Speise;
Ihr dünkt, im engen wiederhohlten Gleise,
Ihr Thun vergeblich, und ihr Wissen Wähnen.

Sie fühlet tief ein unbezwinglich Sehnen
Nach höhern Welten, freyerm Thatenkreise,
Und glaubt, am Schluß der Bahn nach ird'scher Weise,
Roll' erst der Vorhang auf zu lichtern Szenen.

Doch rührt der Tod den Leib ihr, daß sie scheide,
So schaudert sie und sieht zurück mit Zagen
Auf Erdenlust, und sterbliche Gespielen.

Wie einst Proserpina, von Enna's Weide
In Pluto's Arm entführt, kindlich im Klagen,
Um Blumen weinte, die dem Schooß entfielen.

A. W. Schlegel.

XXIV.

Ewige Jugend.

Nicht bloß die Blume welkt, das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen,
Nicht bloß erbleichen junge Rosenwangen;
Dem Geist auch drohts, daß er sich überlebe.

Wie kühn er erst auf freyen Flügeln schwebe,
Dumpf gnügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wißt ihr, für sein gränzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?

Nichts wähn' er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.

Vernichtend, schaffend, wechsle der Gedanke.
Das reinste sey zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn, verjüngend, treffe Gottes Funken.

A. W. Schlegel.

XXV.

Waldgespräch.

Hier bin ich einsam, keiner hört die Klage.
Klage!
Niemand vertrau' ich mein verzagtes Stöhnen.
Tönen.
Soll ich stets ungeliebt der Spröden fröhnen?
höhnen.
Wie lang harr' ich umsonst, daß es mir tage?
Tage.

Mich findet Gunst zu leicht auf ihrer Wage. wage!
Wem liegt wohl dran, mein Leben zu verschö-
nen? Schönen.
So wird das holde Glück mich endlich krönen?
krönen.
Wer giebt mir frohe Kund' auf jede Frage?
frage!

Was ist dein Thun dort in den Felsenhallen?
hallen.

Und was ist Schuld, daß du nur Laut geblie-
ben? lieben.
So fühlst du etwas bey verliebter Schmerzen?
Schmerzen

Glaubst du, dein Spiel könn' irgend wem gefallen?
allen.
Wem wird es denn zu lieb mit uns getrieben?
trieben,
Wer sehnt sich leeren Wiederhall zu herzen?
Herzen.

A. W. Schlegel.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rambach, Friedrich Eberhard, 1767-1826 [Herausgeber]

Odeum Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Declamation

Bd.: Vierter Theil

Berlin und Stettin 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.523(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301627-2
VD18 90884191